

DIE NEUE ORDNUNG

Zeitschrift für Religion, Kultur, Gesellschaft
Begründet von Laurentius Siemer OP
und Eberhard Welty OP

Nr. 1/2024 Februar 78. Jahrgang

Editorial

Wolfgang Hariolf Spindler Seelenheilspflege 2

Carl Schmitt Donoso Cortés in gesamteuropäischer Interpretation 4

Matthias Scherbaum Das abendländische Weltbild und die Genese der westlichen Moderne. Bestandsaufnahme einer Krise 19

Lothar Fritze Die zweite Spaltung – egalitäre und identitäre Linke 27

Ralph Weimann Gewissensentscheidung als höchste moralische Instanz? Eine Analyse 38

Felix Dirsch Neustart ohne Menschen. Great Reset, der christliche Glaube und das Geschick des Abendlandes 49

Bericht und Gespräch

Karlheinz Nusser Geschlechtsumwandlung aus ethischer Sicht 59

Mechthild Löhr „Wohlstand für Alle“? Zur Erinnerung an Ludwig Erhard und die Soziale Marktwirtschaft 66

Besprechungen 77

Herausgeber:
Institut für
Gesellschaftswissenschaften
Walberg e. V.

Redaktion:
Wolfgang Hariolf Spindler OP (verantwort.)
Wolfgang Ockenfels OP

Redaktionsbeirat:
Martin Lohmann
Herbert B. Schmidt
Manfred Spieker
Johannes Zabel OP

Redaktionsassistentz:
Andrea Wieland

Druck und Vertrieb:
Verlag Franz Schmitt, Postfach 1831
D-53708 Siegburg
Tel.: 02241/64039 – Fax: 53891

Die Neue Ordnung erscheint alle
zwei Monate in bewährter
Rechtschreibung

Bezug direkt vom Institut
oder über alle Buchhandlungen
Jahresabonnement: 25,- €
Einzelheft 5,- €
zuzüglich Versandkosten

ISSN 09 32 – 76 65

Bankverbindung:
Darlehnskasse Münster
IBAN: DE70 4006 0265 0017 0202 00
BIC: GENODEMIDKM

Anschrift von
Redaktion und Institut:
Simrockstr. 19, D-53113 Bonn

Institut und Abonnement-Belange:
ifgwb@t-online.de
Tel.: 0228/21 68 52
Fax: 0228/22 02 44

Redaktion und Autoren-Belange:
NO-Redaktion@gmx.de
Tel.: 0228/242 08 62

Unverlangt eingesandte Manuskripte und
Bücher werden nicht zurückgeschickt.
Verlag und Redaktion übernehmen keine
Haftung

Namentlich gekennzeichnete Artikel
geben nicht oder nicht unbedingt
die Meinung der Redaktion wieder.

Nachdruck, elektronische oder photome-
chanische Vervielfältigung nur mit Ge-
nehmigung der Redaktion

<http://www.die-neue-ordnung.de>

Editorial

Seelenheilspflege

Zu den tragenden Motiven der Fastnacht, des Faschings, des Karnevals – Bezeichnungen und Gepflogenheiten variieren, im Kern aber geht es um dasselbe – gehört der *Spiegel*. Kein Zufall. Denn am Fastnachtssonntag, dem Sonntag *Quinquagesima*, das heißt am „50. Tag“ vor Ostern, wird in der überlieferten Meßfeier die Epistel 1 Kor 13,1-13 vorgetragen, in der *Paulus* von ihm handelt. Im Spiegel erkennt sich der Mensch als Narr. Er merkt, daß sein Erkennen nur „Stückwerk“ ist und folglich das Wenige, das er erkennt, umrißhaft bleibt. „Rätsel“ ist er nicht nur sich selbst – mit seinem Unvermögen, das so lange dem Denken, dem Reden, dem Urteilen eines Kindes gleicht, bis „das Vollendete kommt“ (1 Kor 13,9-12); auch die anderen, das nähere und weitere Umfeld, die Politiker, die Mächtigen, die Wirtschaftsbosse, der höhere Klerus bis hin zum Papst, das nichtige Treiben der Menschen rings um den Erdball kommen ihm rätselhaft vor. Aufgabe des Narren wie der Fastnacht insgesamt ist es, diese Spiegelung sowohl im Narrengewand, etwa dem klingenden Schellenkleid (vgl. 1 Kor 13,1!) des Bajazzo, als auch in Worten (Reden, Liedern, Versen) Ausdruck zu verleihen.

Ein anderes, dem seitenverkehrten Spiegelbild verwandtes Motiv ist das der *Umkehrung* – der gewohnten Ordnung, der Rang- oder Reihenfolge, der normalen Verhältnisse. Auch dieses geht auf christlich-katholische Wurzeln zurück. Angeregt vom „wunderbaren Tausch“ (*admirabile commercium*) des um der Erhöhung des gefallen Menschen willen herabgestiegenen Sohnes Gottes, war es etwa im Predigerorden bis ins 20. Jahrhundert hinein vielerorts Brauch, daß am „Fest der Unschuldigen Kinder“ im Refektorium die Novizen dort Platz nahmen, wo sonst der Prior und die Älteren saßen, nämlich vorn, und – anders als sonst – von diesen bedient wurden. In Studentenverbindungen pflegt man teils heute noch die säkularisierte Form des „umgekehrten Bierdorfs“, in dem eine Zeitlang die Fuxen anstelle der Burschen und der Alten Herren das Sagen haben.

Hinter dem Motiv der Umkehrung steckt das von Christus bestätigte Wissen, „daß die, die als Herrscher gelten, ihre Völker unterdrücken und die Mächtigen ihre Macht über die Menschen mißbrauchen“. Woran Christus die Forderung knüpft: „Bei euch aber soll es nicht so sein!“ (Mk 10,42f.) Daß dieser Appell außerhalb der christlichen Gemeinschaft keine Rolle spielt, aber auch innerhalb allzuoft unbeachtet blieb und bleibt, braucht nicht näher ausgeführt zu werden. Wichtiger ist, was Christus über die Großkopferten, die Potentaten, die Menschenschinder, die Machtgeilen aller Zeiten und Schattierungen verrät: sie sind δοκοῦντες ἄρχειν, das heißt Scheinherrscher! All ihre Macht ist angemessene, allenfalls abgeleitete Macht. Dementsprechend unterscheidet *Paulus* in Röm 13,1 zwischen der „Obrigkeit“ an sich, die stets und allein von Gott kommt, und den faktischen, nicht notwendig mit Gott ontologisch verbundenen „Obrigkeiten“, zu denen der römische Staat seiner

Zeit gehörte. Und wie der Kanonist *Hans Barion* erläutert hat, bedeutet die Anerkennung des *Pouvoir constitué* gemäß Röm 13,1 keineswegs, die jeweilige Gesetzgebung dieses *Pouvoir* zu befürworten. Das (durch demokratische Wahl an die Macht gekommene) nationalsozialistische Regime als „eingesetzt“ zu akzeptieren hieß für die Kirche und die Gläubigen mitnichten, auch jedes seiner Gesetze als legitim betrachten zu müssen. Es gibt einen naturrechtlichen *Vorbehalt* gegenüber der Macht. Er äußert sich in Kritik, etwa auf Demonstrationen mit und ohne Traktoren, und auch, im Falle tyrannischer Herrschaft, im Recht wie in der (korrespondierenden) Pflicht zu passivem Widerstand.

Die scheinbar harmlose Chance, die Regierenden samt ihren Torheiten und Machtgelüsten aufs Korn zu nehmen, bietet gerade die Fastnacht. Wenn sie intelligent vorgeht, ist sie die Unterdrückungs- und Mißbrauchsprophylaxe *par excellence*. Überflüssig macht sie sich indes (vgl. das Editorial vom Februar 2023), wo sie, wie etwa in Aachen üblich geworden, ihr Amt auf tierisch ernste Politiker überträgt. Die nutzen die Gunst der Stunde, um mit Phrasen und billigen Pointen, die ihnen andere aufgeschrieben haben, sich an ihren Konkurrenten, an der für eine Demokratie unverzichtbaren Opposition, abzarbeiten. Das Publikum hat pflichtschuldig zu klatschen. *Qui plaudet, consentire videtur*. Der Schein genügt.

Solche Umkehrung der fastnächtlichen Umkehrung, solches Zertrümmern des Narrenspiegels bringt keinerlei Entlastung, läuft leer wie das auf ein Lügenkonstrukt gezimmerte „Aufstehen gegen“ und „Einstehen für“ vorgegebene Schlagwörter. Wenn das Konstrukt in sich zusammenfällt wie das sprichwörtliche Kartenhaus, bleibt ein bitteres Gefühl zurück. Die Zivilcouragierten spüren, daß sie wieder mal hinters Licht geführt wurden.

Gewiß, es war immer so: „Am Aschermittwoch ist alles vorbei.“ Am Ende bliebe auch dann alles beim Alten, wenn Fastnacht/Karneval/Fasching nicht so *durchpolitisiert* wäre, wie das Kunst, Sport und Glaube sind. Die Bürger müßten trotzdem mit den Zumutungen leben, die ihnen eine ideologiegetriebene Politik aufhalst. „Mer losse d'r Dom en Kölle“? Nur, woran liegt es, daß man ihn an Weihnachten und Silvester nur mehr unter Polizeischutz betreten kann?

Aber sich wenigstens mal „auslachen“, eine Perspektive der Leichtigkeit gewinnen können, ohne Brot und Spiele von oben, ohne Auf-der-richtigen-Seite-stehen-Müssen, dazu sollte man schon Gelegenheit haben.

Wie es am Ende von *Sebastian Brants* „Narrenschiff“ (1494) heißt: „Aber die narrheyt hat erdacht/ Das man such freüden zu faßnacht/ So man der selen heyl solt pflügen.“ Frei übertragen: Die Narrheit ist dazu da, daß man sich an Fastnacht freue. So sollte man das Seelenheil pflügen.

Wolfgang Hariolf Spindler

Carl Schmitt

Donoso Cortés in gesamteuropäischer Interpretation*

1.

„Die Männer der deutschen Nationalversammlung in Frankfurt, 1848, wollten ein Reich gründen, dessen Dasein mit einer europäischen Revolution gleichbedeutend war.“ Dieser Satz stammt aus dem Jahre 1849. Sein Autor, *Bruno Bauer*, wird uns im folgenden wieder begegnen.

Die Revolution von 1848 war in der Tat ein europäisches Ereignis. Sie war es durch ihren geographischen Schauplatz, durch die Beteiligung der Franzosen, Deutschen, Italiener, Tschechen und Ungarn, durch die Mischung von Beteiligung und Nicht-Beteiligung der Engländer und vor allem durch den Kampf um den geschichtlich-geistigen Sinn dieses folgenreichen Ausbruchs. Alle Harmonisierungen, die dem europäischen Liberalismus seit 1830 gelungen waren, zerrissen mit einem Schlag, als die ersten Zeichen einer proletarisch-atheistisch-kommunistischen Bewegung sichtbar wurden. Eine völlig neue Problematik trat unter völlig neuen Parolen zu Tage, als Sozialismus, Kommunismus, Anarchismus, Atheismus oder Nihilismus. Das Entsetzen war groß. Aber der Schrecken ging schnell vorüber. Die öffentliche – das bedeutet hier die äußerliche – Ruhe, Sicherheit und Ordnung war bald wiederhergestellt. Im Laufe von anderthalb Jahren wurden die bewaffneten Aufstände unterdrückt. In Deutschland und in der Habsburgischen Monarchie ging die Wiederherstellung der Ordnung historisch-legitimistisch, in Frankreich plebiszitär-cäsaristisch vor sich. Doch war die Verschiedenheit der dynastischen oder cäsaristischen Legitimitätsformen eine sekundäre Frage angesichts der überwältigenden Tatsache, daß alle europäischen Völker und Regierungen sich damals beeilten, einen Schleier über den Abgrund zu werfen, der sich so furchtbar und so plötzlich vor ihnen geöffnet hatte.

Donoso Cortés ist von den Ereignissen dieser Zeit erschüttert und bestimmt worden. Was er seit seiner berühmten Rede über die Diktatur vom 9. Januar 1849 in Reden, Briefen und Schriften darüber geäußert hat, machte seinen Namen in ganz Europa bekannt und berühmt. Er galt bei Freunden und Feinden als der radikalste Gegenrevolutionär, als extremer Reaktionär, als Konservativer von mittelalterlichem Fanatismus. Im übrigen war er, weder für Europa im ganzen noch für Spanien im besonderen, keineswegs der einzige, der in der Erschütterung des Jahres 1848 eine offene und intransigente Wendung gegen den Liberalismus und die Revolution genommen hat. Damals sind zahlreiche Liberale und Liberalisierende, Gemäßigte und Konstitutionelle aller Art – an ihrer Spitze der Papst *Pius IX.* – mit entschiedener Wendung auf die antiliberale Seite getreten. Es liegt deshalb nahe, *Donoso* in diese Reihe zu bringen und ihn und sein Werk dadurch zu klassifizieren,

daß man ihn als ein Produkt des „terror del 48“ erklärt.¹ Ich glaube nicht, daß diese Erklärung und eine solche Klassifizierung der Bedeutung *Donosos* gerecht wird. Auf die biographischen Daten will ich dabei nicht weiter eingehen. Die geschichtlichen und psychologischen Zusammenhänge sind in gründlichen Untersuchungen erforscht worden. Danach wäre es oberflächlich, bei *Donoso* von einer panikartigen Konversion oder einer schockartigen Schwenkung zu sprechen.² Er war schon vor 1848 in seiner politischen Gesamthaltung konservativ und in seiner religiösen Überzeugung ein katholischer Christ. Er selbst bezeichnet den Tod seines Bruders im Jahre 1847 als den Wendepunkt seiner inneren Haltung. Wenn er trotzdem erst durch den Schrecken des Jahres 1848 zu seiner europäischen Größe gesteigert worden ist, so läßt sich das jedenfalls nicht auf psychologische und soziologische Motive jener Art von Psychologie und Soziologie zurückführen, die den Schrecken einfach als pathologisches Begleitphänomen gestörten Sicherheitsgefühls bagatellisiert. Denn diese Art von Psychologie oder Soziologie ist ja selber nichts als ein Produkt des wiedergewonnenen Sicherheitsgefühls und das Begleitphänomen einer Zwischenzeit illusionärer Sekurität.

Ich spreche hier von einem der sehr wenigen, die angesichts des Ausbruches von 1848 die Kraft zu gesteigerter Erkenntnis und zur Signalgabe gefunden haben. Hundert Jahre trennen uns von jener Zeit. In der Zwischenzeit dieses Jahrhunderts war die europäische Menschheit eifrig bemüht, den Schrecken von 1848 zu vergessen und aus ihrem Bewußtsein zu verdrängen. Das ist ihr nicht schwer geworden. Wirtschaftliche Prosperität, technischer Fortschritt und ein selbstsicherer Positivismus, alles kam zusammen, um eine lange und tiefe Amnesie zu bewirken. Es hätte vielleicht nicht einmal so vieler Ursachen bedurft. Die Menschen suchen im allgemeinen weder die Wahrheit noch die Wirklichkeit, sondern nur das Gefühl ihrer Sicherheit. Ist die akute Gefahr vorbei und die unmittelbarste Angst überstanden, so ist ihnen jeder Sophismus und jede Trivialität recht und selbst jedes Possenspiel willkommen, wenn es nur ablenkt von der schrecklichen Erinnerung. Vor allem die jähen, blitzhaften Einsichten, die sich nur im Augenblick der akuten Gefahr einstellen, sind dann sehr lästig und werden aus dem Gedächtnis verdrängt, denn sie stören das Gewebe, das den Schrecken verschleiert und den Abgrund verdeckt.³

2.

Erst die Erfahrungen von zwei Weltkriegen, die Mischung von Staatenkrieg und globalem Bürgerkrieg und neuer Terror aller Art hat die europäische Menschheit wieder instandgesetzt, den Kontakt mit den eigentlichen Erkenntnissen des Jahres 1848 herzustellen und das schnell aufleuchtende, aber auch schnell wieder verschwundene Licht jener Zeit von neuem zu erblicken. Man sagt mit Recht, daß die Revolution von 1848 steckengeblieben ist. Aber in dem siegreichen bolschewistischen Durchbruch von 1917 ist sie wieder zu Tage getreten, mit unendlich gesteigerter Intensität und doch in wirklicher Kontinuität mit den Ideen und Kräften, die unmittelbar vor 1848 bereits vorhanden und am Werke waren. Der Durchbruch von 1917 beruhte nicht auf einem beliebigen neuen Programm und auch nicht auf einer improvisierten Organisation. Er hatte eine bestimmte Verfassung und sogar

eine Verfassungsurkunde: das Kommunistische Manifest, das 1847 in London, Brüssel und Paris entstanden ist und vor dem offenen Ausbruch der Revolution fertig vorlag.⁴ Dieses Signal konnte nur deshalb gegeben werden, weil die Kräfte, die zu dem Ausbruch von 1848 führten, schon effektiv vorhanden waren, und zwar so stark und so bestimmt, daß sie über einen Rückschlag von 60 Jahren hinweg auch für den Ausbruch von 1917 das Signal zu geben vermochten. Hier ist die Kontinuität ganz offensichtlich.

Das Kommunistische Manifest ist aber in Wirklichkeit nur ein Teil des Kampfes um den Sinn der Ereignisse von 1848 und um den Sinn der heutigen Lage Europas. Nur ist die Kontinuität hier, im Falle des Kommunistischen Manifestes, so auffällig und unbestreitbar, daß sie begrifflicherweise von sozialistischen und kommunistischen Autoren immer besonders betont und als wirkungsvollstes Argument benutzt werden konnte. In dem Bewußtsein der Kontinuität steckt eine bedeutende Überlegenheit und sogar ein Monopol der kommunistischen Autoren über die andern Geschichtsschreiber, die sich mit den Ereignissen von 1848 nicht zurechtfinden und durch diese Unfähigkeit das Recht verlieren, ein Bild der Gegenwart zu geben. Die Verlegenheit der bürgerlichen Historiker ist groß. Auf der einen Seite mißbilligen sie die Unterdrückung der Revolution, denn sie wollen nicht reaktionär sein, auf der andern Seite begrüßen sie die Wiederherstellung der Ruhe und Sicherheit als einen Sieg der Ordnung. Die inneren Widersprüche dieser Haltung waren schon 1848 offensichtlich und allgemein bewußt. Man hat sich aber in der Zwischenzeit zwei Generationen hindurch darüber hinwegtäuschen lassen. Heute drängt es sich auf, daß die geistige Situation von 1848 nicht nur für eine sozialistische und kommunistische Deutung aktuell ist. Es gehört zu der Verdunklung, die in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts eintrat, daß die nicht-sozialistischen Kontinuitäten und mit ihnen bedeutende Namen in Vergessenheit geraten sind.⁵ Es bedurfte des Anstoßes neuer, harter Erfahrungen, um die tieferliegende Kontinuität zum Bewußtsein zu bringen.

Die nicht-kommunistische Kontinuität mit 1848 wird durch drei Momente getragen, nämlich durch eine außenpolitische Prognose, eine innenpolitische Diagnose und durch eine weltgeschichtliche Parallele. Alle drei – Prognose, Diagnose und historische Parallele – hängen aufs engste zusammen und durchdringen sich gegenseitig. Unter dem Eindruck der Tatsache, daß *Napoleon I.* von Rußland besiegt worden war und die Russen 1814 als Sieger in Paris einzogen, ist zuerst die außenpolitische Prognose im europäischen Bewußtsein hervorgetreten. Die kulturelle Diagnose ist inzwischen bei den Gebildeten schon fast zu einer Trivialität geworden, und die historische Parallele kommt erst heute zu ihrer Geltung.

3.

Im Kern der außenpolitischen Prognose steht das Faktum, daß die europäischen Mächte sich nicht mehr als die Herren der Erde fühlen konnten. Für das 18. Jahrhundert, aber auch noch für *Napoleon*, *Talleyrand* und *Metternich* war Europa der Mittelpunkt der Erde. Weltpolitik war europäische Politik; große Politik war die Politik der europäischen Großmächte; Völkerrecht war europäisches Völkerrecht,

wie es der Wiener Kongreß 1814/15 restauriert hatte. Die Geschichtsphilosophie *Hegels*, die damals entstand, hörte bei Preußen und Europa auf. Die beiden Kolosse, die sich im Westen und im Osten Europas zu beiden Seiten bereits erhoben hatten, Rußland und die Vereinigten Staaten von Amerika, wurden wohl beachtet, aber ihr Dasein erschütterte in keiner Weise das allgemeine europäische Bewußtsein von sich selbst als der Mitte der Welt und dem Höhepunkt der menschlichen Zivilisation.

Hegel ist 1831 gestorben. Nur wenige Jahre später hat das Buch eines großen französischen Historikers, *Alexis de Tocqueville*, „La Démocratie en Amérique“, jenem europäischen Selbstgefühl den Boden entzogen und die Prognose gestellt, daß eine unabwendbare Demokratisierung und Zentralisierung der Menschheit in Rußland und den Vereinigten Staaten von Amerika ihre Vollendung finden würde. Diese Prognose ist seit dem zweiten Weltkrieg fast populär geworden. Damals erschien sie dem großen Publikum Europas unbeachtlich und höchstens als Konstruktion eines geistvollen Katastrophendenkers von Interesse. Aber ein großer deutscher Historiker, *Berthold Georg Niebuhr*, hat ähnliche Prognosen gestellt, und ein einsamer Zeuge und Träger der Selbstersetzung deutschen Geistes, *Bruno Bauer*, legte sie einer Schrift von 1853, „Rußland und das Germanentum“, zugrunde. Später, nach dem ersten Weltkrieg, konnte das, was bei *Tocqueville* eine erstaunliche Prognose gewesen war, zu einer geistvollen Gegenwartsdiagnose werden, wofür *Guglielmo Perreros* Darlegungen über die Einheit der Welt aus der Zeit von 1928 ein Beispiel sind. *Donoso* hat schon im Jahre 1847 in seiner Kongreßrede vom 4. März wörtlich gesagt: „Es gibt heute nur noch sehr wenige Nationen, die sich das leisten können, was man eine Außenpolitik nennen kann; nur drei Nationen haben sie, eine in Amerika, zwei in Europa: England, Rußland und die Vereinigten Staaten von Amerika“.

Tocqueville ist auch der erste Autor einer kultur- und geschichtsphilosophischen Diagnose, die mit jener außenpolitischen Prognose aufs engste verbunden ist und mit ihr zusammen eine Kontinuität der geistigen Linie darstellt, die unsere heutige Gegenwart mit den Kräften und den Erkenntnissen von 1848 verbindet. Für *Tocqueville* ist die Revolution von 1789 das Symptom eines Prozesses unwiderstehlicher Zentralisierung, die sich aller Staatsformen, aller Parteien und aller Ideologien bedient und unaufhaltsam weitergeht. „La Révolution Française recommencera toujours et c'est toujours la même“. ** *Tocqueville* bemüht sich, liberale Vorbehalte anzubringen und den Glauben an die Freiheit nicht zu verlieren. Aber seine Verzweiflung ist unverkennbar, besonders nach den Erfahrungen, die er als Außenminister des Präsidenten *Louis Napoleon*, Juni bis Oktober 1849, gemacht hat. An manchen Stellen gipfelt seine Diagnose bereits in der Vision des großen Ameisenhaufens und einer termitisierten Menschheit.

Aber *Tocqueville* dachte sowohl bei seiner Diagnose wie bei seiner Prognose hauptsächlich an administrative und gouvernementale Zentralisierung. Die industrielle und technische Entwicklung der Vereinigten Staaten von Amerika, die ein deutscher Nationalökonom, *Friedrich List*, schon 1825-30 beobachtete, hat der französische Historiker kaum bemerkt. In der Zeit nach 1848 ist es jedoch gerade die wachsende Industrialisierung und Technisierung, die jene Diagnose zu einem

pessimistischen Zeitbild weitertreibt. Für *Jacob Burckhardt* wurde sie die Folie seines gesamten Lebenswerkes, wobei zu beachten ist, daß auch bei ihm die entscheidenden Eindrücke aus dem Jahre 1848 und den unmittelbar vorangehenden Jahren stammen. Die ganze folgende Kritik der Zeit – in einem spezifisch deutschen Sinne dieses Wortes „Kritik“ – hat schließlich bei Soziologen wie *Ernst Troeltsch* und *Max Weber* ihren wissenschaftlichen Ausdruck und in *Walter Rathenau* „Kritik der Zeit“ (1910) ihr bekanntestes Dokument gefunden. Ihre entscheidenden geschichtlichen Kategorien gehen sämtlich auf jene Diagnose einer sich zentralisierenden, industrialisierenden und mechanisierenden Menschheit zurück, deren Endzustand der restlos durchorganisierte „Betrieb“ und eine ebenso restlos durchorganisierte „Bürokratie“ sein wird. Auch *Oswald Spenglers* „Untergang des Abendlandes“ (1921) ist, trotz seiner ganz anderen Bewertung der Technik, in weitem Maße nur ein Ausläufer dieser kritischen Selbstdiagnose Europas, deren erstes großes Dokument *Tocquevilles* Buch aus dem Jahre 1835 bleibt. Die geistige Kontinuität, die unsere heutige Problematik an die Kräfte des Ausbruchs von 1848 bindet, ist hier mit Händen greifbar.

Donoso Cortés hat die Diagnose gekannt und mit aller Intensität zu Ende gedacht. In seiner Rede über die Diktatur vom 9. Januar 1849 sieht er die modernen technischen Erfindungen, zuerst den Telegraphen, im Dienste der sich steigernden administrativen Zentralisierung, und in der Rede über die Lage Spaniens vom 30. Dezember 1850 spricht er von der absoluten und apoplektischen Zentralisation, die jede intermediäre Körperschaft vernichtet, wenn in Spanien einmal eine einzige Partei zur Macht kommt und alles okkupiert. Aber mit beidem, mit der außenpolitischen Prognose der beiden Kolosse im Westen und Osten Europas und mit der kultur- und geschichtsphilosophischen Diagnose der unwiderstehlichen Technisierung und Zentralisierung, verbindet sich sowohl bei *Donoso* wie bei den anderen Autoren als Drittes noch eine große weltpolitische Parallele. Sie gibt dem Gesamtbild dieser europäischen Selbst-Interpretation erst ihren eigentlichen Sinn und verleiht ihr ein vielfältiges, alle Ideologien überstrahlendes Licht. Hier sehe ich den Kernpunkt aller Auseinandersetzungen, die das letzte Jahrhundert mit steigender Heftigkeit erfüllen, bis auf den heutigen Tag.

4.

Es gibt zahllose geschichtliche Parallelen. Es liegt auch in der Natur der Sache, daß solche Parallelen das spezifische Instrument geschichtlicher Deutung und aktueller Selbst-Interpretation sein können. Wer heute die Bücher des *Thukydides*, die Briefe *Ciceros*, die *Pharsalia* des *Lucan*, die Biographien des *Plutarch* und anderer antiker Autoren liest, sieht sich fortwährend zu zahlreichen Parallelen mit der eigenen Gegenwart gedrängt. Alle diese Parallelen aber sind nebensächlich, peripher und existentiell unverbindlich im Vergleich zu der umfassenden, fundamentalen Parallele, die für unseren Äon im ganzen zentral ist und so lange bleiben wird, wie dieser Äon besteht. Das ist die Beziehung unserer Gegenwart auf die Zeitwende, mit der unser Äon einsetzt, die Zeit der römischen Bürgerkriege und des Cäsarismus. Hier handelt es sich um mehr als eine bloße Parallele, auch um mehr als Analogien oder *Spenglersche* Homologien. Hier wird die Frage gestellt,

ob der christliche Äon zu Ende ist oder nicht. Die Frage geht so tief, daß alles, was auf den ersten Blick als historische Parallele erschien, sich plötzlich in etwas ganz anderes verwandelt. Wenn wir trotzdem vorläufig noch weiter von der großen Parallele sprechen, so geschieht das nur aus Gründen der Verständigung, um ein Phänomen, das seit über einem Jahrhundert jeden bedeutenden Denker zu einer Stellungnahme gezwungen hat, für unseren Zusammenhang zunächst einmal sichtbar zu machen und mit einer einfachen Bezeichnung zu versehen.

In den letzten Jahrzehnten war es vor allem *Oswald Spenglers* „Untergang des Abendlandes“, der die seit über hundert Jahren wirksamen Parallelen für ein großes Publikum überraschend neu erscheinen ließ und ihm dadurch wieder zum Bewußtsein brachte, daß das Zeitalter der Schlacht bei Aktium, der Beginn unserer Zeitrechnung und die damalige Zeitwende, uns mehr angeht als jeder andere Augenblick der Weltgeschichte. *Spengler* hat seine höchst aktuelle Selbstdeutung der Gegenwart in das Gewand einer allgemeinen Theorie des Wachstums menschlicher Kulturen und ein ganzes System historischer Parallelen gekleidet. Er will mehr als bloße Parallelen ziehen. Aber wir brauchen hier nicht um einen Begriff der Parallele und den der Analogie und der Homologien zu streiten. So groß der Reichtum weltgeschichtlicher Erkenntnisse, den *Spengler* vor uns ausbreitet, auch sein mag, es kann doch für denjenigen, der die hundertjährige Geschichte der großen historischen Parallele kennt, kein Zweifel an dem wahren Sachverhalt bestehen. *Spenglers* geschichtliche Deutung bezieht ihre Evidenz nicht aus seiner allgemeinen Lehre von den Kulturzyklen, sondern umgekehrt, diese allgemeine Kulturtheorie verdankt ihre Aktualität nur der spezifischen Kraft eines einmaligen weltgeschichtlichen Zusammenhanges, der sich seit 1848 jeder neuen Generation europäischen Denkens von neuem aufdrängt.

Es gibt noch keine geistesgeschichtliche Monographie dieser merkwürdigen Parallele und ihrer vielen verschiedenen und entgegengesetzten Richtungen, Tendenzen und Nuancen. Doch sind ihre wesentlichen Linien heute ohne große Mühe erkennbar. Einige Namen und Hinweise genügen, um zu zeigen, worauf es ankommt: daß das Verhältnis zu dieser Parallele das eigentliche Kriterium, ja der große geistesgeschichtliche Prüfstein des letzten Jahrhunderts ist. Der epochale Ansatz liegt im „Nouveau Christianisme“ des Grafen *Saint-Simon* (1825). Mit diesem programmatischen Titel ist ein ganz bestimmter Anspruch verbunden. Die Parallele, die unsere Gegenwart mit der Zeit der Entstehung des Christentums in Beziehung setzt, wird von *Saint-Simon* dazu benutzt, um das Zeitalter des Christentums als abgelaufen zu erklären und einen neuen „pouvoir spiritual“ zu proklamieren, der statt der alten, christlich-kirchlichen *Potestas spiritualis* des Mittelalters in einer zeitgemäßen Weise die Leitung übernimmt. Das ist die erste und wichtigste, offen ausgesprochene sozialistische Verwendung der großen Parallele: Der Sozialismus erhebt den Anspruch, eine neue, moderne Religion zu schaffen, die für die Menschen des 19. und 20. Jahrhunderts das bedeutet, was damals, vor 1800 Jahren, das Christentum als die neue Religion einer untergehenden alten Welt bedeutet hat. Daß der Sozialismus und Kommunismus das neue Christentum bedeuten, ist in zahlreichen Variationen von vielen Autoren des 19. Jahrhunderts behauptet worden. Dabei kann der Akzent so gelegt werden, daß Sozialismus und

Kommunismus als die modernen Erscheinungsformen des wahren Christentums gelten. Der Sinn der sozialistischen Verwendung der Parallele kann aber auch ausgesprochen christentumsfeindlich sein. Der ganze christliche Äon wird dann als eine tote und reaktionäre Angelegenheit verworfen. *Proudhon*, der zu historischen Parallelen neigte und den die Figur des historischen Jesus nicht losgelassen hat, verglich unsere Gegenwart der mit der Schlacht von Aktium einsetzenden Epoche und spricht von seiner Zeit als von einer „*ère actiaque*“. Er stand in diesem Punkt unter *Saint-Simonistischem* Einfluß. *Karl Marx* dagegen haßte die Parallele. In der Einleitung, die er 1869 der Ausgabe seiner Schrift über den 18. Brumaire (von 1852) vorausschickte, nannte er die Verwendung des Wortes und Begriffes „Cäsarismus“ eine „namentlich in Deutschland landläufige Schulphrase“. Er sprach die Hoffnung aus, daß seine Schrift zu ihrer Beseitigung beitragen werde, während *Friedrich Engels* (in der Vorrede zu den Aufsätzen von *Marx* über den Bürgerkrieg in Frankreich 1848-50) sich noch 1890 der Parallele von Sozialismus und Christentum mit einer gewissen Harmlosigkeit bedient.

Die Bemerkung von *Karl Marx* richtet sich wahrscheinlich gegen *Bruno Bauers* ausgiebige Verwendung der großen Parallele. *Marx* witterte hier etwas Theologisches und ließ sich darin auch durch *Bruno Bauers* Attentate auf das Christentum nicht beirren. Denn *Bruno Bauers* Denken blieb hegelisch-theologisch. Darauf beruhte seine Überlegenheit, die er auch in den schlimmsten Niederungen journalistischer Lohnarbeit nicht verloren hat. Die weltgeschichtliche Parallele, die vom 19. Jahrhundert mit der Zeit der Entstehung des Christentums gezogen werden konnte, wurde für ihn der Inhalt seiner geistigen Existenz. In *Bruno Bauer* ist diese Parallele existentiell geworden. Das ist seine geistesgeschichtliche Größe, Es bringt ihn in die Nähe *Nietzsches* und trennt ihn von dem Bildungsphilister *David Friedrich Strauß*, den sich der junge *Nietzsche*, sicherlich nicht ohne die unmittelbare oder mittelbare Einwirkung *Bruno Bauers*, als erstes Ziel seines polemischen Vorstoßes ausgesucht hat.

David Friedrich Strauß hat die Parallele trivialisiert. Er hat sie in seiner Schrift „Der alte und der neue Glaube“ (1846) auf den damaligen preußischen König *Friedrich Wilhelm IV.* bezogen, den er als einen christlichen Reaktionär des 19. Jahrhunderts mit *Julian dem Apostaten*, dem heidnischen Reaktionär des 4. Jahrhunderts, vergleicht. Der Gedankengang von *Strauß* wird hier so primitiv, daß er alle Chancen eines Massenglaubens hat: das Alte stirbt, das Neue lebt; das Christentum ist das Alte; das, was wir heute glauben, Fortschritt, Freiheit der Wissenschaft und so weiter, ist das Neue. Die praktische Schlußfolgerung ist klar. Das Ganze gehört als Kabinettstück in *Paretos* Museum der pseudologischen Derivationen. *Renan*, neben *Strauß* der andere Mythologe des Lebens Jesu, ist unendlich geschmackvoller, aber auch pessimistischer. Doch sind die Verschiedenheiten von gutem und schlechtem Geschmack hier nur nebensächliche Nuancierungen. Wichtiger ist der Mythos, an den die beiden Mythologen selber glauben. Der Kampf des Neuen gegen das Alte ist ein Thema der Mythen aller Zeiten: Kronos gegen Uranos, Zeus gegen Kronos, Herakles gegen Zeus und den Riesen Thurius, den germanischen Thor, der grüne Drache gegen den roten Drachen. Das wird bei beiden fortschrittlichen Bibelkritikern, bei *Strauß* wie bei *Renan*, zu der Banalität

einer selbstgefälligen Zeitgemäßheit. Natürlich ist *Strauß* auch hier der Massivere. Bei ihm ist das Neue mit sich selbst und seiner Zeit außerordentlich zufrieden. Er genießt mit siegreichem Behagen die Galgenfrist, während deren er in der Rolle des Neuen auftreten darf. Primitiv, wie gesagt, aber eben dadurch prädestiniert zum Massenmythos eines positivistischen Jahrhunderts.

Der wahre Gegner dieser beiden Leben-Jesu-Mythologen war *Bruno Bauer*, dessen Namen wir schon genannt haben. Er war der wahre Unzeitgemäße. Die kurzfristige Berühmtheit, die er zwischen 1840 und 1848 genoß, galt dem relegierten Privatdozenten der protestantischen Theologie und war nach 1848 schnell vergessen. Das Jahr 1848 hat, wie bei anderen, zum Beispiel seinem Freunde *Max Stirner*, so auch bei ihm einen harten Strich gemacht. Sein Lebenswerk ist mit dicken Schutthaufen fürchterlichsten Journalismus bedeckt. Er hat, neben vielem anderen, die wichtigsten Artikel der 23 Bände des *Wagenerschen* Staats- und Gesellschafts-Lexikons (seit 1858) geschrieben. Auch fleißigen Gelehrten wie *Ernst Barnikol* und geistesgeschichtlichen Eingeweihten, wie *Karl Löwith*, ist es nicht gelungen, den Kern seiner geistigen Existenz freizulegen.⁶ Das ist nur im Lichte der großen Parallele möglich.

Kein anderer war wie *Bruno Bauer* der Vollstrecker und Zu-Ende-Führer der theologisch-philosophischen Kritik, im vollen Sinne und in aller Schicksalhaftigkeit, wie sie für die deutsche Geistesgeschichte der beiden letzten Jahrhunderte mit den Worten „Kritik“ und „Krise“ verbunden sind. In *Bruno Bauer* schlug sowohl die theologische und philosophische Kritik der Vernunft wie auch die Text- und Bibelkritik in die Zeitkritik um. Aber sie blieb bei ihm, zum Unterschied von *Karl Marx*, kritisch und wurde nicht zu einer den Feind vernichtenden Parteinahme. *Bauer* blieb der einsame, isolierte Partisan des Weltgeistes, gleichgültig, ob er für oder gegen *Bismarck* schrieb, mit oder gegen die Konservativen ging. Nur sein großer, das preußisch-deutsche Problem weit überfliegender Weltaspekt hat sich nicht geändert. Nach 1848 stellte er fest, daß die Bewegung von 1848 zwar gescheitert zu sein schien. „Aber es ist eben ihr großer Erfolg, daß in diesem Abgrund fast das ganze geistige Universum der westlichen Nationen, ihr zertrümmertes, abgenutztes Lebenssystem, versunken ist“. Im Todesjahr *Donosos*, 1853, erhebt er die Frage: „Werden die Völker des Westens durch künftige Revolutionen noch mehr als durch die letzte aufgelöst und geschädigt werden?“ und er antwortet: „Kein Zweifel, sie werden es“. Dieser kritische Deutsche vermochte weder seinen protestantisch-theologischen noch seinen hegelianischen Ursprung ganz auszulöschen. Das bleibt sein Ruhm. So wartete er denn ungebrochen auf den neuen Äon und sah sich selbst in der Existenz eines Urchristen in einem neuen, nicht mehr christlichen Weltreich. Den höchsten Grad psychologischer und dialektischer Durchreflektiertheit hat er nicht erreicht. Aber seine Schriften aus der Zeit von 1843-48 gehören zu der geistigen Situation, deren Brennpunkt der Ausbruch von 1848 war. Nach 1848 ist er der bewußteste Träger der großen historischen Parallele geblieben bis zu seinem Tode.

Auch *Kierkegaards* Schriften aus den Jahren vor 1848 gehören zu der Situation. Sie sind größte und extremste Kritik der Zeit. Aber für *Kierkegaard* gibt es kein anderes Christentum mehr als das der Gleichzeitigkeit mit dem Mensch

gewordenen und gekreuzigten Sohn Gottes. Deshalb empört er sich über die „zählebige Indolenz mit den 1800 Jahren“, die sich zwischen den geschichtlichen Augenblick der Menschwerdung und unsere Zeit einschieben, und verlangt, daß die 1800 Jahre wegzuschaffen sind, „als hätte es sie gar nicht gegeben“. Bei ihm ist die große historische Parallele im Augenblick der unmittelbaren Gegenwart zerschmolzen.

Ich nenne hier einige mit aktueller Kraft erfüllte Namen, um die Kontinuität mit der Situation von 1848 freizulegen und das kommunistische Monopol dieser Kontinuität auf seine wahre, relative Bedeutung zu reduzieren. Das geschichtliche Bewußtsein, das wir von den letzten hundert Jahren unseres europäischen Daseins haben, muß von den Übermalungen einer Zwischenzeit gereinigt werden, und dieser Aufgabe einer Reinigung und einer Inaugurierung eines echten Geschichtsbildes soll es dienen, wenn wir auf die über hundert Jahre alte weltpolitische Prognose der kommenden Expansion Rußlands und der Vereinigten Staaten von Amerika hinweisen, wenn wir an die wichtige, ebenfalls über hundert Jahre alte, kultur- und geschichtsphilosophische Diagnose des Prozesses steigender Demokratisierung, Technisierung und Zentralisierung erinnern und wenn wir endlich versuchen, die mannigfaltigen Erscheinungsformen der großen historischen Parallele anzudeuten, die den geistesgeschichtlichen Kern des letzten Jahrhunderts bildet. *Donoso Cortés* steht in der ersten Reihe der Namen, die hier genannt werden müssen. Ohne ihn wäre das Bild des europäischen Ideenkampfes von 1848 nicht nur unvollständig und fragmentarisch, es wäre auch in seinem strukturellen Ansatz unrichtig, weil ein wesentliches Ingrediens fehlte, das – wie die geistige Lage Europas nun einmal ist – nur aus der Substanz Spaniens beigebracht werden kann.

Zu jedem wichtigen Gedanken, der die Kontinuität unserer Gegenwart mit der Situation von 1848 herstellt, hat *Donoso* eine Beziehung. Der weltpolitischen Prognose *Tocquevilles* ist er vor 1848 von der außenpolitischen Seite her nahegekommen. Wir haben seine Rede vom März 1847 schon zitiert, in der er Rußland, die Vereinigten Staaten von Amerika und England als die einzigen Subjekte einer wirklichen Außenpolitik bezeichnet. Gegenüber der einfachen Synoptik *Tocquevilles*, der zwei Riesen aufeinander zukommen sieht, wirkt das etwas schwächer, weil eine dritte Größe, England, die klare Antithese abschwächt. Auch fehlt in dieser Rede *Donosos* der Zusammenhang mit der Entwicklung der Demokratie, der dem Buch *Tocquevilles* seine Fundierung gibt. Aber der globale Aspekt ist doch ähnlich, und die kultur- und geschichtsphilosophische Diagnose einer unwiderstehlichen Demokratisierung, Technisierung und Zentralisierung tritt bei *Donoso* nach den Erfahrungen von 1848 um so stärker hervor. Daß Eisenbahn und Telegraph eine zentralisierende, alles applanierende Diktatur mit sich bringen, hat er im Gegensatz zu dem herrschenden Optimismus mit aller Klarheit sofort gesehen. Er hat auch die Gründe dieses Optimismus durchschaut. Die optimistische Illusion beruhte darauf, daß sie den Fortschritt der Technik mit dem Fortschritt der Freiheit und der moralischen Vervollkommnung der Menschheit zu einem einheitlichen Fortschrittsbegriff verband. Die klare Erkenntnis einer solchen Verwirrung trieb *Donoso* in eine verzweifelte Antithese hinein und nötigte ihm den

kassandrischen Pessimismus auf, der so viel Anstoß erregt hat, weil man ihn dogmatisch nahm, statt ihn existentiell zu verstehen.

Auch die historische Parallele mit dem Cäsarismus und dem weltgeschichtlichen Augenblick der Entstehung des Christentums lag für *Donoso* sehr nahe. Aber er fand sie im Grunde zu optimistisch, weil er nirgendwo die jugendlichen Völker sah, die den Germanen der Völkerwanderung entsprochen hätten. Für ihn, den spanischen Katholiken, konnte eine historische Parallele unserer Gegenwart mit der Zeit des ersten Christentums nicht das bedeuten, was sie einem deutschen Hegelianer wie *Bruno Bauer* oder einem französischen Anarchisten wie *Proudhon* bedeutete. Auch hier zerschmolz die Parallele in der Unmittelbarkeit des Glaubens. Die Aktualität jener Zeitwende brauchte ihm nicht durch eine historische Konstruktion vermittelt zu werden. Sie war seiner geistigen und moralischen Existenz ohne weiteres präsent. Aber er dachte nicht daran, wie *Kierkegaard*, die 1800 Jahre zu beseitigen. Sein Geschichtsbild wurde eschatologisch, ohne den Begriff einer Geschichte zu leugnen.

5.

Einen solchen Mann konnten die Größen des damaligen offiziellen Europas nicht verstehen, auch nicht die konservativen Parteiführer einer bloßen Restauration, die ihm momentan Beifall klatschten. Er war unendlich mehr als eine Figur in dem damaligen diplomatischen Spiel der Höfe und Kabinette, ebenso wie er unendlich mehr war als ein Parteimann der damaligen Parteifronten. Er war aber auch, in seiner letzten, existentiellen Steigerung, die er durch den Schrecken von 1848 erfuhr, unendlich mehr als ein großer, von *de Maistre*, *Tocqueville* oder *Gioberti* beeinflusster Redner. Daß er als Diplomat den Staatsstreich *Louis Napoleons* und die Kaiserkrönung begünstigte, gehört zu seiner zeitgebundenen Situation als Politiker und Diplomat. In Wirklichkeit bedeutete ihm die gekrönte Diktatur, die *dictadura coronada*, nur ein praktisches *pis-aller*, eine Notwehr gegen die Diktatur anderer Kräfte und Mächte, die er für gefährlicher, boshafter und intensiver diktatorisch hielt. Niemals hat er diesen pragmatistischen Notbehelf für eine religiöse oder theologische Rettung gehalten. Weder über den Cäsarismus als geschichtliches Phänomen des 19. Jahrhunderts noch über den menschlichen Wert des neuen Cäsar hat er sich getäuscht. Sein letzter persönlicher Entschluß suchte einen Weg, der ihn aus dieser Art von politischer Problematik herausführen sollte. Er wollte in einen geistlichen Orden eintreten. Das war der Augenblick, in dem er starb und die Verwirrung dieses irdischen Daseins hinter sich ließ.

Es ist zugleich der Augenblick, der es nahelegt, an *Sören Kierkegaard* zu denken, der zwei Jahre später, 1855, starb. *Donoso* stand damals auf der großen Bühne der europäischen Öffentlichkeit, während *Kierkegaard* für seine Zeitgenossen höchstens eine lokale oder provinzielle Figur in Dänemark war, mit dem Beigeschmack eines Sonderlings, dessen Name der großen Öffentlichkeit weder bekannt war noch bekanntzuwerden verdiente. Aber wir wissen ja heute, was Öffentlichkeit bedeutet. Es wäre ein allzu billiger Effekt, den Kontrast eines sterbenden spanischen Gesandten in Paris mit dem Tod des in Kopenhagen sterbenden einzelnen

nach allen Seiten hin auszumalen. In Deutschland hat P. *Erich Przywara* vor über 10 Jahren (in den „Stimmen der Zeit“, April 1935) von *Donoso* ein überaus eindrucksvolles Gegenbild zu Nietzsche entworfen und *Donosos* christliches Opfer mit dem dionysischen Opfer *Nietzsches* antithetisch verglichen. Doch gehört *Nietzsche* schon in ein späteres Stadium der Selbstzersetzung des deutschen Idealismus, in eine Zeit, in der sich das Trümmerfeld des deutschen Geistes in ein Kraftfeld neuer theologischer und welturanischer Ansätze verwandelte. *Donosos* geschichtlicher Zeitgenosse im Norden war *Kierkegaard*. Dieser hat im Winter 1841/42 in Berlin die berühmte Vorlesung des alten *Schelling* gehört, deren erstaunlicher Mißerfolg für Deutschland einen geistesgeschichtlichen Wendepunkt und das Ende des deutschen Idealismus bedeutet. Die Namen aus der damals nachrückenden Generation klingen heute anders als damals, da sie noch obskure junge Männer waren: *Kierkegaard*, *Friedrich Engels*, *Bakunin*, *Bruno Bauer*, *Max Stirner* und *Jacob Burckhardt*. Dieses explosive Gemisch fand sich nach 1840 in Berlin zusammen. Das Dynamit, das zu sein *Nietzsche* sich rühmte, ist damals präpariert worden. Von hier aus ging *Kierkegaard* seinen Weg in die Innerlichkeit. So hat er seinen allerchristlichsten Kampf gegen die christliche Kirche geführt und die 1800 Jahre überwunden, durch die er sich vom Kern des christlichen Aons getrennt fühlte. Seine Kritik der Zeit ist intensiver als jede andere. Er hat auch klare Prognosen gestellt und die Schrecken einer zukünftigen Reformation vorausgesagt. Er wußte, daß im Zeitalter der Massen nicht Staatsmänner, Diplomaten und Generäle, sondern Märtyrer die geschichtlichen Ereignisse entscheiden. Aber es schien, als wäre sein Weg in die Innerlichkeit ein Weg aus der Geschichte gewesen, so daß auch er das kommunistische Monopol der geschichtlichen Sinndeutung des Jahrhunderts nicht zu gefährden schien.

Donoso dagegen hat diesem Monopol die Stirne geboten wie kein anderer. Dem spanischen Katholiken fehlte – wir dürfen sagen: selbstverständlich – die psychologische und dialektische Durchreflektiertheit des nordischen Theologen aus deutscher Schule. Es fehlte ihm auch jeder hegelianische Geschichtssinn. Doch bedurfte es weder des einen noch des anderen. Mit direktester Klarheit sieht er das Wesentliche und spricht er es aus, auch wenn er sich in langen Strecken theologisierender Darlegung verloren hat. Das Wesentliche aber ist die präzise Erkenntnis, daß gerade die Pseudo-Religion der absoluten Humanität den Weg zu einem unmenschlichen Terror öffnet. Das war eine neue Erkenntnis, tiefer als die vielen großartigen Aussprüche, die *de Maistre* über Revolution, Krieg und Blut getan hat. Im Vergleich zu dem Spanier, der in den Abgrund des Schreckens von 1848 geblickt hat, ist *de Maistre* noch ein Aristokrat der Restauration des *ancien régime*, ein Verlängerer und Vertiefer des 18. Jahrhunderts. Was *Donoso* mitzuteilen hat, ist im Stil des Denkens und der entscheidenden Worte, im Inhalt der Mitteilung und im Zwang der geschichtlichen Situation etwas anderes als die Philosophie der konservativen und traditionalistischen Autoren, die ihn im übrigen stark beeinflusst haben mögen. Es sind blitzhafte Ausbrüche, die oft aus einer Wolke ganz anders gearteter, traditioneller Rhetorik kommen. Freilich muß man ihn lesen lernen.

Man darf seine eruptive Art nicht als aphoristischen Stil kennzeichnen. Es wäre ein Mißverständnis, sein Werk in eine Anthologie gesammelter Kraftsätze zu

verwandeln. Das entscheidende Wort, der wesentliche Satz erscheint oft plötzlich in langen, ermüdenden, wohl auch theologisch anfechtbaren Darlegungen oder in einem Brief, aber es läßt sich nicht arrangieren oder herauspräparieren. Wer es hört, erkennt es als Signal einer konkreten Wirklichkeit und geschichtlichen Wahrheit. Wir haben gelernt, *Nietzsche* trotz des Phosphoreszierens seiner Impressionen richtig zu verstehen, nicht als Theorie und System, sondern als Leben und ungeheuerliches Schicksal. Mit noch weit mehr Recht dürfen wir verlangen, daß *Donosos* entscheidenden Worte aus seiner und unserer eigenen Existenz vernommen werden. Dann begreifen wir das Erstaunliche, daß ein Mensch im Jahre 1848 das ganze Meer von Blut erblickte, in das noch hundert Jahre lang alle revolutionären Ströme münden sollten.

Ich will diese Art der Erkenntnis an einem Beispiel erklären. *Donoso* sagt, daß die gesetzliche Abschaffung der Todesstrafe stets das Vorzeichen einer Massentötung ist. Er hat das 1848 als eine Tatsache erlebt, und wir könnten heute noch einige weitere Tatsachen gleicher Art hinzufügen. Trotzdem enthalten seine Worte mehr als die mehr oder weniger problematische Verallgemeinerung einer bestimmten Erfahrung. Der Sinn seiner Worte transzendiert bei weitem den empirischen oder intellektualistischen Inhalt. Seine Worte sind sprechende Gebärden eines Menschen, der in den Abgrund der menschlichen Natur blickt, in den Abgrund der Kräfte, die sich der Idee der absoluten Humanität bedienen, um jeden Gegner zur Bestie zu erklären. Mit blitzhafter Augenblicklichkeit sieht er sofort mit dem Ausgangsfaktum, der gesetzlichen Abschaffung der Todesstrafe, das Endfaktum, eine Welt, in der das Blut sogar aus den Felsen zu springen scheint, weil die illusionistischen Paradiese sich in wirkliche Höllen verwandeln.

Was ihn stets von neuem mit Schrecken erfüllt, ist stets dieselbe Erkenntnis: daß der Mensch, den die Philosophen und Demagogen zum absoluten Maß aller Dinge erheben, keineswegs, wie sie behaupten, ein Inbegriff des Friedens ist, daß er vielmehr mit Terror und Vernichtung die anderen Menschen bekämpft, die sich ihm nicht unterwerfen. Der Begriff „Mensch“ bewirkt ja nur scheinbar eine allgemeine Neutralisierung der Gegensätze unter den Menschen. In Wirklichkeit trägt er einen mit dem schrecklichsten Tötungspotential geladenen Gegenbegriff in sich, den des Unmenschen. Ein furchtbarer Abgrund von Feindschaft wird schon durch die bloße Möglichkeit des Wortes „Unmensch“ aufgerissen. Und selbst diese Möglichkeit des Abgrundes zwischen Mensch und Unmensch bezeichnet nur das Anfangsstadium des weiteren Ablaufs. Die Aufspaltung von Mensch und Unmensch setzt sich notwendig und folgerichtig in die noch tiefer gehende Aufspaltung von Übermensch und Untermensch fort. Der Mensch, der einen anderen Menschen als Unmenschen behandelt, realisiert praktisch bereits die Unterscheidung von Übermensch und Untermensch. Für den Untermenschen aber gibt es keine Todesstrafe mehr. Es gibt überhaupt keine Strafe mehr, sondern nur noch Ausrottung und Vernichtung. Das Wort „Übermensch“ war schon vor 1848 gefallen, ebenso das Wort „Nihilismus“. Als *Ludwig Feuerbach* mit dem alten „homo homini deus“ ernst machen wollte, bemühten sich in Wirklichkeit alle schon um die Überwindung des Nihilismus durch den neuen Gott und um die Vernichtung seiner Feinde. In *Donosos* Sätzen liegt die Erkenntnis, daß der absolute Mensch den Übermenschen

erfordert: L'homme passe infiniment l'homme. Der Übermensch aber bringt seinen Feind, den Untermenschen, als seinen dialektischen Zwillingenbruder gleich mit sich. Der Positivismus, dessen sich das Zeitalter rühmte, war nur eine Erscheinungsform des Nihilismus. Er verneinte jede Relativierung des Menschen aus einer Transzendenz und Jenseitigkeit und suchte sogar jede Zerrissenheit und Selbstentfremdung, jede Negativität eines reinen Diesseits zu vertilgen, um den Auserwählten des neuen Menschengottes das Paradies des reinen Diesseits zu verschaffen.

Nicht *Donosos* konservative, liberale und bürgerliche Freunde oder Gegner haben ihn begriffen. Nur seine sozialistischen Feinde haben aus echter Feindschaft heraus etwas von seiner eigentlichen Größe gewittert. Nur durch ihn fühlten sie das Monopol ihrer Sinndeutung des Jahrhunderts bedroht. Das Monopol der Sinndeutung des Jahrhunderts aber enthält etwas sehr Wichtiges, nämlich die geschichtliche Legitimität der eigenen Macht, das Recht zur Gewalt und die Absolution des Weltgeistes für alle Verbrechen, die in seinem Namen begangen werden. Mit Haß und Hohn haben sie ihrem Feind erwidert und ihn als halbverrückten Reaktionär, als Epigonen mittelalterlicher Bestialität verschrien. *Proudhon* forderte ihn auf, die Scheiterhaufen der Großinquisitoren wieder anzuzünden. Der ehrliche und menschenliebende Revolutionär ahnte nicht, daß ganz andere Arten von Feuer bereits gelegt waren und die gepriesene moderne Naturwissenschaft ganz andere Mittel inhumansten Terrors bereithielt. *Alexander Herzen* fand den Preis, den *Donoso* für die Rettung Europas verlangte, nämlich die Rückkehr zur katholischen Kirche, widersinnig und hielt ihm die sozialistische Version der großen Parallele entgegen. *Herzen* glaubte wirklich, daß die revolutionären Sozialisten des 19. Jahrhunderts eine analoge geschichtliche Rolle spielten wie die Christen des ersten Jahrhunderts, und wies *Donoso* in die Rolle eines reaktionären Apostaten. *Moses Heß* aber, der Freund von *Karl Marx*, geriet, ebenso wie *Marx* selbst, schon durch die bloße Erinnerung an das für ihn restlos erledigte Christentum in einen typischen Affekt. Er hielt es für ganz falsch, daß *Herzen* „ein solches Geheul wie das des Herrn *Donoso Cortés*“ überhaupt beachtet habe, statt es als bloße Ideologie von der Höhe seines sozialökonomischen Standpunktes herab zu ignorieren.

Die Ignorierung ist denn auch bald eingetreten. Wenige Jahre nach 1848 war *Donoso Cortés* in Europa vergessen und sein Name in die stolze Reihe der Isolierten, Ignorierten und Totgeschwiegenen des 19. Jahrhunderts aufgenommen. Es bedurfte der Verifizierungen eines Weltkrieges, um die Erinnerung an ihn wachzurufen, und erst der Terror weiterer, aus Staaten- und Bürgerkriegen gemischter, globaler Weltkriege ließ den transzendierenden Sinn seiner Worte in voller Helligkeit von neuem leuchten. Heute hören ihn viele in Europa. Mit großer Energie hat er betont, daß die historische Parallele der physischen und seelischen Regeneration, die das Römische Imperium durch die germanischen Stämme der Völkerwanderung erfuhr, für unser Jahrhundert nicht zutrifft, weil auch die angeblich neuen und jungen Völker das Gift der Zivilisation bereits in ihren Adern tragen. Von einer solchen historischen Parallele ist für Europa nicht viel zu hoffen. Ebenso wenig können wir uns damit trösten, daß Europa zu allen Zeiten von Osten und Westen, Süden und Norden überflutet worden ist. Denn die Besonderheit der

gegenwärtigen Lage besteht gerade darin, daß heute nicht fremde Zivilisationen, sondern Ergebnisse und Ausgeburten des eigenen europäischen Geistes auf uns eindringen. So nähern wir uns wieder dem Standort *Donosos*. Die geschichtlichen Parallelen zergehen, und uns erprobt jetzt der präsenste Gott.

* Von Fehlern bereinigter Wiederabdruck des ursprünglich anonym erschienenen Beitrags aus: Die Neue Ordnung 3 (1949), 1-15, durchgesehen und neu eingerichtet von Melanie S. Wilmer. Schmitts Anmerkungen wurden im Original belassen.

** Das Zitat stammt nicht aus dem Werk „De la démocratie en Amérique“, sondern aus Alexis de Tocqueville, *Souvenirs. Texte établi par Christian de Tocqueville*, Paris: Calmann-Lévy, 1893, Teil II, Kap. 1, 95, und lautet genauer: „et voici la Révolution française qui recommence, car c’est toujours la même“. Vgl. auch Alexis de Tocqueville, *Lettres choisies. Souvenirs, édition dirigée par Françoise Mélonio et Laurence Guellec*, Paris: Gallimard, 801.

Anmerkungen

1) F. Gonzáles Vicén, im Literaturblatt für germanische und romanische Philologie 1943, S. 59 (in einer Besprechung des Buches von Dietmar Westemeyer, *Donoso Cortés, Staatsmann und Theologe*, 1940), unter Hinweis (für den sog. *terror del 48*) auf Juan Valera, in Modesto Lafuente, *Historia general de España*, Bd. VI, Madrid 1877, S. 516 f., A. Cánovas del Castillo, *Problemas contemporáneos*, II, Madrid 1884, S. 187.

2) Insbesondere die beiden Bücher von Edmund Schramm: *Donoso Cortés, Leben und Werk eines spanischen Antiliberalen*, Hamburg (Ibero-Amerikanisches Institut) 1935, S. 78, und *Donoso Cortés, Su vida y su pensamiento, Vidas españolas e hispanoamericanas del siglo XIX t. 54*, Madrid 1936, S. 195 f.; P. Dietmar Westemeyer O. F. M., *Donoso Cortés, Staatsmann und Theologe*, Münster 1940, S. 16.

3) Aus dem Jahre 1844 stammen die Sätze: „Darum ergreift die Angst das Genie zu anderer Zeit als die gewöhnlichen Menschen. Diese entdecken die Gefahr erst im Augenblick der Gefahr; bis zu diesem Moment sind sie sicher, und ist die Gefahr vorbei, so sind sie wieder sicher. Das Genie ist am stärksten gerade im Augenblick der Gefahr.“ So Vigilius Haufniensis im „Begriff der Angst“.

4) Carl Grünberg, *Die Londoner Kommunistische Zeitschrift und andere Urkunden aus den Jahren 1847/1848* (Leipzig 1921), S. 33.

5) Die Verdunklung des europäischen Bewußtseins hing weltgeschichtlich damit zusammen, daß im Osten Rußland infolge des Krimkrieges (1853/54), im Westen Nordamerika infolge des Sezessionskrieges (1861/64) zurücktrat, während Mitteleuropa durch die Erfolge Bismarcks und Cavours (1860-71) stark hervortrat.

6) Ernst Barnikol, *Das entdeckte Christentum, Bruno Bauers Kampf gegen Religion und Christentum und Erstausgabe seiner Kampfschrift*, Jena 1927. Das Manuskript der Bruno-Bauer-Biographie Barnikols konnte ich leider nicht einsehen. Von Karl Löwith waren mir zugänglich: der Aufsatz „Die philosophische Kritik der christlichen Religion im 19. Jahrhundert“ (Theologische Rundschau N. F. 5, 1933) und das Buch „Von Hegel bis Nietzsche“, Zürich 1941. Der II. Teil trägt die Überschrift: Studien zur Geschichte der bürgerlich christlichen Welt. Löwith läßt wesentliche Fragen bei Bruno Bauer ganz außer Betracht.

Von Bedeutung sind auch die SS. 259-279 von Ernst Benz in der Zeitschrift für Kirchengeschichte 56 (1937), über „Nietzsche und Bauer“. Der Aufsatz Tschizewski in der Revue d'histoire de la philosophie, 3e année, 1929, S. 12-27, über Nietzsche und Hegel war mir bisher nicht zugänglich.

Dr. iur. habil. Carl Schmitt (1888-1985) war nach einer Dozentur für öffentliches Recht an der Handelshochschule München (seit 1919) Ordinarius u. a. für Staatsrechtslehre an den Universitäten Greifswald (1921/22) und Bonn (1922-1928), an der Handelshochschule Berlin (1928-1933), schließlich an den Universitäten Köln (1933) und Berlin (1933-1945). Sein in zahlreiche Sprachen übersetztes Werk wird seit über hundert Jahren international und interdisziplinär rezipiert.

Matthias Scherbaum

Das abendländische Weltbild und die Genese der westlichen Moderne

Bestandsaufnahme einer Krise*

I. Vorbemerkung

Das Thema ist aktuell, komplex und ein wenig unerfreulich, zumindest wenn man einen positiven Bezug zur Kultur, speziell des Abendlandes, zur christlichen Religion und zur Philosophie hat. Da jeder Mensch und jede Gesellschaft irgendeine Art von Weltbild hat, verstanden als die Summe dessen, was man für wahr, gültig und zutreffend hält und als „Wertebasis“ für das menschliche Zusammenleben, sind wir mit diesem Thema an einer der Wurzeln unseres westlich-abendländischen Selbstverständnisses. Da es sich bei nachfolgendem Beitrag, wie der Untertitel anzeigt, lediglich um eine Art Bestandsaufnahme und keineswegs um eine ausgearbeitete Studie handelt, kann hier vieles nur angedeutet werden. Der Beitrag versteht sich in keiner Weise als politisches Statement, sondern als geisteswissenschaftliche Vorarbeit.

II. Zwei Momente des abendländisch-westlichen Weltbildes

Die Kulturen der Menschheit sind das Produkt von (teils sehr) langen historischen Prozessen, die Verschiedenes, auch Widersprüchliches amalgamieren und zu einem mehr oder weniger Ganzen verschmelzen. Solche Prozesse können nie als abgeschlossen gelten. Kulturen sind beständig im Fluß. Das Gesamte eines Kulturkreises zu einem bestimmten Zeitpunkt erzeugt zugleich ein bestimmtes Weltbild, eine meist feste Überzeugung, was es mit Gott, Welt, Mensch auf sich hat. Aber auch das vom Großteil der Mitglieder eines Kulturkreises geteilte Weltbild ist in der Regel nicht statisch, sondern fluide. Die hier interessierende Kultur des Abendlandes bildet dazu keine Ausnahme.

Mit dem Wort „abendländisch“ meine ich die diesbezüglichen kulturellen Wurzeln, die weit in die Antike zurückreichen: zu den Griechen, den Römern (und damit indirekt auch zu den Ägyptern) einerseits, zu der aus dem Judentum hervorgegangene christliche Religion andererseits. Sie bilden die Grundlagen dessen, was sich in großer Varianz und kaleidoskopischer Vielfalt als „abendländische Kultur“ manifestiert hat und bis heute in bestimmten Aspekten lebendig ist. Mit „westlich“ hingegen ist ein Moment der abendländischen Kultur hervorgehoben, das etwa seit der Zeit um 1500 greifbar wird. Es bezieht sich weniger auf genuin kulturelle denn auf vorrangig politische, militärische, wirtschaftliche, soziale Aspekte. Es ist die Zeit der großen maritimen Entdeckungsfahrten, der Kolonisierungsbewegungen, des aufkommenden Kapitalismus, der Erfindung vieler neuer

Techniken. Sie mündet in jene „Moderne“, die immer noch unsere abendländisch-westliche Lebenswirklichkeit darstellt.

Auf der Grundlage des abendländischen Weltbildes wurden und werden maßgebliche Entscheidungen in Politik, Wirtschaft, Militär und so weiter getroffen. Es kann grob in zwei Momente gegliedert werden: in ein theoretisch-philosophisches und in ein praktisch-religiöses. Gewiß ließen sich noch zahlreiche andere Momente finden.

1. Theoretisch-philosophisches Moment: Francis Bacon und die Folgen

Francis Bacon (1561-1626) hat mit seinem „*Novum Organon*“ ein Werk geschaffen, das auf philosophischer Ebene alle Bestrebungen – ausgehend von *Aristoteles*, manchen mittelalterlichen Denkern und besonders von *Kopernikus*, *Galilei* und *Kepler* – systematisch vereint, die unter dem Begriff „Empirie“ bekannt und erfolgreich geworden sind. *Bacons* philosophisches Vermächtnis kann als Basis der neuzeitlichen modernen Naturwissenschaften gelten. Induktion, Empirismus, in gewisser Weise auch das Experiment gehen auf ihn zurück. Auch wenn *Descartes* (1596-1650) oft als „Vater der Neuzeit“ bezeichnet wurde – sein Einfluß auf die Philosophie war größer als der von *Bacon* –, so ist doch letzterer hinsichtlich der Ausbildung der Naturwissenschaften und der Methode von Induktion, Empirie und Experiment schlicht konkurrenzlos. *Descartes*’ eigene Methode, wie er sie in einem entsprechenden „Discours“ niedergelegt hat, blieb naturwissenschaftlich ohne nennenswerte Resonanz. Lediglich sein Rationalismus kommt bei der formalen Durchführung der inhaltlich empirisch-induktiv-experimentell bestimmten Methode zum Tragen.

Warum haben sich die Naturwissenschaften im Gefolge dieser Methode durchgesetzt? Wohl deshalb, weil *Bacon* im Unterschied zu den meisten antiken Philosophen Wissen und Wissenschaft als *zweckgebunden* versteht. „Wissen ist Macht“ – im lateinischen Original: „*Nam et ipsa scientia potestas est*“ – bedeutet in diesem Zusammenhang, daß der empirisch-naturwissenschaftlich vorgehende Mensch der Natur ihre Geheimnisse entlocken und diese – im Sinne von Technik – nutzbar machend anwenden kann. Dies führte in dieser Zeit zu vielen Erfindungen und Techniken wie Teleskop und Mikroskop, zu neuen Arten der Feuerwaffen und der Metallurgie, zu Durchbrüchen in der Medizin und im Berg- und Wasserbau, zur Feinmechanik in Uhrwerken und naturwissenschaftlichen Meßgeräten und so weiter. Auch wenn die bahnbrechenden astronomischen Entdeckungen dieser Zeit keinen unmittelbaren technischen Nutzen brachten, so revolutionierten sie doch das Weltbild im wahren Sinne des Wortes. *Kant* sprach später von einer „kopernikanischen Wende“ in der Philosophie. Gewiß, schon im Mittelalter gab es empirisch-induktiv-experimentelle Bestrebungen und Erfindungen – Wind- und Wassermühlen, landwirtschaftliche Innovationen wie zum Beispiel Dreifelderwirtschaft, Kummel, Räderpflug und Hufeisen, neue Webtechniken, die Architektur der Gotik.¹ Im Fokus des Interesses standen aber nicht Verbesserung und Erleichterung des alltäglichen Lebens durch technische Neuerungen, sondern das jenseitige Seelenheil. In diese Richtung zielten denn auch die größten Anstrengungen

des Mittelalters, wie man mit Blick auf Scholastik, Kirchenbauten und kirchlich-religiöse Durchdringung nahezu aller Lebensbereiche sagen kann.

Die frühneuzeitliche Verzahnung von Naturwissenschaft und Technik geht freilich über das Motto „Wissen ist Macht“ weit hinaus; das darin angeschnittene Verhältnis hat sich in gewisser Weise hierarchisch umgekehrt. Nun gilt die *Technik* als Wahrheitsgarant der Naturwissenschaft – zumal es bei letzterer größere intrinsische Probleme gibt. Naturwissenschaft und Technik stehen in einer Art Wechselverhältnis. Bevor wir dies vertiefen, ist kurz auf die Vorstufen dieser Entwicklung einzugehen. Denn es sind in erster Linie die Naturwissenschaften in ihrem Verbund mit der Technik, die maßgeblich zur Ausbildung des von dieser Zeit an sich neu ausrichtenden abendländischen, in die westliche Moderne mündenden Weltbildes mit seinen Kennzeichen Atheismus und Materialismus beigetragen haben. Dies ist ein langer Weg. Nicht schon im 16./17. Jahrhundert, vielmehr erst im Zuge von Aufklärung und Säkularisation kommt es zum Durchbruch. Die Wurzeln aber lassen sich ziemlich klar auf die mit *Bacon* institutionalisierte Methode von Empirie, Induktion und Experiment zurückführen.

Die naturwissenschaftliche Methode besteht in dem Versuch, Wirklichkeit primär über empirische Messungen zu erfassen. In entsprechenden Experimenten werden gleichsam „Fragen“ (im Sinne von Hypothesen) an die Natur gestellt. Man läßt „die Natur“ auf diese Fragen (im Sinne von Reaktionen auf Experimentanordnungen) „antworten“ – wobei man diese „Antworten“ exklusiv über Messungen aufnimmt und hieraus Rückschlüsse zieht: etwa, daß die Fragestellung falsch oder unpräzise war; daß man diese oder das Meßinstrument oder die Versuchsanordnung so lange nachjustieren muß, bis man „gute“ Antworten bekommt, mit denen man dann weiterarbeiten kann. Auf diese Weise gehen Forschung und naturwissenschaftliches Denken beständig weiter. Und so entstehen in den abendländisch-westlichen Gesellschaften über den Weg der empirisch-induktiv-experimentellen Naturforschung und deren Anwendung auch sehr viele technische Verbesserungen für das Leben.

Die Erfolgsgeschichte der systematischen Verschmelzung von Naturwissenschaft und Technik führt jedoch Schritt für Schritt zu einem *materialistischen und atheistischen Weltbild*. Geist oder Gott kann man aber nicht empirisch messen. Und weil die auf die Naturwissenschaften zurückgehenden Techniken *funktionieren*, wird das naturwissenschaftliche Weltbild bald als (allein) zutreffend angesehen. Zwar haben die Naturwissenschaften wie gesagt einige intrinsische Probleme – man denke nur an die Differenzen zwischen Relativitätstheorie und Quantenphysik oder an die Unerklärbarkeit der Qualia-Problematik im Rahmen der Neurowissenschaften –; da aber in jedem Laptop Erkenntnisse sowohl der Relativitätstheorie als auch der Quantenphysik vereint sind, Erkenntnisse, die sich theoretisch nicht ohne weiteres erklären lassen und doch „funktionieren“, versteht man das bloße Faktum des Funktionierens als Beleg für die „Gültigkeit“ der naturwissenschaftlichen Theorien (die als Theorien nicht übereinstimmen) und das damit verbundene *naturwissenschaftliche Weltbild*. Es ist vorrangig die Funktionalität der aus den naturwissenschaftlichen Theorien geborene Technik, die rückwirkend die Gültigkeit der naturwissenschaftlichen Theorien (samt deren Weltbild) zu

bestätigen scheint. Den meisten Naturwissenschaftlern ist sehr wohl bewußt, daß es sich nicht so einfach verhält. Gesamtkulturell hat sich aber diese Auffassung als Weltbild durchgesetzt. Physiker wie zum Beispiel *Albert Einstein*, *Werner Heisenberg*, *Hans-Peter Dürr*, *Anton Zeilinger*, *Harald Lesch*, um nur einmal deutschsprachige zu nennen, machten zwar darauf aufmerksam, daß Materialismus und Atheismus naturwissenschaftlich keineswegs „ableitbar“ sind. Auf das herrschende abendländisch-westliche Weltbild haben diese Äußerungen jedoch kaum Einfluß genommen.

2. Praktisch-religiöses Moment: Martin Luther und die Folgen

Die Reformation war eines der großen Ereignisse, welche die Neuzeit eingeleitet haben. Die Protagonisten, *Luther*, *Zwingli*, *Calvin*, vorher schon *Hus* und *Wyclif*, haben mit ihrem Auftreten das Abendland verändert. Im folgenden werde ich mich auf *Luther* beschränken und seinen Anteil an der Entstehung dieses Weltbildes und der westlichen Moderne beleuchten.

Die Frage „Wie bekomme ich einen gnädigen Gott?“ kann man als leitend für *Luthers* theologisches Denken verstehen. Mit dieser Frage und den von *Luther* gegebenen Antworten wurde ein neues Kapitel der Menschheitsgeschichte aufgeschlagen. Die Entwicklung, die von hier ausgegangen ist, hat wohl erstmalig dazu geführt, daß eine Kultur das Prinzip, das sie in bezug auf die Welt für maßgeblich hält, als *irrational*, *bedürfnisorientiert* und *opak* ausweist. Der Gott des Alten Testaments und damit auch der der vorreformatorischen Christen trägt zwar mitunter anthropomorphe Züge, zeichnet sich aber wesentlich durch seine Gerechtigkeit aus. Das indisch-buddhistische *dharma* ist als kosmisches Prinzip das Weltgesetz schlechthin. Der griechische Kosmos (beziehungsweise die Natur [Physis]) ist ebenfalls eine wesentlich gesetzliche Instanz. Doch *Luthers* Frage, wie er einen gnädigen Gott bekomme, rückt die persönliche Subjektivität und Bedürftigkeit in den Mittelpunkt und wird auch zum Maßstab für das Gottesbild. Faktisch – auch wenn *Luther* dies weder gewollt noch gutgeheißen hätte – richtet sich nicht mehr der Mensch nach den Anforderungen des höchsten Prinzips – hier des christlichen Gottes –, sondern umgekehrt bestimmt nun das menschliche Bedürfnis die Vorstellung von Gott und nimmt ihm den Absolutheitscharakter. Dies zeigt auch *Luthers* Antwort auf die Frage: Einen „gnädigen Gott“ bekomme ich dann, wenn ich auf der Grundlage der Heiligen Schrift (*sola scriptura*) zu dem erlösenden Glauben (*sola fides*) an diesen Gott gelange – was wiederum nur durch göttliche Gnade (*sola gratia*) möglich ist. Der positive Gedanke eines gnädigen Gottes, wie ihn *Luther* vorrangig aus dem paulinischen Schrifttum gewinnt, wandelt sich unversehens in einen *Willkürgott*. Dies kann nicht verwundern. *Luther* versteht *Wilhelm von Ockhams* (1288-1347) Idee der von Gott losgelösten Macht (*potentia absoluta*) nicht als innertheologische Hypothese, sondern als ausgemachte Sache. Von da an verliert das Prinzip selbst – der christliche Gott – nicht nur seinen Absolutheits-, sondern auch seinen Gesetzes- und Verbindlichkeitscharakter. Daß ein solcher Gott in seiner unbeschränkten Macht auch das endgültige Schicksal eines jeden – letztlich willkürlich – bestimmt², ist folgerichtig und offenbart die Implikationen dieses *neuen Gottesbildes* sehr anschaulich.

Das neue Gottesbild *Luthers* nahm, wenn auch mitunter sehr verzögert, tiefgreifenden Einfluß auf das abendländische Weltbild. Wenn das Prinzip seinen Gesetzescharakter verliert, aber nach wie vor – stark relational zur menschlichen Willkür und Bedürftigkeit – als höchstes Prinzip, als Schöpfergott und Weltgestalter, verstanden wird, ist der Weg zur *Irrationalisierung* von Gott, Welt und Mensch nicht mehr weit. Wahrheit ist dann keine Frage des Denkens mehr, sondern allein der Offenbarung und des Glaubens. Dies bedeutet einen Bruch mit der bisherigen abendländischen Kultur, zumal der Philosophie. Es schlägt sich in *Luthers* Wort vom „Narrestoteles“ und in der Auffassung nieder, die Vernunft sei die „größte Hure des Teufels“. Daß dies eine gänzlich gegenläufige Entwicklung zu der oben skizzierten naturwissenschaftlichen ist, dürfte auf der Hand liegen und zeigt bereits hier, wie intrinsisch heterogen und nachgerade widersprüchlich das neuzeitlich-abendländische, westlich-moderne Weltbild gemäß seinen Genese-Konstituenten und seiner faktischen Realisierung ist. Aus der Irrationalisierung, Nichtgesetzlichkeit und Unverbindlichkeit Gottes als höchstem Prinzip entsteht folgerichtig ein *Perspektivismus* beziehungsweise *Relativismus* von Wahrheit. Damit einher geht – bei einer Aufweichung geistiger Prinzipien, langfristig gesehen, unvermeidlich – eine gewisse *Banalisierung des geistigen Lebens* der abendländisch-modernen Kultur. Dies läßt sich am Begriff des „Individuums“ verdeutlichen. War damit ursprünglich ein Problembezug gemeint, der die „Unteilbarkeit“ hinsichtlich Schuld, Sünde und Verantwortung von einer bestimmten konkreten Person aufgrund ihrer Taten meint, so hat sich die Bedeutung fast ins Gegenteil verkehrt und meint heute den Träger eines weitgehend willkürlichen Strebens nach Lust, in der Überzeugung, hierzu ein geborenes Recht, wenn nicht einen (sozialen) Auftrag zu haben. Unter dem Rubrum des „Individualismus“ ist dies im modernen Westen kulturelle Wirklichkeit geworden.

III. Die westliche Moderne (als Hybridform der beiden oben skizzierten Momente)

Diese beiden hier angerissenen abendländischen Entwicklungslinien haben seit etwa der Zeit um 1500 trotz aller Gegenläufig- und Widersprüchlichkeit irgendwann zusammengefunden und sich kulturell amalgamiert. Die Hintergründe für diese Liaison lassen sich nicht klar benennen. Kontingente Faktoren spielen hierbei eine große Rolle, aber auch Aufklärung und Säkularisation. Die abendländische Kultur hat jedenfalls diese beiden Linien zusammengebracht und damit gewissermaßen den Beginn der Moderne markiert, das kulturelle (Selbst-)Experiment, ein *Leben* und ein *Weltbild ohne Gott* zu verwirklichen, ohne echten Wahrheitsanspruch, liberal, tolerant, egalitär, deutlich auf den „*persuit of happiness*“ ausgerichtet.

Ein erstes greifbares Resultat dieser Verschmelzung kann in dem Begriff des Fortschritts gesehen werden. Die ursprüngliche biblische Teleologie, wie sie sich in den geschichtlich verstandenen Motiven von Messias, Reich Gottes, Wiederkehr Christi und so weiter manifestiert, wird als rein weltlich, als anzuwendend auf wissenschaftlich-technische Neuerungen gedacht. Der Fortschrittsgedanke ist für den modernen Westen so essentiell, daß man dazu neigen könnte, ihn nachgerade

als Ausweis desselben, als sein Wesensmoment zu verstehen. Da aber der modern-westliche Fortschrittsgedanke die Figur der *Teleologie ohne* entsprechenden *Inhalt* vollzieht – die ideengebenden religiösen Wurzeln sind ja gekappt oder zumindest verloren gegangen –, handelt es sich um einen *Fortschritt ins Nichts*, der um seiner selbst willen formal und inhaltsleer perpetuiert wird – wie man nicht zuletzt am reinen Wachstumsgedanken in Wirtschaft und Finanzwelt erkennen kann.

Dieser Fortschritt ins Nichts deutet bereits auf ein weiteres Moment dieser Verbindung hin, auf das, was man im Sinne *Nietzsches* als *Nihilismus* bezeichnet. Der Nihilismus ist ebenfalls ein essentielles Charakteristikum des modernen Westens geworden, mehr noch als der Fortschrittsgedanke, und speist sich zum einen aus dem „Gott-ist-tot“-Gedanken, wie ihn *Nietzsche* in den „Fröhlichen Wissenschaften“³ proklamiert und der, wie dargestellt, aus der eher naturwissenschaftlich orientierten Gedankenwelt kommt, zum andern aus der erwähnten säkularisierten Teleologie. *Nietzsche* hat versucht, dem Nihilismus zu begegnen, indem er den Gedanken des „Übermenschen“ entwarf, der durch eigene Stärke in der Lage ist, die vollständige Sinnlosigkeit des Daseins zu ertragen, und, besser noch, mit dem „Willen zur Macht“ aus der Not eine Tugend macht. Freilich kulminieren darin Willkür, kluges Kalkül, Moral- und Gewissenlosigkeit sowie das Recht des Stärkeren.

Eng mit dem nihilistischen Moment hängt auch eine typisch westliche Staatsvorstellung zusammen, nämlich den Staat als eine Art „Gottesersatz“ zu verstehen⁴, wobei auch hier wieder säkularisierte theologische mit wissenschaftlichen Elementen verschmolzen sind. So wurde etwa die theologische Allmacht Gottes zum staatlichen Gewaltmonopol, Gottes Allgüte zum Sozialstaat und die göttliche Allwissenheit zur *Intelligence*, den Geheimdiensten und so weiter. In diesem Zusammenhang ist auch auf die Position der *Postmoderne* zu verweisen, die, zusammen mit dem *Konstruktivismus*, zu einer wichtigen Realität der gegenwärtigen westlichen Moderne in Staat, Politik und Gesellschaft geworden ist. Relativistisches und nihilistisches Gedankengut korrespondiert mit (natur)wissenschaftlichen Aspekten, was man leicht am postmodernen Begriff des „Narrativs“ sieht. Hier geht man von der Annahme aus, es gäbe keine wirkliche Wahrheit, klug konstruierte „Erzählungen“ beeinflussen lediglich die Meinung der Menschen, um den eigenen „Willen zur Macht“ zu befördern. Damit hängt eng die Idee des *Social engineering* zusammen, mit der man versucht, eine Gesellschaft technisch so zu konstruieren, wie man dies wünscht. Auf einem rein materialistischen und atheistischen Weltbild fußend, will man hierbei mit Hilfe bestimmter Techniken eine (säkularistische beziehungsweise kryptoreligiöse) Teleologie verwirklichen, um eine großartige neue Welt herzustellen.

Besonders deutlich sieht man diese Verpaarung von naturwissenschaftlichen und (krypto)religiösen Ideen in der aktuellen Entwicklung des *Transhumanismus*, der Idee einer Weiterentwicklung, eines grundlegenden menschlichen Fortschritts mit Hilfe modernster Technik, vor allem der Künstlichen Intelligenz (KI). Das Menschenbild, auf dessen Grundlage solche Ideen gedeihen können, ist ein dezidiert und exklusiv materialistisches. Es wurde durch moderne Naturwissenschaften (Physiologie, Neurobiologie) und Medizin entwickelt und für gültig erklärt; hinzu

kommen säkularisierte Ideen einer damit einhergehenden „Erlösung“ im Sinne einer finalen Überwindung der leidvollen *Conditio humana* bis hin zu Unsterblichkeitsphantasien. In gewisser Hinsicht kann man den Transhumanismus als die Apotheose der im abendländischen Weltbild seit etwa 1500 wurzelnden westlichen Moderne bezeichnen.

IV. Schlußbetrachtung

Es stellt sich angesichts dieser skizzenhaften Überlegungen der unerfreuliche Befund ein, daß sich das abendländische Weltbild und zumal die westliche Moderne in einer ernsthaften Krise befinden. In sich selbst konzeptionell zersplittert, entstehen immer neue Formen von Irrationalismen, Ideologien und Experimenten zur Selbstfindung und Selbststabilisierung. Politisch und militärisch ist seit dem Abzug der US-amerikanischen Truppen aus Afghanistan 2021 nach zwanzigjährigem Einsatz – eine faktische, wenig reflektierte Niederlage –, die westlich dominierte Weltordnung ins Wanken geraten. Der Krieg in der Ukraine und der Überfall der Hamas auf Israel sind in diesen größeren Kontext einzuordnen. Die sich über große Teile der westlichen Welt ausgebreitet habende *Cancel Culture*, eine post-moderne Spielart des Nihilismus, löst die westliche Zivilisation teils von innen auf. Weitere Beispiele für die krisengeschüttelte Gegenwart der westlichen Moderne ließen sich problemlos anfügen.

Somit stellt sich die Frage: Was wird die Zukunft für den modernen Westen bringen? Selbstredend läßt sich diese Frage nicht beantworten. Es ist eine Vielzahl von Szenarien denkbar. Klar scheint zu sein, daß ein bloßes „Zurück“ ebensowenig durchführbar und hilfreich erscheint wie ein schlichtes „Weiter so“. Die Krise der westlichen Moderne in Gegenwart und Zukunft ist ernst, und es könnte sein, daß sie an sich selbst sowie an äußeren Einflüssen scheitert. Allerdings könnte es genauso gut sein, daß die abendländisch-westliche Kultur aus dieser Krise neu hervorgeht und die alten, hier nur fragmentarisch skizzierten Probleme überwindet. Ich möchte betonen, daß weder die Naturwissenschaften im Sinne von *Francis Bacon* noch die Reformation im Sinne von *Martin Luther* dämonisiert werden sollten, auch wenn nicht wenige ihrer Ideen den Boden für diese Krise bereitet haben. War es doch vor allem die spätere geschichtliche Entwicklung, verbunden mit Mißverständnissen, Instrumentalisierungen, Vereinfachungen, die in diese Krise geführt hat. Empirie, Induktion und Experiment haben epistemisch zweifellos ihre Berechtigung, werfen aber Probleme auf, wenn sie mit monistischem Ausschließlichkeitsanspruch auftreten. Ähnliches gilt für die Reformation, die trotz aller Schwierigkeiten auch eine gewisse Belebung des geistigen Klimas mit sich gebracht hat; der Deutsche Idealismus ist dafür nur ein Beispiel.

Persönlich gesagt, erscheint mir eine Art von *Bewußtseinswandel* hilfreich, bei dem etwa grobe „Ungedanken“ wie ein ubiquitär gültiger Materialismus oder auch die vielen kryptoreligiösen Aspekte zu Bewußtsein kommen. Denn wenn das Weltbild, auf dessen Grundlage wichtige Entscheidungen in Politik, Kultur, Wirtschaft, Gesellschaft, Militär und so weiter getroffen werden, aufweisbar fehlerhaft,

problematisch, wenn nicht dysfunktional ist, so wäre schon viel gewonnen, dieses kritisch zu beleuchten.

* Domkapitular Dr. Norbert Jung gewidmet.

Anmerkungen

1) Um 1300 wirkt der dominikanische Theologe und Philosoph Dietrich von Freiberg, der u. a. zwar nachgerade klassische Experimente, empirische, induktive Verfahren mit der Natur anstellt und damit auch zu der bis heute gültigen Theorie über den Regenbogen kommt, aber im Kanon seiner Zeitgenossen als epistemischer Exot gelten kann, was zeigt, daß das kulturelle Interesse dieser Zeit anders ausgerichtet ist als etwa 200 Jahre später.

2) Bereits Augustinus hat kurz nach 400 die Idee der göttlichen Prädestination entwickelt. Historisch gesehen wirkte sich diese aber nicht so auf das gesamt-kulturelle Gottes-, Welt- und Menschenbild der Christenheit aus, wie dies dann seit der Reformation, bei Luther (und Calvin), der Fall ist war.

3) Man kann das „Gott ist tot“-Motiv mit der protestantischen Entwicklung in Verbindung bringen. So findet sich dieser Gedanke lange vor Nietzsche, etwa bei Johann Rist (1607-1667), in seinem „Traurigen Grabgesang“, und auch Hegel (1770-1831) spielt in „Glaube und Wissen“ auf diesen Gedanken an – ein eigenes Forschungsdesiderat.

4) Ludwig Siep, *Der Staat als irdischer Gott. Genese und Relevanz einer Hegelschen Idee*, Tübingen 2015.

Dr. phil. Dr. theol. habil. Matthias Scherbaum, Dozent für Kirchengeschichte an der Otto-Friedrichs-Universität Bamberg, lebt und wirkt in Bamberg.

Lothar Fritze

Die zweite Spaltung – egalitäre und identitäre Linke

Gewöhnlich werden solche Denker oder Politiker als Linke bezeichnet, welche die Gleichheit aller Menschen betonen und sich für mehr Gleichheit unter den Menschen einsetzen. Für sie hat der Wert der Gleichheit Vorrang vor dem der Freiheit oder der Sicherheit. Sie erstreben eine Gesellschaft, in der alle Menschen nicht nur vor dem Gesetz gleichbehandelt werden, sondern auch ihre legitimen Interessen gleichermaßen verwirklichen können, bis es im Ergebnis allen gleich gut geht.

Diese Kennzeichnung der Idee der Linken ist allgemein gehalten und präzisionsbedürftig; sie läßt insbesondere die – nicht nur normativ, sondern auch faktisch zu verstehende – Annahme unbestimmt, alle Menschen seien gleich. Gleichwohl verdeutlicht sie die grundlegende Stoßrichtung linken Denkens und Wollens. Die ursprüngliche Linke war am einzelnen und insofern individualistisch orientiert; und sie war auf mehr soziale Gleichheit und insofern egalitär ausgerichtet. Letztere Orientierung erklärt auch ihre Neigung, wirtschaftliche und gesellschaftliche Verbesserungen vor allem durch Enteignung und Umverteilung bewerkstelligen zu wollen, also durch kommunistische oder sozialistische Lösungen mittels staatlicher Maßnahmen und gesellschaftlicher Umgestaltungen, die darauf gerichtet sind, den zu sozialen Ungleichheiten führenden Wettbewerb unter den Menschen tendenziell zu eliminieren sowie die körperlich, mental und geistig ungleichen Menschen hinsichtlich ihrer materiellen Lebensvoraussetzungen gleichzustellen.

I.

Diese ursprüngliche, egalitäre Linke wird gegenwärtig herausgefordert durch eine identitäre Linke, die ihren Ursprung in den angelsächsischen Ländern hat. Die identitäre Linke vertritt zum Teil andere weltanschaulich-philosophische Grundpositionen; sie hat die Wert- und Zielvorstellungen der ursprünglichen Linken modifiziert und ergänzt.

Markenzeichen der identitären Linken ist ihr Interesse an den Existenzbedingungen und am Schicksal von Gruppen. Zwar kämpfen auch egalitäre Linke darum, das Los aller Angehöriger der Arbeiterklasse zu verbessern; sie erstreben aber zugleich – zumindest was die Anhänger kommunistischer Ideen unter ihnen betrifft – die Abschaffung der Klassengesellschaft und damit die Aufhebung der Arbeiterklasse selbst. Im Unterschied zur egalitären Linken, deren Bestrebungen sich am Wohl von Individuen orientieren, betont die identitäre Linke die Besonderheiten und die Benachteiligung von Gruppen. Insoweit es ihr um die Gleichbehandlung aller Gruppen einer Gesellschaft geht, ist auch sie egalitär eingestellt; insoweit sie jedoch nach Gerechtigkeit für benachteiligte Gruppen strebt, liegt ihr die

Bewahrung von Gruppenidentitäten am Herzen. Gerechtigkeit für benachteiligte Gruppen stellt sich nach Überzeugung von Identitätspolitikern auf dem Wege der Anerkennung ihrer Besonderheit ein. Die Sorge von identitären Linken ist nicht auf den Einzelmenschen an sich, unabhängig von seiner Gruppenzugehörigkeit, gerichtet; die Belange von Individuen geraten insofern in ihren Fokus, als sie unterdrückten oder benachteiligten Gruppen angehören. So fordern sie etwa für die Angehörigen von Minderheiten Kompensationen für erlittenes Leid ihrer Vorfahren – und bestärken diese damit in deren Opferrolle. Der Blick identitärer Linker ist gruppenzentriert.

Während die egalitäre Linke für die Gleichheit der Individuen kämpft und geschichtlich gewachsene Kollektivwesen – Völker, Nationen, Staaten – entweder in individualisierte Massen aufzulösen trachtet oder deren Auflösung billigend in Kauf nimmt, geht es der identitären Linken um den Schutz bedrohter und unterdrückter Völker sowie diskriminierter Minderheiten. Mitunter wird nur unzureichend bedacht, daß jeder Mensch verschiedenen Gruppen gleichzeitig angehört und seine persönliche Identifikation mit einer dieser Gruppen von unterschiedlicher Tiefe und Qualität sein kann. Hinzu kommt, daß selbst die Zugehörigkeit zu einer benachteiligten Gruppe den einzelnen nicht automatisch zum Benachteiligten macht.

Indem sie die Individuen aus der engen Verwobenheit in die Gruppenidentität befreien und für das Wohl aller Menschen kämpfen will, ist die egalitäre Linke (ontologisch) individualistisch und (moralisch) universalistisch orientiert. Hingegen ist die identitäre Linke (ontologisch) kollektivistisch und (moralisch) partikularistisch orientiert, indem sie für die Aufhebung der Benachteiligung einzelner Gruppen kämpft und allen benachteiligten oder diskriminierten Gruppen – allerdings nur diesen – ein Recht auf Bewahrung der eigenen Identität zuspricht. Das Engagement für identitätswahrende Selbstbehauptung von Minderheiten macht sie insofern zu einer Vertreterin des Multikulturalismus. Vielfalt (Diversität) wird von ihr pauschal gepriesen und als Wert an sich betrachtet. Diese Sichtweise macht es nachgerade unmöglich, die gravierenden und zum Teil selbstzerstörerischen Probleme multiethnischer Gesellschaften wahrzunehmen oder gar zum Thema zu machen.

Indem die identitäre Linke in der ihr eigenen Blickeinstellung den Menschen nicht primär als Individuum, sondern als Angehörigen einer – diskriminierten oder hilfsbedürftigen – Gruppe wahrnimmt, tritt sie in Widerspruch zur traditionellen, egalitären Linken und damit zur (individualistisch orientierten) kommunistischen/sozialistischen Bewegung, die den einzelnen von jenen Fesseln befreien will, die aus seinen Gruppenzugehörigkeiten – seiner Herkunft, seiner Nation, seinem Geschlecht und so weiter – resultieren. Dieser Widerspruch verschärft sich in dem Maße, wie die identitäre Linke dazu neigt, Gruppenidentitäten einen Eigenwert zuzubilligen und Gruppen – etwa indigene Völker, die Gruppe der Kleinwüchsigen oder der Gehörlosen – als des Bewahrens wertige Entitäten zu sehen. Im Rahmen eines solchen Denkens kann es zum Beispiel als Verrat an der Gehörlosenbewegung verstanden werden, wenn ein Gehörloser versucht, seine Gehörlosigkeit zu beheben.¹

Die egalitäre Linke tritt für die Gleichstellung aller Menschen, für ein Ende aller Diskriminierung und für eine ethnische wie kulturelle Vermischung ein. Die identitäre Linke hingegen sieht in der Besserstellung von diskriminierten Gruppen ein wesentliches Instrument ihrer Gleichstellung, proklamiert die Selbstsegregation von Ethnien und Kulturen, lehnt Assimilation ab und bekämpft die Übernahme von Ideen und Praktiken aus anderen Kulturen als eine abzulehnende kulturelle Aneignung, die sie als eine Form des Rassismus begreift.²

Die traditionelle, marxistisch inspirierte Linke interessiert sich für Ausbeutungs- und Unterdrückungsphänomene. Diese begreift sie als Ausfluß einer bestimmten Form der Wirtschaftsorganisation, insbesondere der in einer Gesellschaft herrschenden Eigentumsverhältnisse. In dieser BlickEinstellung werden allerdings Benachteiligungen und Marginalisierungen, etwa von Frauen oder bestimmten Minderheiten, unter Umständen nicht angemessen thematisiert und Repressionsmechanismen nichtökonomischer Art unterschätzt.³ Diese Lücke füllt die identitäre Linke. Ihre Anhänger sind häufig postmodernistisch inspiriert. Solche Vertreter ziehen die Möglichkeit, objektives Wissen zu schaffen, in Zweifel und glauben an die Kulturabhängigkeit aller Wissensansprüche.⁴ Rationalität sowie die etablierten Methoden der wissenschaftlichen Wissensproduktion sind für sie Instrumente westlicher Unterdrückung, während ihnen Lebenserfahrungen, Überzeugungen und verletzte Gefühle von marginalisierten Personen als unbedingt anerkennungswürdig gelten.⁵ Ihre relativistische Einstellung hinsichtlich der Erreichbarkeit objektiv wahrer Erkenntnisse hindert sie in der Regel nicht, ihre eigenen, häufig dezidierten Meinungen mit Wahrheitsanspruch vorzutragen.

II.

Zugleich ist die identitäre Linke bezüglich der Bewahrung von Gruppenidentitäten nichtuniversalistisch eingestellt; nicht jeder Gruppe wird das gleiche Recht auf Selbstbehauptung zugebilligt. Da man diese Differenzierung und daraus folgende Ungleichbehandlungen offenbar nicht für begründungsbedürftig hält, fällt es nicht schwer, beispielsweise die ethno-politischen Selbstbehauptungsbestrebungen der Tibeter im Kampf gegen die chinesische Politik der Assimilierung sowie der gezielten Besiedlung des tibetischen Siedlungsraumes mit Chinesen zu unterstützen und zur gleichen Zeit das Anliegen, die Identität europäischer Völker zu bewahren, zu diskreditieren.

Das Augenmerk identitärer Linker ist auf die Angehörigen unterdrückter Gruppen, nicht auf die Unterdrückergruppen gerichtet. Als Unterdrückergruppen können Völker, Nationen oder auch Staatengruppen, wie etwa „der Westen“, in Frage kommen. Unterdrückergruppen werden aufgefordert, ihre Schuld oder zumindest ihre Verantwortung für das Fortwirken der Schuld ihrer Vorfahren anzuerkennen. Insbesondere sollen sie ihre privilegierten Lebensumstände als Ergebnis ebendieses schuldhaften Verhaltens begreifen. Ihr Wohlergehen verdankt die eigene Gruppe, so die linksidentitäre Überzeugung, nicht den Leistungen früherer Generationen, sondern deren Verbrechen. Hat man dies ebenso wie die Identität der

Nichtprivilegierten erkannt, wird man die Forderungen der sich als Unterdrückte stilisierenden Gruppen umstandslos akzeptieren.⁶

Wie die egalitäre Linke verhält sich die identitäre Linke auf der Ebene von Nationen und größeren, ethnisch und kulturell homogenen Gemeinschaften inklusiv: jeder ist willkommen; jeder kann sein, wer er sein will. Diversifizierung und Entthomogenisierung gelten unbesehen als begrüßenswerte Entwicklungen. Hingegen kann jede noch so kleine, sich selbst als diskriminiert definierende Gruppe nicht nur bleiben, wie sie ist, vielmehr gilt ihre Identitätswahrung als Wert in sich. Die identitäre Linke nimmt – wie auch die egalitäre Linke – die Auflösung der eigenen, geschichtlich gewachsenen und in einem Nationalstaat organisierten Abstammungsgemeinschaft in Kauf oder befördert gar diese Auflösung, setzt sich aber zugleich dafür ein, daß etwa sogenannte Naturvölker in ihrer Identität erhalten bleiben und daß faktische oder sich selbst so definierende Minderheiten in ihrem Selbstverständnis geachtet werden sowie deren Reproduktion gesichert wird. Diese Widersprüchlichkeit wird wahlweise ausgehalten, überspielt oder als Strategie gerechtfertigt.

Solche Denkungsart hat Anknüpfungspunkte zu Denkfiguren, die auch auf der rechten Seite des politischen Spektrums zu finden sind. So läßt sich beispielsweise die Forderung eines Verbotes diagnostischer Methoden, welche die Geburt von Menschen mit genetischen Anomalien vermeiden sollen, in Abhängigkeit von der Verortung im linken oder rechten Denkraum unterschiedlich begründen. Konservative etwa können Abtreibungen oder überhaupt sämtliche Maßnahmen ablehnen, die als Eingriffe in die göttliche Schöpfungsordnung zu deuten sind. Identitäre Linke können geneigt sein, derartige Maßnahmen abzulehnen, weil sie dazu führen, daß es Menschen der betreffenden Art in Zukunft nicht mehr gibt und den Angehörigen dieser Gruppe signalisiert wird (so jedenfalls die Vermutung, deren Plausibilität hier nicht erörtert werden soll), sie seien weniger wert und die Welt wäre eine bessere, wenn diese Gruppe nicht mehr existierte.

Unterschiede bestehen, nebenbei gesagt, auch zur Konzeption des Ethnopluralismus. Anders als identitäre Linke, die sich nahezu ausschließlich für Minderheiten interessieren, treten Ethnopluralisten für das Recht jedes Volkes ein, sich in seiner ethnischen Identität und kulturellen Eigenart zu erhalten.⁷ Jene Form von Identitätsstreben, für das sich die identitäre Linke stark macht, könnte, idealtypisch gedacht, zu immer „exotischeren“ und immer kleineren Gruppen und schließlich – paradoxerweise – zu derselben Weltgesellschaft von Individuen tendieren, die der egalitären Linken vorschwebt, nämlich zu der Ansammlung von einzelnen, die sich ihrer individuellen Besonderheit bewußt sind und diese pflegen.

Festzuhalten ist: Sowohl Links- als auch Rechtsidentitäre kämpfen für die Bewahrung der Identität von Gruppen, nämlich von biologischen, religiösen, sexuellen und anderen Minderheiten auf der einen und von Völkern und Nationen auf der anderen Seite. Darauf richtet sich die sogenannte Identitätspolitik. Allerdings ist nicht zu erkennen, wieso das ethnopluralistische Streben per se, etwa in Gestalt der „Identitären Bewegung“, dem Verdacht des Extremismus und der Verfassungsfeindlichkeit ausgesetzt sein sollte. Eine restriktive Einwanderungspolitik betreiben zu wollen verstößt nicht gegen das deutsche Grundgesetz. Auch kann es

nicht von Belang sein, ob die Ängste vor Verlust der eigenen Identität von Minderheiten oder von Mehrheiten artikuliert werden. Ebensovienig sind Einwanderungspräferenzen, die zu einer Bevorzugung von Menschen mit bestimmten Eigenschaften oder Qualifikationen führen, moralisch oder verfassungsrechtlich zu beanstanden. Wie jeder Bürger in seinen lebenspraktischen Entscheidungen als Privatperson, etwa bei der Wahl des Lebenspartners oder der Freunde, ganz selbstverständlich „dis-kriminiert“ (das heißt wörtlich: unterscheidet) – und zwar ohne damit Menschen in unzulässiger Weise ungleich zu behandeln oder deren Menschenwürde zu verletzen –, so hat auch ein Staatsvolk, dem es zum Beispiel wichtig ist, sich als eine Abstammungsgesellschaft im Kern zu erhalten und seine Kultur zu wahren, alles Recht der Welt, die Einwanderung von Menschen anderer ethnischer Zugehörigkeit, mit anderen kulturellen Prägungen und anderen religiösen Überzeugungen als die Mehrheit dieses Staatsvolkes zu kontrollieren und auf das von ihm gewünschte Maß zu begrenzen. Solange die Souveränität von Staaten nicht zur Disposition steht, sind sie wie Privatpersonen als individuelle Subjekte zu betrachten, die im Außenverhältnis ihre Interessen bevorzugt verwirklichen und also diskriminieren dürfen.

Festzuhalten ist des weiteren: Nicht nur von den Angehörigen von Minderheiten, sondern auch von denen der Mehrheit ist zu erwarten, daß sie die für das gesellschaftliche Zusammenleben essentielle Fähigkeit kultivieren, „sich von den eigenen Gefühlen distanzieren zu können“⁸. In realen Gesellschaften allerdings geht es nicht allein um Gefühle; es geht vor allem um Praktikabilität, also um lebenspraktische Vernunft. Die Idee, sämtliche Vorstellungen oder Forderungen Zugewanderter gleichermaßen berücksichtigen zu wollen, scheidert bereits an ihrer praktischen Undurchführbarkeit. Hinzu kommt, daß in demokratischen Gesellschaften Mehrheiten bei der Entscheidungsfindung und Konfliktlösung eine entscheidende Rolle spielen. Schon aus diesen beiden Gründen kann der Zwang zur Anpassung unter den verschiedenen Gruppen einer Gesellschaft – ganz abgesehen davon, daß Menschen wie gesagt gleichzeitig mehreren Gruppen angehören – nie gleichmäßig verteilt sein. In historisch gewachsenen Gemeinschaften mit einer starken Zuwanderung aus unterschiedlichen Kulturkreisen besteht zudem keine Verpflichtung, sich den Ansprüchen derer zu unterwerfen, die man aufgenommen hat. Ein Recht von Zuwanderern oder von Zuwanderungswilligen, die Regeln des Zusammenlebens in der Einwanderungsgesellschaft gleichberechtigt mit den Bürgern des aufnehmenden Staates auszuhandeln, läßt sich nicht begründen.⁹

Identitätspolitik ist keineswegs, wie *Bernd Stegemann* glaubt, das spezifische Politikmodell einer bestimmten Art von Gesellschaft – solcher Gesellschaften nämlich, die „vom Neoliberalismus beherrscht werden“ und „das Projekt einer sozial gleichen Gesellschaft beendet“ haben.¹⁰ Denken und Handeln auf der Basis geschichtlich entstandener, gefühlter oder auch konstruierter Gruppenidentitäten ist nichts ausschließlich Archaisches, sondern eine nicht aufgebbare Grundorientierung von sterblichen Wesen, die in einer Welt knapper Existenzressourcen leben. In welcher Weise sich diese menschliche Grundorientierung lebenspraktisch realisiert, unterscheidet sowohl Gesellschaften als auch die moralische Einstellung der einzelnen. Daß aber ein identitätspolitischer Partikularismus nicht an sich

schon als Regressionsphänomen zu beschreiben ist, sondern im Interesse der Selbstbehauptung und der effektiven Daseinsbewältigung der Eigengruppe stehen kann, wird einsichtig, sobald man sich klarmacht, daß etwa im Falle einer Bedrohung durch eine außerirdische Intelligenz auch eine geeinte Menschheit, die vermeintlich jedes Gruppendenken hinter sich gelassen hat, als zusammengehörige Wir-Gruppe identitätspolitisch auftreten könnte – und wahrscheinlich auftreten würde. Eine identitätspolitisch wirksam werdende partikularistische Grundorientierung dieser Form ist als eine Bedingung der Möglichkeit der Selbsterhaltung unverzichtbar und daher auch legitim.

III.

Die Differenzen zwischen egalitärer und identitärer Linken werden sich in vielen Fällen als nicht vermittelbar erweisen und zu einer konträren politischen Willensbildung führen.¹¹ Indem identitäre Linke exklusive Rechte für Personen aufgrund ihrer Zugehörigkeit zu einer Gruppe fordern, widersprechen sie *prima facie* dem auch von egalitären Linken akzeptierten liberalen und für den demokratischen Verfassungsstaat zentralen Grundsatz der Gleichheit der einzelnen. Danach sind alle Individuen gleich zu behandeln, es sei denn, es gibt Gründe für eine Ungleichbehandlung. Solche Gründe können zugleich Merkmale einer Gruppenbildung sein. Als ein solches Merkmal fungiert zum Beispiel das Behindertsein eines Menschen. In Übereinstimmung mit Art. 3 Abs. 3 Satz 2 GG darf ein Mensch wegen seiner Behinderung bevorzugt werden. Ungleich behandelt wird er aufgrund individueller Merkmale; aber diese Merkmale weisen ihn zugleich als Angehörigen einer Gruppe aus, in diesem Falle der Gruppe der Behinderten.

Erst auf diesem „Umweg“, nämlich indem Gründe namhaft gemacht werden, die es rechtfertigen sollen, die Angehörigen einer bestimmten Gruppe allein aufgrund von Merkmalen, die zugleich ihre Gruppenzugehörigkeit begründen, anders zu behandeln, ist ein entsprechender Anspruch auf Sonderrechte mit der individualistischen Grundauffassung (möglicherweise) vereinbar. Dies ist von Fall zu Fall zu entscheiden – abhängig davon, ob die Gründe vernünftigerweise anzuerkennen sind und damit auch gesellschaftlich anerkannt werden. Die Unterschiede zwischen identitären Linken auf der einen Seite und egalitären Linken, aber auch Liberalen oder Konservativen auf der anderen Seite liegen zum einen in verschiedenen Meinungen darüber, welche Sachverhalte eine unterschiedliche Behandlung rechtfertigen oder gar normativ erzwingen. Zum anderen ist für identitäre Linke allein die Gruppenzugehörigkeit ausschlaggebend, um Sonderrechte beanspruchen zu dürfen, und nicht die individuelle Benachteiligung oder Bedürftigkeit.

Zwar ist also die Beanspruchung von Sonderrechten qua Gruppenzugehörigkeit mit dem Prinzip des Liberalismus vereinbar, von Bedeutung ist aber die prinzipielle Stoßrichtung der identitären Linken. Während die amerikanische Bürgerrechtsbewegung als Verkörperung der egalitären Linken für die rechtliche Gleichstellung und für die Chancengleichheit von Afroamerikanern kämpfte, geht es der identitären Linken darum, Privilegien für die Angehörigen von Gruppen zu fordern, die sie für diskriminiert oder benachteiligt hält. Ein Beispiel für diese Praxis

ist die – mittlerweile vom Obersten Gerichtshof der USA verbotene – *Affirmative Action*, die es vorsah, Bewerber schwarzer Hautfarbe an amerikanischen Universitäten bevorzugt zuzulassen. Auf diesem Wege sollten strukturelle Benachteiligungen der schwarzen Bevölkerung, die sich in unterprivilegierten Lebensverhältnissen oder einer schlechteren Schulbildung und damit ungünstigeren Startchancen äußern, ausgeglichen werden. Tatsächlich können sich einzelne durch eine solche Praxis Vorteile verschaffen, zugleich werden jedoch individuell geeignetere Bewerber benachteiligt, und zwar aufgrund ihrer Zugehörigkeit zu einer nicht-bevorrechteten Gruppe.

Ein anderes Beispiel sind Quotenregelungen aller Art; so etwa die auch in Deutschland in verschiedenen Zusammenhängen praktizierte Frauenquote. Allen Quotenregelungen liegt eine Einteilung der Bevölkerung in Gruppen zugrunde. Der Mensch wird nicht als personales Individuum, sondern als Angehöriger einer Gruppe betrachtet. Diese Sichtweise hat beispielsweise die mit dem Parlamentarismus und der Freiheit der demokratischen Willensbildung innerhalb von Parteien unvereinbare Idee hervorgebracht, das Parlament müsse die Verteilung von Bevölkerungsgruppen widerspiegeln, also etwa zur Hälfte aus Frauen bestehen.¹² In Zukunft könnten verstärkt Forderungen laut werden, in verschiedenen Bereichen, etwa im öffentlichen Dienst, Beschäftigtenstrukturen zu erreichen, die den statistischen Anteil zum Beispiel von Migrantengruppen an der Gesamtbevölkerung repräsentieren. Da die (identitäts-)linke Seite schnell dabei ist, eine statistische Unterrepräsentation als fortdauernde Diskriminierung anzuprangern,¹³ könnten eingeschüchterte „bio-deutsche“ Funktionäre Forderungen dieser Art eifertig nachkommen. Denn niemand handelt sich gern den Vorwurf des Rassismus ein oder möchte sich als „Nazi“ diffamieren lassen. Bis dieses Treiben aufgrund innerer Implausibilität und praktischer Undurchführbarkeit erlahmt, wird man noch viele unterdrückte Minderheiten konstruieren können, die alle, jedenfalls nach Auffassung linksidentitärer Aktivisten, einer kompensatorischen Bevorzugung, das heißt einer positiven Diskriminierung, bedürfen.

IV.

Mitunter wird von identitären Linken auch die Idee verfolgt, zufällige Unterschiede zwischen den Menschen und ihren Lebenslagen ausgleichen zu wollen. In der Tat verfügen die einzelnen, abhängig von ihrer genetischen Ausstattung, den Lebensumständen, unter denen sie aufwachsen, oder anderen Zufälligkeiten über unterschiedliche Voraussetzungen, die weder ihr Verdienst noch individuell zu verantworten sind. Chancengleichheit führt aufgrund dieser Ungleichheiten nicht zur Ergebnisgleichheit. Identitäre Linke neigen nun dazu, diesen Umstand als eine im Hier und Jetzt zu behebende Ungerechtigkeit zu begreifen. Selbst charakterliche Defizite oder Antriebsschwäche werden bisweilen als individuell nicht zurechenbare Gegebenheiten betrachtet, deren negative Folgen für den Lebensweg gesellschaftlich zu kompensieren seien. Umgekehrt erscheint es ihnen ungerecht, wenn der Begabtere und Leistungsfähigere Lorbeeren einheimst oder materielle Vorteile erlangt – obwohl er doch als ein von der Natur Bevorteilter für seinen Erfolg selbst nichts kann. Um Ergebnisgleichheit zu erreichen, schleifen identitäre

Linke sachlich begründete Qualitätsmaßstäbe, verletzen Prinzipien der Leistungsgerechtigkeit und nehmen obendrein ein höheres Maß an staatlichen Eingriffen, an ökonomischen Effizienzverlusten sowie an staatlicher Bevormundung in Kauf. Identitäre Linke sind – wie Linke überhaupt – nicht zuerst an Freiheit, sondern an Gleichheit interessiert. Indem Linke bestimmte (weder rechtlich noch moralisch gebotene) Ergebnisse erzielen wollen, die zwar sie, aber keineswegs alle oder vermutlich nicht einmal die meisten präferieren, sind sie in ihrem politischen Handeln antiliberal.

Linke generell legen es darauf an, Rangordnungen in den unterschiedlichsten Lebensbereichen sowie soziale Ungleichheiten zu beseitigen. Identitäre Linke setzen bei ihrem Streben nach Gerechtigkeit vor allem auf den Abbau von Gruppenunterschieden und präferieren Kompensationspraxen der erwähnten Art. Dabei läuft man allerdings nicht nur Gefahr, neue Ungerechtigkeiten zu schaffen; insbesondere werden Anreizstrukturen innerhalb der Gesellschaft verändert. In dem Maße, wie sich die individuelle Anstrengung für die einen nicht mehr lohnt und für die anderen überflüssig geworden ist, wird man sich in allen Gruppen weniger anstrengen. Wenn sich Leistung weniger auszahlt oder gar beargwöhnt wird, sinkt die Leistungswilligkeit. Das Augenmerk richtet man vermehrt darauf, sich selbst ein größeres Stück vom gesellschaftlich verteilten Kuchen abzuschneiden.

Die Stoßrichtung des linksidentitären Kampfes um gesellschaftliche Verbesserungen manifestiert sich zudem in psychologischen und sozialen Folgeerscheinungen. Es macht für das Selbstverständnis des einzelnen sowie für sein Verhalten einen Unterschied, ob er sich zuallererst als Individuum oder als Angehöriger einer angeblich diskriminierten Gruppe begreift und sich von deren ideologischen Anführern auf einen Opferstatus einschwören läßt. Die primäre Selbstbestimmung als Opfer von Benachteiligungen erschwert es, eine mögliche Mitverantwortung für die eigene Lage zu erkennen. Werden Ungleichheiten prinzipiell als zu Unrecht bestehend gebrandmarkt, läßt sich jede Mitverantwortung für Mißerfolge leugnen. Die hemmungslose Skandalisierung von Ungleichheiten hat dergestalt nicht wünschbare Nebenwirkungen für die Benachteiligten selbst: Das Bestehen auf Sonderbehandlung verstärkt nicht nur unproduktives Selbstmitleid; es führt auch zur Selbstausgrenzung aus der Gesellschaft, zur Selbstghettoisierung. Am Ende stehen eine vertiefte Spaltung und letztlich der Zerfall der Gesellschaft.¹⁴

Gruppenfixierungen können speziell im Fall von Migranten problematische Folgen haben. Eine unmäßig intensive Fixierung auf die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Gruppe untergräbt das Gefühl, Teil der gesamten Gesellschaft zu sein, sowie die Bereitschaft, die Sprache der Mehrheitsgesellschaft zu erlernen und deren Ideale als die eigenen zu vertreten. Der Kult der Diversität wendet sich gegen die Idee einer gemeinsamen Kultur und bringt damit die Ziele der Integration und erst recht der Assimilation in Mißkredit. Die Gräben zwischen sozialen und ethnischen Minderheiten vertiefen sich, Vorurteile über Menschen verschiedener Hautfarbe verfestigen sich, auch das wechselseitige Unverständnis zwischen Angehörigen unterschiedlicher Religionen wächst. In dieser Form wird Identitätspolitik zu einer Gefahr für den Zusammenhalt der Gesellschaft.

V.

Eine solche Identitätspolitik kümmert sich bloß noch um die (vermeintlichen) Interessen der eigenen Gruppe. Eine Linke, die diesen Weg beschreitet, gefährdet nicht nur den Bestand von Staat und Nation; sie verrät den universalistischen Geist aller linken Tradition. Die identitäre Linke spaltet die Linke. In dem Maße, wie sie in den Schaltzentralen der Gesellschaft an Einfluß gewinnt, wird sie nicht nur die ursprüngliche, egalitäre Linke marginalisieren und damit die Linke zerreißen; sie wird die tradierte soziokulturelle Verwurzelung linker Ideen in den abhängig beschäftigten Bevölkerungsgruppen mit deren viel „bodenständigeren“ Interessenlage kappen. Sieht man von den Führern global tätiger Konzerne mit ihren ganz eigenen (arbeitsmarktpolitischen) Interessen an einer „weltoffenen Gesellschaft“ ab, stoßen die Vorstellungen der identitären Linken in den die Gesellschaft tragenden Schichten, welche die produktive Arbeit leisten und die Wirtschaft am Laufen halten, auf wenig Widerhall. Die Verwurzelung linksidentitärer Aktivisten im akademischen Milieu sowie in der Kommunikationsbranche erleichtert es ihnen jedoch, Zugang zu den „Fleischtöpfen“ des Staates zu finden und gesellschaftliche Machtpositionen zu besetzen. Linksidentitäres Gedankengut gehört schon heute zur geistigen Grundausstattung eines Großteils der politischen und medialen Elite des Landes.

Es ist dies die zweite fundamentale Spaltung innerhalb der linken politischen Grundeinstellung. Die identitäre Linke hat einen quer zum gegenwärtigen Kulturkampf¹⁵ liegenden Kulturkampf innerhalb der Linken entfacht. Man kann erwarten, daß auch diese Kontroverse erbittert und unversöhnlich geführt wird. Vor allem aber ist schon derzeit zu beobachten, wie aggressive und offenbar unbelehrbare linksidentitäre Aktivisten die Spaltung der Gesellschaft vertiefen.

Die ursprüngliche, traditionelle Linke war revolutionär orientiert; sie zielte auf eine grundlegende Neugestaltung der Gesellschaft: auf die Aufhebung der Klassen und damit auf die Beseitigung sämtlicher Herrschaftsverhältnisse, weil sie glaubte, nur auf dem Wege der antikapitalistischen Revolution, nämlich der Beseitigung des Privateigentums an Produktionsmitteln sowie der Ersetzung der marktwirtschaftlichen Anarchie durch eine rationale Gestaltung des gesellschaftlichen Reproduktionsprozesses, ihre Ziele erreichen zu können. Mit der Entwicklung der Produktivkräfte, der Hebung des allgemeinen Wohlstands, der Erhöhung der sozialen Durchlässigkeit und dem allmählichen Erschlaffen des revolutionären Impulses innerhalb der Arbeiterschaft trat an die Seite dieser revolutionären, radikalen Linken eine evolutionäre Linke, welche die – im Grundsatz immer noch gleichen – linken Ideen schrittweise innerhalb der bestehenden wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Zusammenhänge, also innerhalb kapitalistisch-marktwirtschaftlicher Verhältnisse, zu verwirklichen suchte. Es kam zu der bis in die Gegenwart fortbestehenden bekannten Spaltung der Linken in einen kommunistischen und einen sozialdemokratischen Arm.

Die Entstehung der Sozialdemokratie war das progressive Ergebnis eines Lernprozesses in Anbetracht einer sich verändernden Welt. Die identitäre Linke hingegen, die Rationalität sowie die etablierten Methoden der wissenschaftlichen

Wissensproduktion für Instrumente westlicher Unterdrückung hält,¹⁶ sich von den Ideen der Aufklärung zunehmend verabschiedet und individuelle Menschenrechte tendenziell durch Gruppenrechte zu ersetzen sucht, verkörpert – ungeachtet aller berechtigten Hinweise auf tatsächliche Benachteiligungen – im ganzen betrachtet eine Regressionserscheinung.

VI.

Die heutige Linke in ihrer Gesamtheit ist auf das von *Marx* zu Recht kritisierte unproduktive Niveau von utopischen Sozialisten zurückgefallen. Man formuliert unrealistische Wunschvorstellungen und fordert einen radikalen Bewußtseinswandel. *Marx* hingegen gründete seinen Anspruch, Wissenschaft zu betreiben, auf eine ganz andere Herangehensweise; er zielte darauf ab, die realen gesellschaftlichen Gegebenheiten zu analysieren und, ausgehend von den basalen menschlichen Interessen, das unter den gegebenen Bedingungen zu erwartende Verhalten und Handeln der Menschen abzuleiten.

Anmerkungen

- 1) Vgl. Helen Pluckrose/James Lindsay, *Zynische Theorien. Wie aktivistische Wissenschaft Race, Gender und Identität über alles stellt – und warum das niemandem nützt*, München 2022, 263.
- 2) Vgl. dazu Caroline Fourest, *Generation Beleidigt. Von der Sprachpolizei zur Gedankenpolizei. Über den wachsenden Einfluß linker Identitärer. Eine Kritik*, Berlin 2020, 49-57.
- 3) Vgl. Pluckrose/Lindsay (s. Anm. 1), 215.
- 4) Vgl. ebd., 33-37.
- 5) Vgl. ebd., 37-41, 245, 254.
- 6) Zur Analyse dieser Positionen vgl. Sandra Kostner, *Identitätslinke Läuterungsagenda. Welche Folgen hat sie für Migrationsgesellschaften?*, in: dies. (Hrsg.), *Identitätslinke Läuterungsagenda. Eine Debatte zu ihren Folgen für Migrationsgesellschaften*, Stuttgart 2019, 17-73, hier 28.
- 7) Zum Ethnopluralismus vgl. auch Martin Lichtmesz, *Klarstellung über den Ethnopluralismus. Antwort auf Egon Flaigs Ausführungen zum Thema, TUMULT. Vierteljahresschrift für Konsensstörung*, Sommer 2021, 21-24.
- 8) Maria-Sibylla Lotter, *Schuld und Identität. Wie sich eine Praxis der Aussöhnung in eine Praxis der Spaltung verwandelt*, in: Kostner (s. Anm. 6), 181-207, hier 184f.
- 9) Vgl. Lothar Fritze, *Kritik des moralischen Universalismus. Über das Recht auf Selbstbehauptung in der Flüchtlingskrise*, Paderborn 2017, Kap. VIII.
- 10) Bernd Stegemann, *Identitätspolitik*, Berlin 2023, 24.
- 11) Vgl. dazu auch Stefan Luft, *Den Verstand bewahren. Warum der Moralismus die Gesellschaft in den Bürgerkrieg treibt*, in: Kostner (s. Anm. 6), *Identitätslinke Läuterungsagenda. Eine Debatte zu ihren Folgen für Migrationsgesellschaften*, 209-220, hier 214f.

12) Vgl. Siegfried Jutzi, Aus für Thüringer Paritätsgesetz. Zum Urteil des Verfassungsgerichtshofs Thüringen vom 15. Juli 2020 – VerfGH 2/20, Zeitschrift für Parlamentsfragen 51 (2020), 639-649.

13) Vgl. Kostner (s. Anm. 6), 39.

14) Diese Zusammenhänge hat Arthur M. Schlesinger, Die Spaltung Amerikas. Überlegungen zu einer multikulturellen Gesellschaft. Mit einem Vorwort von Sandra Kostner, Stuttgart 2020, insbes. 113ff., 144ff., 159ff., bereits 1991 für die USA als Folgen eines „Ethnozentrismus“, einer „Ideologie der Ethnizität“ beschrieben.

15) Vgl. dazu Lothar Fritze, Kulturkampf. Moralischer Universalismus statt Selbstbehauptung? Dresden 2021, insbes. Kap. I.

16) Vgl. Pluckrose/Lindsay (s. Anm. 1), 37-41, 245, 254.

Prof. Dr. phil. habil. Lothar Fritze, geb. 1954, Philosoph und Politikwissenschaftler, war von 1993 bis 2019 wissenschaftlicher Mitarbeiter im Hannah-Arendt-Institut für Totalitarismusforschung an der TU Dresden und lehrte als außerplanmäßiger Professor Politikwissenschaft an der TU Chemnitz.

Gewissensentscheidung als höchste moralische Instanz? Eine Analyse

Die Berufung auf eine sogenannte Gewissensentscheidung feiert Hochkonjunktur. Vor allem dann, wenn es um ethische Fragen geht, die den Beginn und das Ende des menschlichen Lebens betreffen, ist dies zur Mode geworden. Zwei Beispiele sollen das verdeutlichen. Auffällig ist, daß in der Politik Debatten, in denen es sprichwörtlich um Leben oder Tod geht, zumeist in der Sommerpause, im „Sommerloch“ geführt werden.

Im Sommer 2023 etwa wurde im Deutschen Bundestag über Regeln der Sterbehilfe abgestimmt. Die „Tagesschau“ berichtete am 6. Juli: „Im Bundestag ging es heute um eine Gewissensentscheidung: Ob und wie soll die Sterbehilfe geregelt werden? Zwei Gesetzentwürfe lagen vor, beide scheiterten. Wie unterscheiden sie sich? Und was gilt jetzt?“¹ Dann hieß es weiter: „Das Recht auf selbstbestimmtes Sterben: In einem Grundsatzurteil erkannte das Bundesverfassungsgericht vor drei Jahren ein solches Recht ausdrücklich an. Dieses Recht, sich selbst zu töten, umfaßt demnach auch die Freiheit, sich dafür Hilfe bei Dritten zu holen. Doch welche Regeln sollen für die Sterbehilfe gelten? Gesucht wird eine Regelung, die sowohl dem Anspruch auf selbstbestimmtes Sterben als auch dem Lebensschutz genügt.“² In diesem Kontext braucht nicht näher auf die Fehler in der Berichterstattung und den kolossalen Widerspruch zum Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland eingegangen werden.³ Was jedoch deutlich wird, ist die Tatsache, daß immer dann, wenn es um derartige Themen geht, auf die „Gewissensentscheidung“ rekurriert wird. Sie scheint die höchste Instanz zu sein, die scheinbar sogar über dem Grundgesetz steht.

Das Gleiche zeigt ein Beispiel, das den Beginn des Lebens betrifft. Die Bundesärztekammer hat im Oktober 2023 eine Stellungnahme zur reproduktiven Selbstbestimmung und Fortpflanzungsmedizin im Hinblick auf die Regulierungen für den „Schwangerschaftsabbruch“ verfasst.⁴ Darin heißt es auf Seite 3: „Zunächst gilt es daran festzuhalten, daß Ärztinnen und Ärzte sich auf Basis einer persönlichen Gewissensentscheidung frei dazu entscheiden können, Schwangerschaftsabbrüche durchzuführen oder nicht durchzuführen ... Es bedeutet aber auch, daß Ärztinnen und Ärzte, die Schwangerschaftsabbrüche durchführen, wirksam vor Drangsalierungen, Bedrohungen und Angriffen geschützt werden müssen.“⁵ Wieder wird die Gewissensentscheidung als oberste Instanz angeführt. In diesem Fall kann dies bedeuten, daß ein Arzt sich für die Vornahme der Abtreibung entscheidet, ein anderer dagegen.

Schon hier zeigt sich die Schwierigkeit, die sich mit der „Gewissensentscheidung“ verbindet. Wie kann es sein, daß die Gewissensentscheidung des einen im Gegensatz zur Gewissensentscheidung des anderen steht? Dabei geht es – wie die

Beispiele gezeigt haben – keineswegs um periphere Dinge, vielmehr geht es um den rechten Umgang mit dem menschlichen Leben. Kann ein moderner Staat, kann eine moderne Gesellschaft sich erlauben, im Hinblick auf so wichtige Themen Meinungen gelten zu lassen, die sich komplett widersprechen? Kann man gar von der Verfassung und von ethischen Normen Abstand nehmen, wenn der Rekurs auf die Gewissensentscheidung erfolgt? Wofür steht die Berufung auf die Gewissensentscheidung? Stützt sie sich auf Grundlagen, oder ist das Gewissen eine autonome Größe, eine Instanz, die unhinterfragt zu gelten hat?

Eine in diese Richtung gehende Mentalität hat sich seit vielen Jahren den Weg in Politik und Gesellschaft gebahnt; auch unter Gläubigen ist sie weit verbreitet. Wenn es beispielsweise um Glaubenswahrheiten oder moralische Vorgaben geht, lautet eine Standardantwort: „*Ich* sehe das anders.“ Sollte dies noch nicht genügen, dem Gegenüber klarzumachen, daß man von der „eigenen“ Meinung felsenfest überzeugt ist, werden gern Aussagen hinzugefügt wie „Mein Gottesbild ist eben anders“ oder „Gott ist kein Erbsenzähler.“ Wenn auch das noch nicht genügt, beruft man sich – anknüpfend an die Tradition *Martin Luthers* – auf das Gewissen. Wer theologisch geschulter ist, mag sich in diesem Kontext gar an die Aussagen des Zweiten Vatikanischen Konzils erinnern wissen. Dort heißt es in der Pastoralen Konstitution *Gaudium et spes*: „Das Gewissen ist die verborgenste Mitte und das Heiligtum im Menschen, wo er allein ist mit Gott, dessen Stimme in diesem seinem Innersten zu hören ist.“⁶ Das Konzil scheint zu bestätigen, daß das Gewissen die oberste Norm ist, denn in ihm begegnet der Mensch Gott und hört auf seine Stimme. Mehr noch, dort ist der Mensch „allein ... mit Gott“. Kann es folglich eine höhere Autorität geben? Und doch stellt sich die Frage, wie es dann sein kann, daß bei dem einen das Gewissen dies zu sagen scheint und bei dem anderen das Gegenteil? Widerspricht Gott sich selbst, wenn er im Gewissen spricht?

An dieser Stelle zeigt sich, daß eine nähere Bestimmung grundlegender Begriffe von zentraler Bedeutung ist. Denn – dies soll im folgenden deutlich werden – das Gewissen ist keinesfalls ein Feigenblatt für die eigene Meinung oder das subjektive Befinden des einzelnen. So geht die angeführte Aussage aus *Gaudium et spes* auf eine Radiobotschaft von Papst *Pius XII.* zurück, der sich am 23. März 1952 an die Familien wandte und die Wichtigkeit der Gewissensbildung unterstrich.⁷ Damit im Gewissen die Stimme Gottes vernehmbar wird, muß das Gewissen bestimmten Regeln folgen, die es sich nicht selbst gibt, sondern vorfindet. So heißt es in *Gaudium et spes* nur einen Satz vor dem oben erwähnten Zitat: „Denn der Mensch hat ein Gesetz, das von Gott seinem Herzen eingeschrieben ist, dem zu gehorchen eben seine Würde ist und gemäß dem er gerichtet werden wird.“⁸

Bereits hier wird deutlich, daß das Gewissen nur dann richtig funktioniert, wenn es die ihm zugrunde liegenden inneren Gesetzmäßigkeiten einhält. Genau darum soll es in diesem Beitrag gehen. Daraus leitet sich die Struktur der weiteren Ausführungen ab. In einem ersten Schritt soll geklärt werden, was das Gewissen ist und von welcher Grundlage aus es richtig funktioniert. Dabei ist es hilfreich, Ausführungen des heiligen *Thomas von Aquin* zu Hilfe zu nehmen, zumal diese sich durch Klarheit und Schärfe auszeichnen. In einem zweiten Schritt soll auf das Gewissensurteil eingegangen werden. Dabei wird ein Blick darauf gerichtet, wie das

Gewissen (richtig) arbeitet. Daraus ergeben sich wichtige Hinweise für die Gewissensbildung, bevor abschließend in ein kurzes Resümee zur sogenannten Gewissensentscheidung gezogen werden kann.

1. Das Gewissen und seine Grundlage

Es entspricht scholastischer Tradition, mit einer Definition zu beginnen. Sie dient als Bezugspunkt für den Weg der weiteren Ausführungen. So wird deutlich, worum es geht, was analysiert und dargelegt wird.⁹ *Thomas von Aquin* († 1174) sagt über das Gewissen: „importat ordinem scientiae ad aliquid“.¹⁰ Frei übersetzt: das Gewissen impliziert die Beziehung des Wissens zu unseren Handlungen. Wer immer sich auf das Gewissen beruft, beruft sich auf ein Wissen, das dem Gewissen zugrunde liegt und die Grundlage für ein ethisches Urteil bildet. An dieser Stelle ist es nicht notwendig, weiter darauf einzugehen, daß in der Zeit nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil diese thomasische Definition zunehmend in Frage gestellt wurde. Das Gewissen, hieß es, sei viel mehr als ein intellektueller Akt.¹¹ Auch wenn sich darin Wahres widerspiegelt, ist das Gewissen nichtsdestoweniger zunächst und vornehmlich ein intellektueller Akt der Vernunft. Beim Gewissen geht es genauer gesagt um ein Urteil der *praktischen* Vernunft, die dem Willen, der zweiten menschlichen Kapazität neben der Vernunft, Richtlinien des Handelns vorgibt.

An dieser Stelle lohnt es sich, Grundsätzliches in Erinnerung zu rufen. Die Vernunft ist auf die Wahrheit ausgerichtet, die *Thomas* als „*adaequatio rei et intellectus*“ definiert.¹² Wahrheit ist also die Angleichung der Vernunft an die Wirklichkeit. Während die *theoretische* Vernunft bemüht ist, diese Wahrheit besser und tiefer zu erfassen und zu durchdringen – daher wird auch als *spekulative* Vernunft bezeichnet –, zielt die praktische Vernunft auf die *Handlung*.¹³ Auch wenn hier nicht auf die Grundlagen der Erkenntnistheorie eingegangen werden kann, sollen dennoch wenigstens jene Aspekte Erwähnung finden, die im Hinblick auf das Thema von Bedeutung sind.

Der Mensch ist nicht blind erschaffen, sondern sehend. Im Idealfall verhält es sich beim Menschen wie bei einem Kind. Das Wissen nimmt kontinuierlich zu. Dabei ist die Vernunft auf die Wahrheit ausgerichtet, die Erkenntnis geht der Entscheidung (das heißt dem Willen) voran. Der Wille ist auf das Gute ausgerichtet. In den Worten des *Thomas*: „Bei menschlichen Handlungen werden Gut und Böse in Bezug auf die Vernunft bestimmt,“¹⁴ folglich muß das Gute im Menschen mit der Vernunft übereinstimmen; das Böse steht gegen die Vernunft.¹⁵ Anders kann es sich gar nicht verhalten, weil man sonst dem Menschen als Menschen – mit seiner Vernunftbegabung – nicht gerecht würde. Daher kommt es im Hinblick auf moralische Entscheidungen wesentlich darauf an, *vernunftgemäß* zu handeln, sprich: die Wahrheit der Dinge zu erkennen und anzuerkennen.

Darauf hatte Papst *Benedikt XVI.* 2006 in seiner Regensburger Vorlesung hingewiesen, als er auf die Grundlage für ethisch-moralisches Handeln zu sprechen kam. Die entscheidende Stelle lautet: „Nicht vernunftgemäß handeln ist dem Wesen Gottes zuwider.“¹⁶ Daraus läßt sich ableiten, daß nicht vernunftgemäß zu

handeln auch dem Wesen des Menschen zuwider ist. *Thomas von Aquin* hatte Jahrhunderte zuvor das Gleiche gesagt, als er darauf hinwies, daß die Würde des Menschen darin bestehe, vernunftgemäß zu handeln. Doch was bedeutet es, vernunftgemäß zu handeln? Wie und ausgehend von welchen Kriterien kann das gelingen? Auch dazu hat *Thomas* wichtige Ausführungen gemacht, die im folgenden vereinfacht wiedergegeben werden.

a) *Synderesis*

Stärke und Aktualität der Ausführungen des hl. *Thomas* bestehen darin, daß es ihm gelang, eine Synthese dessen zu präsentieren, was sich in der Geistesgeschichte und der Überlieferung entwickelt hatte. Auf dieser Grundlage wird wirklicher Fortschritt in der Entwicklung möglich.¹⁷ Beim Gewissen kommt er auf die *Synderesis* zu sprechen.¹⁸ Was ist damit gemeint?

Nach *Thomas* ist *Synderesis* eine natürliche Gewohnheit (*habitus*),¹⁹ die das Gesetz unseres Geistes ist (*lex intellectus nostri*), weil sie jene Vorschriften (*praecepta*) des Naturrechts enthält, welche die ersten Grundsätze des menschlichen Handelns sind.²⁰ Dabei geht es um eine Art Urgewissen, um erste Prinzipien,²¹ die der Mensch nicht erfindet, sondern vorfindet. *Synderesis* ist demnach das Gegenteil von Subjektivismus und Relativismus, das heißt um jene angeborene Gabe, der die ersten Prinzipien des moralischen Handelns entsprechen, die wiederum mit den universalen Prinzipien des Naturrechts gleichzusetzen sind. Diese Prinzipien sind „evident“, offenkundig, weil sie den Ausgangspunkt moralischen Handelns bilden und den Menschen veranlassen, nach dem Guten zu streben. Dies drückt sich im ersten und wichtigsten ethischen Prinzip aus: „Das Gute muß getan werden, das Böse ist zu meiden.“²² Alle anderen ethischen Normen des Naturgesetzes gründen darauf.

Nun kann es sein, daß dieses Gesetz falsch verstanden, falsch ausgelegt und daher falsch angewandt wird. Wer sich jedoch vom objektiven Inhalt, der sich damit verbindet, loslöste, würde Moral durch Willkür ersetzen. *Synderesis* bedeutet, daß der Mensch auf das Gute ausgerichtet und ihm verpflichtet ist; es ist ihm in seine Natur geradezu eingeschrieben und setzt Erkenntnis voraus. Selbst der moralische Irrtum oder die Ignoranz setzt die *Synderesis* nicht außer Kraft, denn der Fehler in einem Syllogismus kann nie in den ersten Prinzipien liegen, sondern stets in der falschen Anwendung derselben.²³ In gewisser Weise bildet *Synderesis* das ontologische Fundament für das Gewissensurteil, zumal das „Ge-wissen“ Wissen voraussetzt, um überhaupt handeln zu können. Es geht dabei um eine Größe, die der rationalen Natur des Menschen als Grundausrüstung mitgegeben ist. So läßt sich sagen, daß die *Synderesis* nicht irren kann; wohl aber das Gewissen.

b) *Die Zehn Gebote*

Das Gesagte wird noch deutlicher im Hinblick auf die Zehn Gebote. Was nämlich jedem Menschen mitgegeben und in sein Herz eingeschrieben ist, das hat Gott auch geoffenbart. *Thomas von Aquin* verweist darauf, daß die Zehn Gebote den eingeschriebenen ersten Prinzipien entsprechen. Was durch die Vernunft zu erkennen möglich ist, wird noch deutlicher durch das, was Gott geoffenbart hat.

Durch die Offenbarung werden jene grundlegenden moralischen Prinzipien ans Licht gebracht, die jedem Menschen gegeben sind.²⁴ Auch deswegen ist Ignoranz im Bereich des Glaubens und der Glaubensartikel so schwerwiegend, weil auf diese Weise das Fundament, das Glaubenswissen, fehlt und der Glaube blind zu werden droht – was seinem Wesen widerspricht. „Wem viel gegeben wurde, von dem wird viel zurückgefordert werden, und wem man viel anvertraut hat, von dem wird man um so mehr verlangen“ (Lk 12,48). Der Glaube ist ein „Mehr“ an Erkenntnis, durch den die Wirklichkeit erkennbar wird, welche die Vernunft nur schwerlich ganz erkennt.

So unterscheidet *Thomas* zwischen einer willentlichen und einer unwillentlichen Ignoranz. Wenn jemand willentlich die Gebote Gottes ablehnt, ist die Schuld deutlich größer, als wenn dies unwillentlich geschieht. Denn selbst ein irrendes Gewissen kann nicht zu einem guten Ergebnis kommen; eine falsche Erkenntnis führt zu einer schlechten Handlung, weil der Wille nur dann dem Guten folgt, wenn es als wahr erkannt wird. Folglich wird dann von einer ethisch guten Handlung gesprochen, wenn die Absicht (Intention), das Objekt und die Umstände jeweils auf das Gute ausgerichtet sind. Hier zeigt sich überdeutlich, daß dazu Wissen notwendig ist, um zu einem guten Gewissensurteil zu kommen. *Thomas* hat daraus geschlossen, daß alle drei Elemente auf das Gute ausgerichtet sein müssen; andernfalls kann eine Handlung nicht als moralisch gut bezeichnet werden: „Bonum ex integra causa, malum autem ex singularibus defectibus.“²⁵ Demnach kann auch ein irrendes Gewissen die moralische Schuld nicht wegnehmen, sondern höchstens mindern; die Handlung selbst kann nicht als gut bewertet werden.²⁶

c) *Wahrheit der Offenbarung*

Trotz der hier erforderlichen Beschränkung auf das Wesentliche darf nicht darauf verzichtet werden, einen Blick auf die Wahrheit der Offenbarung zu richten, die in Jesus Christus sichtbar geworden ist. Was Gott in Jesus Christus geoffenbart hat, entspricht dem innersten Wesen des Menschen. Denn der Mensch ist auf Gott hin geschaffen, der *die* Wahrheit (vgl. Joh 14,6) und der *der* Gute *ist* (vgl. Mk 10,18). Wenn die geoffenbarte Wahrheit über Gott verkündigt wird, wird dem Menschen auch der Mensch kundgegeben. In den Worten des letzten Konzils: „Christus ... macht eben in der Offenbarung des Geheimnisses des Vaters und seiner Liebe dem Menschen den Menschen selbst voll kund und erschließt ihm seine höchste Berufung.“²⁷ Die Offenbarung Gottes ist das Licht, durch das die Vernunft zur Erkenntnis der vollen Wahrheit gelangt.

Daher wird in Jesus Christus allen Menschen die volle Offenbarung über das sittliche Handeln geschenkt.²⁸ Mit anderen Worten: Durch das Licht Gottes wird kund, worin die Berufung des Menschen besteht. Denn es gibt nichts Gutes, getrennt vom Guten. Auch die Heilige Schrift läßt deutlich werden, daß das, was in die Schöpfung eingeschrieben ist, durch die Offenbarung erkennbar wird: „Es ist dir gesagt worden, Mensch, was gut ist und was der Herr von dir erwartet: Nichts anderes als dies: Recht tun, Güte lieben und achtsam mitgehen mit deinem Gott“ (Micha 6,8).

Ohne einen Gesetzgeber kann es kein natürliches, dem Menschen vorausgehendes Gesetz geben. Daher führt die Anerkennung des Gesetzes auch zur Anerkennung Gottes und folglich zur Einhaltung seiner Gebote. „Wenn ihr mich liebt, werdet ihr meine Gebote halten“ (Joh 14,15). Daß das Gute zu tun ist, wird aber nur gelingen, wenn es zuvor erkannt wird. Jedem Menschen ist eine Grundorientierung von Natur aus mit der *ratio* (Vernunft) mitgegeben, aber explizit wird diese Erkenntnis durch die Offenbarung Gottes.

Es gehört zu den großen Fehlern der Moderne, daß man diese „Mehr-Erkenntnis“ aus der Offenbarung, die sich in den Geboten Gottes widerspiegelt, als Last empfunden und über Bord geworfen hat. Dabei sind die Gebote nichts anderes als konkrete Anweisungen an den Willen, die auf den Prinzipien der durch den Glauben erleuchteten Vernunft beruhen. Durch das „gestörte Verhältnis“ zu den Geboten sind die Gläubigen keineswegs zu „mündigen“ Gläubigen geworden, sondern vielmehr zu Neuheiden. Der Kompaß für das sittliche Handeln (Vernunftkenntnis) ist vielerorts verloren gegangen, folglich wurde der Lebensstil (Wille) heidnisch. Denn ohne das Licht der Glaubenserkenntnis droht der Mensch (schuldhaft) ignorant zu werden. Noch schlimmer erweist es sich, wenn Glaubenswahrheiten als „überholt“, als zeit- und kulturgebunden disqualifiziert werden. Auf diese Weise versündigt man sich gegebenenfalls schwer, vor allem dann, wenn dies willentlich geschieht. Denn Gott kam in die Welt, um seinen Willen kundzutun und uns den Weg des Heils zu zeigen. Er selbst ist die absolute Neuheit, die von nichts übertroffen werden kann.²⁹ Wenn darüber hinaus auch noch jene Kriterien (*Synderesis*) abgelehnt werden, die in die Natur des Menschen eingeschrieben sind, dann ist der Mensch der Willkür ausgeliefert. In einem solchen Prozeß befinden sich Teile der Gesellschaft und der Kirche.

2. Gewissensurteil, nicht Gewissensentscheidung

Die Ausführungen kommen nun zum Zentrum dessen, wofür das Gewissen steht. Aus dem bisher Gesagten ergibt sich, daß das Gewissen keine Entscheidungen trifft oder treffen kann. Einer solchen Annahme würde ein grundlegendes Mißverständnis über die Natur des Gewissens zugrunde liegen, denn das Gewissen ist nicht dem Willen, sondern dem Intellekt zuzuordnen. Der Wille, der die Entscheidung trifft, sollte sich nach dem richtig geleiteten Gewissen richten, das folglich gut „informiert“ ist und der Willensentscheidung vorangeht. Daher gibt es keine „Gewissensentscheidungen“; diese Fehlannahme, auf die sich nicht nur Politiker und Wissenschaftler, sondern sogar kirchliche Vertreter stützen, zeigt, wie wenig die Grundlagen dessen bekannt sind, worauf sich alle berufen. Eine solche Entwicklung erweist sich vor dem Hintergrund des rasanten wissenschaftlichen Fortschritts als um so gefährlicher.

Das Gewissen ist jene Instanz, in der Urteile gefällt werden. Dabei verhält es sich wie bei jedem richterlichen Urteilsspruch. Er wird nur dann richtig und gerecht sein, wenn er sich auf eine ausreichend gute Sachlage stützt; andernfalls würde das Urteil zur Willkür, die gewöhnlich der Gerechtigkeit entgegensteht. Beim Gewissen verhält es sich ähnlich. Deswegen muß es richtig und ausreichend

informiert, ausgebildet und geformt werden. Gewissensbildung wird nur dann gelingen, wenn jene unverhandelbaren Prinzipien bekannt sind, die von *Thomas* mit dem Wort *Synderesis* beschrieben werden und jedem Menschen geradezu in seine Natur eingeschrieben sind. Für einen Christen kommt zusätzlich jene Erkenntnis hinzu, die sich durch das Licht der Offenbarung ergibt.

Es lohnt sich, auf Ausführungen von Papst *Johannes Paul II.* zurückzugreifen, die zum ordentlichen Lehramt gehören. Der Papst hat versucht, der Verwirrung im Hinblick auf das Verständnis des Gewissens Abhilfe zu schaffen. So hat er 1993 eine Enzyklika über einige grundlegende Fragen der kirchlichen Morallehre verfaßt, die den lateinischen Titel *Veritatis Splendor* (Glanz der Wahrheit) trägt. Darin zeigt er jene Aspekte auf, die für das Verständnis des Gewissens grundlegend und in der Tradition der Kirche verankert sind.

a) *Das rechte Gewissen*

Nach dem bisher Gesagten dürfte deutlich geworden sein, daß ein Gewissen nicht automatisch richtig geleitet wird. Zwar ist jedem Menschen die *Synderesis* als ethisches Grundprinzip gegeben. Aber das heißt nicht, daß der Mensch auch danach handelt. Die Erbsünde hat nachhaltige Spuren hinterlassen, die im täglichen Leben zu Tage treten. Zwar hat jeder Mensch ein Gewissen, einen eingeschriebenen „Wertekompaß“, aber nicht jeder Mensch wird davon richtig geleitet, so daß er im Einklang mit ihnen handelte.

Es kennzeichnet das rechte Gewissen, „nach der Wahrheit [zu] suchen und gemäß dieser Wahrheit [zu] urteilen.“³⁰ Mehr noch, das rechte Gewissen wird erleuchtet vom Heiligen Geist, der der „Geist der Wahrheit“ (Joh 16,13) ist. Dabei hat Papst *Johannes Paul II.* auf eine Gefahr hingewiesen, die immer und zu allen Zeiten aktuell bleibt. Der Christ darf sein Gewissen nicht an die in der Welt geltenden Prinzipien anpassen; vielmehr gilt es, das Denken zu erneuern, um dem Willen Gottes zu folgen (vgl. Röm 12,2). Die Mahnung zur Wachsamkeit ist in diesem Kontext grundlegend, sie findet sich an vielen Stellen der Heiligen Schrift und auch im letzten Konzil.³¹ Weil wir den Schatz Gottes in „zerbrechlichen Gefäßen“ tragen (2 Kor 4,7), „hat“ niemand die Wahrheit, sondern bestenfalls können wir an der Wahrheit Anteil erhalten. Dazu ist jene Demut notwendig, die dem Menschen die Zerbrechlichkeit dieses Schatzes bewußt macht. Das „rechte Gewissen“ läßt sich folglich von der Wahrheit leiten und hat an ihr teil. Es wird vom Geist der Wahrheit erleuchtet und kann folglich nicht im Gegensatz zum göttlichen Gebot und zur *Synderesis* stehen, die beide von Gott kommen. Ein Widerspruch auf dieser Ebene würde den Bezug auf das Gewissen hinfällig machen.

Damit ist gesagt, daß das *Gewissensurteil* nicht unfehlbar ist; es kann irren. Die Gründe können variieren: Unkenntnis, Unwissenheit, Ignoranz, aber auch das bewußte Abweichen von der Wahrheit. Papst *Johannes Paul II.* schrieb dazu: „Das Gewissen als letztes konkretes Urteil setzt seine Würde dann aufs Spiel, wenn es *schuldhaft irrt*, das heißt ‚wenn sich der Mensch nicht müht, das Wahre und Gute zu suchen, und wenn das Gewissen infolge der Gewöhnung an die Sünde gleichsam blind wird‘.“³²

Nach *Johannes Paul II.* ist die Würde des Gewissens immer dann gegeben, wenn es an der Wahrheit teilhat. „Im Falle des rechten Gewissens handelt es sich um die vom Menschen angenommene *objektive Wahrheit*, im Falle des irrenden Gewissens handelt es sich um das, was der Mensch ohne Schuld *subjektiv* für wahr hält.“³³ An dieser Stelle ist es nicht notwendig, auf weitere Details einzugehen; es genügt, einen Blick auf die Gewissensbildung zu werfen.

b) Gewissensbildung

Wenn das Gewissen nur dann richtig geleitet ist, wenn es von einer soliden Grundlage ausgeht, dürfte klar sein, daß die Gewissensbildung zu den fundamentalen Aufgaben des Menschen gehört. Darin besteht auch die Hauptaufgabe des Lehramts der katholischen Kirche. Ihm kommt es zu, verlässliche objektive Orientierung im Hinblick auf die göttlich geoffenbarte Wahrheit zu bieten. Dazu heißt es in der Erklärung des Zweiten Vatikanums über die Religionsfreiheit *Dignitatis Humanae*: „Bei ihrer Gewissensbildung müssen ... die Christgläubigen die heilige und sichere Lehre der Kirche sorgfältig vor Augen haben. Denn nach dem Willen Christi ist die katholische Kirche die Lehrerin der Wahrheit; ihre Aufgabe ist es, die Wahrheit, die Christus ist, zu verkündigen und authentisch zu lehren, zugleich auch die Prinzipien der sittlichen Ordnung, die aus dem Wesen des Menschen selbst hervorgehen, autoritativ zu erklären und zu bestätigen. Ferner sollen die Christen bemüht sein, in Weisheit wandelnd vor den Außenstehenden, ‚im Heiligen Geist, in ungeheuchelter Liebe, im Wort der Wahrheit‘ (2 Kor 6,6-7), mit der Tapferkeit der Apostel bis zur Hingabe des Blutes das Licht des Lebens mit allem Freimut zu verbreiten.“³⁴

Damit ist zweierlei gesagt. Erstens: Die Wahrheit, die Christus ist, ist der Maßstab für die Gewissensbildung. Das Gewissen darf sich daher keineswegs primär nach den Lebensumständen, der eigenen Meinung, den Vorlieben oder ähnlichem richten. Vielmehr ist das Gewissen dann gebildet, wenn es an der Wahrheit teilhat. Daraus resultiert zweitens: Das eigene Leben muß sich nach dieser Wahrheit (den Geboten) richten. Weil der Glaube ein Weg ist und nicht bloß Theorie, kann niemand an der geoffenbarten Wahrheit Anteil erhalten, wenn er nicht in der Wahrheit verbleibt. Wer beispielsweise verderblichen Sitten und Lebensweisen folgt, korrumpiert seine Wahrheitsempfänglichkeit, wird für diese unsensibel, was wiederum die Urteilsfähigkeit des Gewissens infiziert; denn das Laster steht konträr zur Tugend.³⁵

Es gehört zu den großen Fehlern, ja zur Schizophrenie der letzten Jahrzehnte, daß man einerseits vom „mündigen“ Gläubigen sprach, aber es andererseits vermied, das Gewissen der Gläubigen entsprechend der Wahrheit Christi auszubilden. Mündigkeit im Sinne des rechten Gewissens kann es nur geben, wenn die objektive Wahrheit, die göttliche Offenbarung und die Gebote Gottes bekannt sind. Aber auch das genügt noch nicht. Es muß auch darum gehen, die Sünde zu fliehen und Gott zu dienen. Das ist mit dem Satz gemeint: das Gute ist zu tun, das Böse zu meiden. Weil dies sträflich unterlassen wurde, konnte sich der Relativismus als dominante Geisteshaltung ausbreiten, wodurch das rechte Gewissensurteil erschwert, ja nahezu unmöglich wird. Schon *Thomas von Aquin* hat vor einer

solchen Entwicklung gewarnt. Er schrieb, daß die den Menschen umgebenen Kultur wie eine „zweite Natur“ ist.³⁶ Wo sich also der Relativismus ausbreitet, da wird selbst die *Synderesis* hinfällig, so daß das rechte Gewissen, das die Grundlage für „Mündigkeit“ darstellt, abhanden kommt. Daher ist es ein Gebot der Stunde, die Gewissensbildung auf der Grundlage objektiver Wahrheiten allen Menschen guten Willens zukommen zu lassen.

3. Resümee

Zusammenfassend läßt sich sagen, daß es keine „Gewissensentscheidungen“ gibt. Hier zeigt sich, wie gefährlich die Schiefelage ist, in die nicht nur die Christen, auch Katholiken, sondern alle Menschen geraten können. Wann immer der Bezug zur objektiven Wahrheit als der Grundlage für moralische Urteile abhanden kommt, ist es um eine Gesellschaft schlecht bestellt. Nicht selten wird die Berufung auf die Gewissensentscheidung zur Farce; sie dient dazu, das zu rechtfertigen, was nicht zu rechtfertigen ist.

Ohne Gewissensbildung bleiben Bürger und Christen unmündig. Aufgrund von Ignoranz oder von Mangel an ethischen Grundlagen lassen sie sich von nebulösen Begriffen wie „Gewissensentscheidung“ blenden. Wer genauer hinsieht, dem fällt auf, daß es sich um Nebelkerzen handelt. Sie führen nicht selten dazu, daß man sich trotz einer falschen Entscheidung noch gut fühlt. Dies kann so weit gehen, daß man nicht einmal merkt, daß das, was entschieden worden ist, sogar gegen ein Grundrecht verstößt.³⁷ Wenn dann etwa die Tötung eines ungeborenen Menschen als „Schwangerschaftsabbruch“ bezeichnet wird, wird die volle Wirklichkeit ausgeblendet. Auf einer derartig falschen Grundlage kann weder das Gewissen korrekt urteilen, noch können verantwortliche Entscheidungen, die immer an die Erkenntnis gebunden sind, getroffen werden. Das wird besonders deutlich im Hinblick auf die aktuelle Gesetzeslage. Im deutschen Embryonenschutzgesetz von 1990, in dem eine rechtliche Definition des Embryos vorgenommen wird, heißt es: „Als Embryo im Sinne dieses Gesetzes gilt bereits die befruchtete, entwicklungsfähige menschliche Eizelle vom Zeitpunkt der Kernverschmelzung an, ferner jede einem Embryo entnommene totipotente Zelle, die sich bei Vorliegen der dafür erforderlichen weiteren Voraussetzungen zu teilen und zu einem Individuum zu entwickeln vermag.“³⁸ Diese Definition ist durch unzählige Studien bestätigt worden und ein wissenschaftliches Faktum.³⁹ Wenn nun die Bundesärztekammer dieses Faktum wider besseres Wissens ignoriert, dann ist die Grundlage für eine objektive Wahrheit genommen. Die Berufung auf eine nicht existente „Gewissensentscheidung“ verspricht also nichts Gutes.

Genauso problematisch erweist sich diese Entwicklung im Hinblick auf den Umgang mit der kirchlichen Lehre, vor allem dann, wenn man sich vom Maßstab der Offenbarung abwendet. Dann kann es zu der schizophrenen Situation kommen, daß Kirchenangehörige Beschlüsse gegen die Lehre der Kirche fassen. Eine solche Vorgehensweise würde die Fähigkeit des Gewissens, zu einem rechten Urteil zu kommen, einschränken oder gar unmöglich werden lassen, denn ein Abweichen

von der Lehre der Kirche führt zu einem Abweichen von der Wahrheit, die für das rechte Gewissen notwendig ist.

Es wäre notwendig, ja dringend geboten, jene Grundlagen in Erinnerung zu rufen, auf deren Basis moralische Urteile und in der Folge richtige Entscheidungen möglich sind. Dazu gehört das rechte Verständnis des Gewissens, das keineswegs als Feigenblatt für subjektive Vorstellungen herhalten darf. Papst *Johannes Paul II.* hat mit Recht betont, daß die Freiheit des Gewissens nur dann gegeben ist, wenn es *in der Wahrheit* frei ist. „Die Kirche stellt sich immer nur in den *Dienst des Gewissens*, indem sie ihm hilft, nicht hin- und hergetrieben zu werden von jedem Windstoß der Lehrmeinungen, dem Betrug der Menschen ausgeliefert (vgl. *Eph* 4,14), und nicht von der Wahrheit über das Gute des Menschen abzukommen, sondern, besonders in den schwierigeren Fragen, mit Sicherheit die Wahrheit zu erlangen und in ihr zu bleiben.“⁴⁰

Anmerkungen

- 1) Welche Regeln sollen für Sterbehilfe gelten?, 6. 7. 2023, in: <https://www.tagesschau.de/inland/innenpolitik/gesetz-sterbehilfe-bundestag-100.html> [aufgerufen am 20. 11. 2023].
- 2) Ebd.
- 3) Vgl. Art. 2 Abs. 2 GG.
- 4) Vgl. Stellungnahme der Bundesärztekammer, 11. 10. 2023, Berlin 2023, 1-6.
- 5) Ebd., 3.
- 6) *Gaudium et Spes* 16.
- 7) Pius XII, *Radiomessaggio di Sua Santità in occasione della Giornata della Famiglia*, 23. 3. 1952, in: https://www.vatican.va/content/pius-xii/it/speeches/1952/documents/hf_p-xii_spe_19520323_la-culla.html [aufgerufen am 20. 11. 2023].
- 8) *Gaudium et Spes* 16.
- 9) Vgl. dazu Servais Pinckaers, *The Sources of Christian Ethics*, Washington D.C. 1995, 1.
- 10) Thomas von Aquin, *STh* I 79, 13.
- 11) Vgl. etwa Bernhard Häring, *Frei in Christus. Moralthologie für die Praxis des christlichen Lebens*, Bd. 1, Freiburg i. Br. 1989.
- 12) Thomas von Aquin, *STh* I 16, 1.
- 13) Vgl. dazu Thomas von Aquin, *STh* I-II 94, 2.
- 14) Thomas von Aquin, *STh* I-II 18, 5. Wörtlich: *In actibus autem humanis bonum et malum dicitur per comparationem ad rationem, quia, ut Dionysius dicit, IV cap. de Div. Nom., bonum hominis est secundum rationem esse, malum autem quod est praeter rationem.* [Hervorhebung R. W.].
- 15) Vgl. ebd.
- 16) Benedikt XVI., *Glaube, Vernunft und Universität. Erinnerungen und Reflexionen – Vorlesung des Heiligen Vaters*, in: *VApSt* 174, Bonn 2006, 72-84, 74.

- 17) Vgl. dazu Ralph Weimann, *Dogma und Fortschritt bei Joseph Ratzinger. Prinzipien der Kontinuität*, Paderborn 2012.
- 18) Thomas von Aquin, STh I 79, 12.
- 19) Thomas spricht ebd. vom „habitus naturalis“.
- 20) Wörtlich: „*Synderesis* is said to be the law of our mind, because it is a habit containing the precepts of the natural law, which are the first principles of human actions.“ Thomas von Aquin, STh I-II 94, 1 ad 2.
- 21) So z. B. Josef Pieper, *Wahrheit der Dinge. Eine Untersuchung zur Anthropologie des Hochmittelalters*, München 1947.
- 22) *Et ideo primum principium in ratione practica est quod fundatur supra rationem boni, quae est, bonum est quod omnia appetunt. Hoc est ergo primum praeceptum legis, quod bonum est faciendum et prosequendum, et malum vitandum.* Thomas von Aquin, STh I-II 94, 2.
- 23) Vgl. dazu Thomas von Aquin, *De Veritate*, 16, 2 ad. 1.
- 24) Vgl. Thomas von Aquin, STh I-II 76, 2.
- 25) Thomas von Aquin, STh I-II 19, 6 ad 1.
- 26) Vgl. dazu Thomas von Aquin, STh I-II 19, 6.
- 27) *Gaudium et Spes* 22.
- 28) Vgl. dazu Johannes Paul II., *Veritatis Splendor* 8.
- 29) Vgl. *Dei Verbum* 4: „Daher ist die christliche Heilsordnung, nämlich der neue und endgültige Bund, unüberholbar, und es ist keine neue öffentliche Offenbarung mehr zu erwarten vor der Erscheinung unseres Herrn Jesus Christus in Herrlichkeit (vgl. 1 Tim 6,14 und Tit 2,13).“
- 30) Johannes Paul II., *Veritatis Splendor* 62.
- 31) Vgl. *Gaudium et Spes* 16.
- 32) Johannes Paul II., *Veritatis splendor* 63.
- 33) Ebd.
- 34) *Dignitatis Humanae* 14.
- 35) Vgl. Thomas von Aquin, STh I-II 71, 1.
- 36) Vgl. Thomas von Aquin, STh I-II 94, 2.
- 37) Vgl. Art. 2 Abs. 2 GG: „Jeder hat das Recht auf Leben und körperliche Unversehrtheit. Die Freiheit der Person ist unverletzlich.“
- 38) § 8 Abs. 1 Embryonenschutzgesetz, in: <https://www.gesetze-im-internet.de/eschg/BJNR027460990.html> [aufgerufen am 20. 11. 2023].
- 39) Vgl. dazu auch Ralph Weimann, *Bioethik in einer säkularisierten Gesellschaft. Ethische Probleme der PID*, Paderborn, 2015, 78-85.
- 40) Johannes Paul II., *Veritatis splendor* 64.

Ralph Weimann, Dr. theol., Dr. in Bioethik, lehrt an der Päpstlichen Universität vom Heiligen Thomas von Aquin (Angelicum) und an der internationalen Dominikaneruniversität Domuni.

Felix Dirsch

Neustart ohne Menschen

Great Reset, der christliche Glaube und das Geschick des Abendlandes

1. Great Reset als Epochendiagnostik

Auf den ersten Blick hat alles harmlos begonnen. Im Juni 2020 verkündete das Weltwirtschaftsforum (WEF), es sei Zeit für den „Großen Neustart“ (*The Great Reset*). Man datierte ihn auf den 21. Januar 2021 in Davos. Erwartet wurde die Anwesenheit von Präsidenten, Wirtschaftsführern, ökologiebewegten Aktivisten und sonstigen einflußreichen Persönlichkeiten. Freilich fand das Treffen wegen der pandemiebedingten Einschränkungen an diesem Tag nicht statt. Die alte Welt existiere nicht mehr, so der Chef der einflußreichen globalen Organisation in einer Publikation, die für manche als das wichtigste Buch des so einschneidenden Jahres 2020 gilt.¹

Klaus Schwab hat sein (eher vage formuliertes) Konzept nicht nur in der mit *Thierry Malleret* verfaßten Schrift vorgestellt. Auch in anderen Zusammenhängen versuchte er sein Verständnis von einem Neustart darzulegen. Dabei war nicht allein „Corona“ das zentrale Thema; vor allem der „Great Reset“ des Kapitalismus“ stand im Fokus, das heißt die Neuausrichtung aller Aspekte der Volkswirtschaft mitsamt Technologie und Umgestaltung von Öl und Gas.² Bei der Schaffung einer besseren Welt stehen Gerechtigkeit, Gesellschaft und Nachhaltigkeit im Mittelpunkt. Der elitenfokussierte Hintergrund ist offenkundig und wird in der Schrift *Schwabs* und *Mallerets* öfter hervorgekehrt – gerade im Zusammenhang mit der Erläuterung von *Dan Rodriks* „Trilemma der Globalisierung“.³ Globalisierung, Demokratie und Nationalstaat seien nicht gleichzeitig zu realisieren. *Schwab* läßt keine Zweifel über seine diesbezüglichen Präferenzen.

„Klima“ und „Geschlechtergerechtigkeit“ stehen oben auf der Agenda. *Schwab* hat wohl früh erkannt, daß der damals aktuelle Umbruch nicht nachhaltig sein konnte, weil eine intensive Beschränkung der Freiheits- und Grundrechte nur eine überschaubare Zeitlang aufrechtzuerhalten ist. Apokalyptische Klimapropaganda, so wohl die Annahme, erscheint weniger aufdringlich, dafür leichter zu perpetuieren. Einige Leser hatten sich gewundert, warum *Schwab/Malleret* die Corona-Pandemie als harmloser als andere in der Geschichte bezeichnet hatten.

Angesichts der neuen Zeitrechnung, die mit der Pandemie zu begonnen haben schien, ist nun die Initiative des WEF keinesfalls als Schnellschuß zu werten. Es gibt nämlich ein Vorläuferprojekt, die „Global-Redesign-Initiative“ derselben Institution aus dem Jahre 2009, gestartet im Bann der weltweiten Finanzkrise. Der Text dieses Berichts zielt unter anderem auf bessere Vernetzung von globalen

Konzernen und internationalen zivilgesellschaftlichen Akteuren ab. Deren Zusammenwirken sollte eine vergleichbare Krise in der Zukunft vermeiden.

Die Grundzüge dessen, was nach dem Beginn der Corona-Krise in aller Munde war, sind Teil eines größeren Projekts, das weit hinter die Zäsur der frühen 2020er Jahre zurückreicht. Eine Chiffre zu entschlüsseln ist nie eindeutig, auch nicht im Fall des „Neustarts“. Das Neue ist bestenfalls in Umrissen absehbar, die Brüche sind vielfältig interpretierbar. Kontinuierliches konnte sich beschleunigen – so die digitale Transformation, die bereits in den 2010er Jahren als *Schwabs* Steckenpferd bekannt wurde.

Obwohl die WEF-Initiative auf leisen Sohlen dahergekommen war, löste sie intensive Kontroversen aus, die mitunter auch die Schattenseiten der schönen neuen Welt des WEF beleuchteten. Da diese Organisation jahrzehntelang und mit wachsendem Einfluß als „Politbüro des Weltkapitalismus“ in Erscheinung getreten ist,⁴ steht außer Frage, daß *Schwab* und andere Protagonisten – auch vor dem Hintergrund ihrer internationalen Vernetzungen – für eine globalistische Agenda neuen Stils eintreten. Nicht zuletzt programmatische Grundsätze, etwa das Ziel eines weltweiten „Stakeholder-Kapitalismus“, deuten darauf hin. Angespielt wird damit auf eine Art Soziale Marktwirtschaft auf globaler Ebene. Nicht nur die Eigentümer oder *Shareholder* sollen von Unternehmen profitieren, sondern ebenso Mitarbeiter und Kunden. Gerechtigkeit aller Art, sei es die klimatische, sei es die soziale, wird großgeschrieben.

War die Botschaft des WEF einmal in der Welt, wurden solche Absichten auch von ihrer Kehrseite her debattiert. Gemeint sind vor allem die negativen Auswirkungen der zunehmenden Einflüsse von *Big Tech* und *Big Money*, besonders der Abbau von Demokratie, Bürgerrechten und Privatheit.⁵ Der „Verlust der Freiheit“ zeichnet sich schon längere Zeit schleichend ab.⁶ Während der Corona-Maßnahmen verdichteten sich solche Tendenzen in hohem Tempo und waren überall mit Händen zu greifen.⁷

Derartige Begriffe sind alles andere als neu. Aber vor dem Hintergrund der wie von Geisterhand gesteuerten Anordnungen mußte man nach Knotenpunkten Ausschau halten, die das Handeln der Politiker beeinflussten. Recherchen führten unter anderem zur Weltgesundheitsorganisation (WHO), die durch andere weltweite Einrichtungen wie den Weltwährungsfonds (IWF) gestützt wurde. Beide Institutionen waren maßgeblich dafür verantwortlich, daß bettelarme Staaten, etwa in Afrika, Schließungen anordneten, die Millionen Prekäre endgültig ins Elend stießen.⁸ Im Falle der Weigerung wären finanzielle Hilfen ausgeblieben. Schon dieses Beispiel (samt vielfältigen Hintergründen) belegt, wie unsinnig Behauptungen sind, die *Great Reset* und Debatten über eine „Neue Weltordnung“ in den Dunstkreis unrichtiger Verschwörungsmythologien stellen.⁹ Erst recht infam ist die Verleumdung, dieses Narrativ offenbare antisemitische Insinuationen.

Die tiefere Signifikanz des *Great Reset* ist zu begreifen, wenn man nicht allein die Corona-Zeit als in mancher Hinsicht wichtigen Anwendungsfall im Blick behält; vielmehr ist auch die Vorgeschichte zu beleuchten. Nur so wird die Chiffre „Great

Reset“ plausibel¹⁰ als ein bisher nie dagewesenes digitales Kontroll-, Überwachungs-, Steuerungs- und Indoktrinationssystem auf globaler Ebene.

2. Der Corona-Ernstfall und sein langer Schatten

An der Zäsur der Jahre seit 2020 zeigt sich wie unter einem Brennglas, was vorher nur in groben Zügen absehbar war. Nehmen wir eine zentrale Linie, die in den großen Umbruch hineinreicht. Man kann sie als Überwachungskapitalismus beschreiben, dessen Spur sich in der Geschichte der letzten Jahrzehnte verfolgen läßt.¹¹ Der digital-finanzialistische Komplex hängt mit einer oft beschriebenen groß angelegten Vermögensakkumulation zusammen. Zu erklären ist sie aus der Verbindung der zunehmenden Massentauglichkeit des Internets mit der daraus resultierenden sehr großen Kapitalisierung.

Stellvertretend für die ungeheure Kapitalakkumulation steht der weltgrößte Vermögensverwalter BlackRock. Er verfügt über eine Summe von ungefähr neun Billionen Dollar. Der in seinem Besitz befindliche Großcomputer „Aladdin“ – Akronym für *Asset, Liability, and Debt and Derivative Investment Network* – gilt als weltweit bedeutendstes Datenanalysesystem. Mittels einer unvorstellbaren weltweit gewonnenen Datenmenge kann dieses System „Wirklichkeiten“ konstruieren wie auf diese Weise keiner der BlackRock-Konkurrenten. Besser läßt sich nicht exemplifizieren, was Überwachungskapitalismus bedeuten kann.

Lange vor 2020 wurde der Kontrollaspekt häufig im Kontext einer – mittlerweile verwirklichten – Bargeldbeschränkung erörtert, der in absehbarer Zeit ein gesetzliches Bargeldverbot folgen dürfte.¹² Wenn jetzt schon geschätzte 90 % aller Finanztransaktionen auf elektronischem Weg ablaufen, so in nicht allzu weiter Ferne Zukunft auch die restlichen 10 %. In diesem Fall lassen sich kleine wie große Vermögensbestände mit einem einzigen Klick löschen und vernichten. Leichtere Kontrolle auszuüben war zu keiner Zeit möglich, nicht zu reden von den Möglichkeiten, Menschen durch entsprechende Drohungen gefügig zu machen. Ebenso stellt sich die Frage, was passiert, wenn dauerhaft oder über gewisse Zeiträume kein Strom vorhanden ist. Dieses Szenario ist keineswegs utopisch.

Während der Corona-Zeit waren enorme Vermögensumschichtungen zu verzeichnen. Während eine große Anzahl von Bürgern, zumal aus dem Mittelstand, finanzielle Einbußen erleiden mußte, haben Superreiche ihr Kapital immens vergrößert, ja teils vervielfacht. Keineswegs klar ist, welches Verhältnis besteht zwischen diesen längerfristigen Voraussetzungen und der Initiierung des Ausnahme- und Hygiene-Regimes. Der Ökonom *Ernst Wolff* vertritt eine stark akteurszentrierte Sicht. Demnach gab es 2019 Indizien für den „größten Crash aller Zeiten“, der auch in populären Darstellungen diskutiert wurde.¹³ Aus dieser Perspektive hat der digital-finanzielle Komplex das alte Weltfinanzsystem zerstört.¹⁴ Weil es kein Auskommen und Entweichen aus dieser Lage gegeben habe, sollte das Weltwirtschaftssystem zerstört werden, um es anschließend, so das Ziel, durch den *Great Reset* wieder aufzubauen. Gemäß dieser Deutung wollte der digital-finanzialistische Komplex die eigene Herrschaft aufrechterhalten.

Diese Interpretation der großen Zäsur erscheint zu sehr kausal konstruiert. Der Hinweis von *Wolff*, anders ließen sich die Maßnahmen nicht erklären, reicht ohne fundierte weitere Belege kaum aus. Ebenso gut könnte der digital-finanzialistische Komplex Chancen genutzt haben, die als Geschenk vom Himmel gefallen waren.

Gravierender als eine solche punktuelle Deutung ist das Fortdauern des Kontrollparadigmas. Dieses wird vor allem gepflegt durch die medial allgegenwärtige Klimapanik und die damit bewirkten immensen Umverteilungen des Weltvermögens. Schon während der *Lockdown*-Zeit deuteten Protagonisten des *Great Reset* wie *Klaus Schwab* und *Karl Lauterbach* die Möglichkeit von klimabedingten Schließungen an. Die angeblich menschengemachte Erderwärmung erscheint als nachhaltigere Katastrophe im Vergleich zu den Auswirkungen des Corona-Virus. Außerdem dürfte der (in Deutschland hochgelobte) geplante Pandemie-Vertrag die WHO leichter in den Stand versetzen, Maßnahmen zu ergreifen, die ein globales Hygieneregime errichten. Einsprüche nationaler Entscheidungsträger dürften künftig schwieriger, wenn nicht unmöglich werden. Die Einschränkung von Demokratie, Rechtsstaatlichkeit und Bürgerrechten ist anhand solcher Beispiele mit Händen zu greifen.

3. Der digital-finanzialistische Komplex und das Geschick des Abendlandes

Man kann die Anfänge solcher in ihrer Tiefenstruktur nur fundamentalontologisch erfassbaren Prozesse mit der Massentauglichkeit des Internets vor rund 30 Jahren ansetzen.¹⁵ Ebenso plausibel ist es, in die 1940er, 1950er Jahre zurückzublicken, um den Beginn der digitalen „Maschinendämmerung“ (*Thomas Rid*) zu markieren. Faszinierender und weiter ausgreifend ist der Ansatz der Technikanalysen des späten *Heidegger*.¹⁶ Diese Texte wirken heute aktueller als zum Zeitpunkt ihrer Veröffentlichung vor rund sieben Jahrzehnten.

Großdenker *Heidegger* wendet sich gegen verbreitete Deutungen der Technik als neutrales Medium und bloßes Mittel. Technik gehöre zur Wahrheit des menschlichen Daseins. Sie sei als Hervorbringen, als Prozeß der Entbergung zu verstehen, wie man die griechischen Begriffe in der Regel übersetzt. *Heidegger* geht von der „*αλήθεια*“ (*a-letheia*) aus, was man mit Offenheit oder (in der verneinenden Form des Privativums) „Un-verborgenheit“ übersetzen kann. Hervorbringen als Prozeß der Entbergung bedeutet: Verborgenes gelangt ins Unverborgene. Bezogen auf die moderne Großtechnik kommt *Heidegger* zu dem Schluß, daß sie nicht mehr als bloßes Machen („*ποίησις*“, *poiesis*) einzuordnen ist, sondern Mensch und Natur ihr eigenes Gesetz einprägt. *Heidegger* spricht vom „Gesetz“ der Technik oder (noch berühmter) vom „Gestell“. Die Natur ist also nur noch Bestand, aus dem bestellt wird. Daß technischer Fortschritt nicht ohne Ausbeutung der Natur auskommt – so sehr man es auch bedauern mag –, leuchtet ein. Im „Gestell“ sieht *Heidegger* ein Geschick des Seins.

Die planetarische Ausdehnung der Technik war unübersehbar. Ohne deren Bemächtigung hätten die damaligen politischen Grundströmungen – Kommunismus,

Nationalsozialismus, Amerikanismus – nicht ihren (zumindest zeitweiligen) Siegeszug antreten können.

Diese Andeutungen mögen genügen, um die Dramatik dieser Gedanken zu belegen. Die Form der modernen Technik bedeutet für *Heidegger* „höchste Gefahr“ für menschliche Wahrheit. Nach *Heidegger* vollendet sich der geschichtliche Augenblick in der Metaphysik im Nihilismus – was die Sicht *Friedrich Nietzsches* übernimmt. Die moderne Technik bereitet die planetarische Herrschaft des Menschen vor, für die heute vor allem der digital-finanzialistische Komplex steht. Die moderne Großtechnik fordert einen neuen Menschenschlag.¹⁷ Die planetarische Herrschaft der Technik ist Ausdruck des Nihilismus, mithin höchste Seinsvergessenheit. *Heidegger* ist jedoch kein Gegner der Technik. Er weiß, daß sie seit der Frühzeit ein unentbehrlicher Begleiter des Menschen war, dessen Natur sie bis heute maßgeblich beeinflusst. Dies gilt für die digitale Hochtechnologie mehr denn je.

Einer der Interpreten des *Heideggerschen* Technikverständnisses hat das „Gestell“ im Hinblick auf die unmittelbare Gegenwart wie folgt beschrieben: „Das Ge-stell ist das Wesen der modernen Technik, das das Wirkliche entbergend herausfordert und als Bestand bestellt. Das Ge-stell ist eine Schickung des Geschicks und so mit dem Sein verbunden.“¹⁸ Demnach bedroht das „Gestell“ den Menschen, im Entborgenen gefangen zu bleiben und somit zum (bloßen) Bestand zu werden. In einer Epoche immer besserer Maschinen, immer ausgeklügelter gentechnischer Eingriffe und dem Ziel, die Sterblichkeit des Menschen zu überwinden, wird nicht nur die Natur zum Rohstoff, sondern letztendlich der Mensch selbst.¹⁹ Seit längerer Zeit mehren sich Stimmen, die das Wesen der Technik darin verborgen sehen, im Laufe der Geschichte über die „Zeit des Menschen“ hinauszugehen.²⁰ Vielleicht besteht weniger Hoffnung, als *Heidegger* vermitteln wollte. Er hatte immerhin die Eventualität betont, daß in der Gefahr das Rettende erscheinen und damit die Beziehung zur *αλήθεια* hergestellt werden könne. Mithin sei es nicht undenkbar, die Seinsvergessenheit auf die Wahrheit des Seins zu beziehen und dadurch diesem Entzug entgegenzuwirken.

4. Great Reset, christlicher Glaube, Transhumanismus

Heidegger hat seine kritischen Spitzen gegen den Humanismus vieldeutig ausgedrückt.²¹ Einige seiner geistigen Erben, zum Beispiel *Michel Foucault* und *Jacques Derrida*, beschäftigen sich explizit mit dem „Tod des Menschen“ und der „Auflösung des Subjekts“. Nimmt man den Dekonstruktivismus im allgemeinen, so ist er sicherlich das wichtigste Projekt der politischen Linken der letzten Jahrzehnte. Bei allen Unterschieden im einzelnen zielt diese Strömung seit ihrer Formierung in den 1960er Jahren darauf ab, grundlegende Errungenschaften der abendländischen Philosophie zu erschüttern. Gemeint sind vor allem die Annahme einer inneren Wahrheit des Geschaffenen sowie Vorstellungen von Einheit und Homogenität.²² Diese Destruktion darf als wesentliche geistesgeschichtliche Voraussetzung jener mächtigen Allianz gelten, die neoliberale *Global Players* mit der emanzipatorischen Linken besonders auf der Basis der LGBTQ-Ideologie

zusammenschweißt. Man kann in dieser Verbindung ein wichtiges Trägersubstrat des *Great Reset* sehen. Die Dekonstruktivisten brachen die Bahn für zentrale Grundlagen einer posttraditionalen, postethnischen, postnationalen und postchristlichen Gesellschaft.²³ *The Great Reset* beruht auf einer geistigen Entleerung, zu deren frühen Propheten nicht zufällig *Nietzsche* zählt, einer der zentralen Gewährsleute *Heideggers*.

Immerhin haben einige Vertreter des höheren Klerus, zumindest außerhalb Deutschlands, wo sich die Bischöfe offenkundig im Würgegriff der politischen Korrektheit befinden, die Gefahren registriert.²⁴ Klimakrise, LGBTQ-Agenda und Propagierung weiterer Migration als Teil des großen Neustarts seien rein säkulare, vielleicht sogar kämpferisch-säkularistische Zielsetzungen, äußerte etwa der Krakauer Erzbischof *Marek Jędraszewski* in einer am 24. Februar 2021 gehaltenen Predigt.²⁵ Der *Great Reset* sei die Propagierung einer „besseren“ Welt, in der jede Reflexion über das wahre Sein des Menschen als sinnlos und überflüssig abgelehnt werde. Der polnische Würdenträger stellte eine „Manifestation des nihilistischen Säkularismus“ und einen direkten „Weg in die Entchristianisierung der Gesellschaft“ fest.

Aussagekräftig zu Wort meldete sich auch der ehemalige Präfekt der römischen Glaubenskongregation, *Gerhard Kardinal Müller*, in einem Interview mit dem glaubenstreuen St. Bonifatius Institut (SBI). Diese von *Alexander Tschugguel* gegründete Einrichtung wendet sich ausdrücklich gegen Heidentum und Globalismus. 2020 konnte man in einem Appell maßgeblicher höherer vatikanischer Geistlicher („*Veritas liberabit vos*“) Warnungen vor den Gefahren freiheitsbeschränkender Corona-Maßnahmen vernehmen. Diese könnten als „beunruhigendes Vorspiel zur Schaffung einer Weltregierung“ betrachtet werden, „die sich jeder Kontrolle entzieht“.²⁶

Der Streit über Weltordnung, Weltregierung und so fort mutet wie der über des Kaisers Bart an. Analytisch versierte Beobachter haben aufgezeigt, daß es im Grunde egal ist, ob eine Weltordnung formell installiert wird oder nicht, wenn alle konstitutiven Elemente bereits vorhanden sind.²⁷ Das dürfte längst der Fall sein. Die Globalität der wichtigen Alltagsgegenstände sowie der Kommunikation ist ohnehin unstrittig. Einer formellen Weltregierung zur Steuerung des Globus wird es, wenn überhaupt, erst am Ende eines weitgehenden Prozesses bedürfen.²⁸

Wo finden sich wichtige Bezüge zwischen dem *Great Reset*, dem WEF, dem Silicon Valley und der transhumanistischen Weltanschauung? Zentrale Fäden laufen bei dem Historiker und Bestsellerautor *Yuval N. Harari* zusammen. Er pflegt intensive Beziehungen zum WEF und referierte schon häufiger als Gast. Die vielen Facetten des Trans- wie des Posthumanismus können hier nicht einmal in Umrissen aufgezeigt werden.²⁹

Im folgenden ist lediglich auf *Hararis* Zugang zum Transhumanismus einzugehen. Diese Version der immer bedeutender werdenden Weltanschauung zeigt deutlich Affinitäten zum Kontrollaspekt des digital-finanzialistischen Komplexes. Der Gesichtspunkt der Überwachung mag der bereits heute schicksalhafteste des „Gestells“ sein. Gemeint ist damit die wesenhafte Beeinflussung der Natur des

Menschen (und deren bewußt hervorbegeführte Wandlungen) im derzeitigen Stadium der Technik.

Hararis wählt von den verschiedenen Optimierungsmethoden, die in transhumanistischen Arbeiten angepriesen werden, eine aus. Statt Gen- und Nanotechnologie oder Gehirnmodellierung wird die fundamentale Rolle digitaler Daten herausgestrichen. Hier zeigt sich der naturalistische Hintergrund, den bereits *Clive S. Lewis* als Angriff auf die menschliche Natur brandmarkte. Der Mensch ist aus dieser Perspektive eine datenverarbeitende Maschine. Für *Hararis* monistischen Naturalismus³⁰ macht diese Befähigung das humane Wesen schlechthin aus. Das Gehirn besteht demnach aus biologischen Algorithmen, die in Form von digitalen Surrogaten weitaus leistungsfähiger funktionierten. Daher wird ein Ersatz in absehbarer Zeit als sicher vermutet, wenn es nur der technische Fortschritt erlauben wird.

Harari zieht Schlußfolgerungen, die viele schockieren: Wenn der Mensch trotz etwaiger Verbesserungen in Form von Künstlicher Intelligenz hinter die leistungsfähigeren Maschinen zurückfällt, die ihn auf immer mehr Feldern überholen werden, erweisen sich auch seine Privilegien als hinfällig. Dazu rechnet *Harari* vor allem die Menschenrechte. Will heißen: ohne faktische Überlegenheit über andere Entitäten keine normativen Bevorzungen. Der „Dataismus“ ist die neue Religion. Der Mensch ist zum Teil schon jetzt – erst recht wird er es aber in Zukunft sein – Diener der ihm überlegenen Maschine. Diese zelebriert den Kult um Herrschaft und Leistung besser. Bereits vor seiner Abschaffung bemißt sich der Wert des Menschen ausschließlich nach seiner datentechnischen Vernetzung.³¹ Sich der Kontrolle zu entziehen wird zunehmend unmöglich.

Die vielen Implikationen, die sich gerade für das Menschenbild aus solchen Überlegungen ergeben, können nicht weiter beleuchtet werden. Eines zumindest sollten die Leser des weltweit gefeierten Autors unabhängig von ihrem eigenen Standpunkt schätzen können: *Harari* besticht durch seine Ehrlichkeit und Stringenz, mit der er seine Ziele beschreibt. Auf eine Stelle ist besonderes Augenmerk zu richten.³² *Harari* beschreibt die kommunistischen wie die faschistischen Diktaturen als zukunftsvisionär. Beide propagierten den „neuen Menschen“ und, damit aufs engste zusammenhängend, eine neue Gesellschaft. Die totalitären Strömungen der Vergangenheit standen aber vor einer entscheidenden Schwierigkeit: Sie verfügten – wir würden wohl sagen: zum Glück – über nur relativ simple Möglichkeiten. Dampf- und Schreibmaschinen zählten in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts zu den ausgefeilten Techniken.³³ Heute hätten sie die Chance, mit Biotechnologie und Supercomputer zu arbeiten. Die Tendenzen der Unterdrückung, die daraus resultieren, müssen nicht zwingend harmloser sein als das, was man aus der Geschichte kennt.

Als ungemein folgenreich begreifen es kundige *Harari*-Exegeten, daß sich der Mensch einem Algorithmus zu unterwerfen habe, der ihn besser kennt als er sich selbst.³⁴ Angesichts sich exponentiell vermehrender Datenvolumina und einer sprunghaft verbesserten Auswertung dieser Mengen mittels Künstlicher Intelligenz dürfte sich die allgemeine technische Entwicklung ohnehin in diese Richtung bewegen.

Die Systembiologie hält einen digitalen Zwilling des Menschen in absehbarer Zeit für wahrscheinlich – vorläufiges Ende einer immer exakteren „Vermessung des Lebens“.³⁵ An dieser Kopie könnte experimentell festgestellt werden, was dem biologisch-organischen Äquivalent guttut und was nicht. Die großen Datenvolumina, die der einzelne liefert und von denen zunehmend dessen „Wert“ abhängt, werden durch Künstliche Intelligenz überwacht. Der alte Adam ist seinem Surrogat vollkommen ausgeliefert. Diese digitalen Komponenten lassen sich leicht zu einem lückenlosen Steuerungs- und Überwachungssystem umfunktionieren. Klar ist, wie vor diesem Hintergrund die dystopische Metapher vom „Großen Bruder“ auszulegen ist, die seit *George Orwells* berühmtem Roman „1984“ durch die Literatur geistert.

Zusammenfassend ist festzuhalten: Die Debatte über einen *Great Reset* – gleichgültig wie man diese Chiffre im Detail auslegt – sollten zu den wichtigsten der unmittelbaren Gegenwart zählen. Die Realität sieht indessen anders aus. Nichts belegt den gegenwärtigen Epochenbruch deutlicher als jene Kontroversen, die zumeist nur im Milieu der alternativen Medien und der politischen Rechten geführt werden. Der nationale politmediale Komplex ist mit dem digital-finanzialistischen eng verquickt, nicht nur in Deutschland. Solche Verflechtungen erklären manches Schweigen in offiziellen Verlautbarungen. Im Rückblick wird das vielschichtige Terrain „Corona“ wohl als eine Etappe interpretiert werden, in der Tendenzen praktische Anwendung gefunden haben, die schon viel früher absehbar waren.

Anmerkungen

- 1) Klaus Schwab/Thierry Malleret, Covid-19: Der Große Umbruch, Genf 2020 (zit. nach der Kindle-Ausgabe).
- 2) Ernst Wolff, World Economic Forum. Die Weltmacht im Hintergrund, Hamburg 2022, 108-121.
- 3) Schwab/Malleret, a.a.O., 125ff.
- 4) Ernst Wolff, a.a.O., beschreibt fundiert den Aufstieg des WEF in den letzten über fünf Jahrzehnten.
- 5) Stellvertretend Martin Andree, Big Tech muß weg! Die Digitalkonzerne zerstören Demokratie und Wirtschaft – wir werden sie stoppen, Frankfurt a. M. 2023.
- 6) Vgl. dazu Raymond Unger, Vom Verlust der Freiheit: Klimakrise, Migrationskrise, Coronakrise, München 2021.
- 7) Fundiert beleuchtet bei Floh Osrainik, Das Corona-Dossier: Unter falscher Flagge gegen Freiheit, Menschenrechte und Demokratie, 2. Auflage, München 2021.
- 8) Walter van Rossum, Meine Pandemie mit Professor Drostens. Vom Tod der Aufklärung unter Laborbedingungen, München 2021, 225-227.
- 9) Unterkomplexe Darstellungen nennen keine Kriterien, nach denen zwischen falschen und richtigen Verschwörungserzählungen zu unterscheiden wäre.

- 10) Statt anderer Norbert Haering, Endspiel des Kapitalismus, Köln 2021, 175, der von einem „bunten Strauß von eng ineinandergreifenden Programmen“ spricht, „mit denen die automatisierte Lenkung und Überwachung der Weltbevölkerung perfektioniert wird“.
- 11) Materialreich analysiert bei Shoshana Zuboff, Das Zeitalter des Überwachungskapitalismus, Frankfurt a. M. 2018.
- 12) Vgl. aus der anwachsenden Literatur Ulrich Horstmann/Gerald Mann, Bargeldverbot: Alles was Sie über die kommende Bargeldabschaffung wissen müssen, 2. Auflage, München 2019.
- 13) Herausragend Marc Friedrich/Matthias Weik, Der größte Crash aller Zeiten: Wirtschaft, Politik, Gesellschaft. Wie Sie jetzt noch Ihr Geld schützen können, 10. Auflage, Frankfurt a. M. 2019.
- 14) Ernst Wolff, Corona als Instrument zur Errichtung einer Digital- und Finanzdiktatur, in: Ulrich Mies (Hg.), Schöne Neue Welt 2030: Vom Fall der Demokratie und dem Aufstieg einer totalitären Ordnung, Wien 2021, 48-64 (Kindle-Ausgabe).
- 15) So exemplarisch bei Dr. C. E. Nyder [Autorenkollektiv], Great Reset. Der Angriff auf Demokratie, Nationalstaat und bürgerliche Gesellschaft, Rottenburg/Neckar 2021.
- 16) Um nur eine wirkmächtige Schrift der späteren Jahre anzuführen: Martin Heidegger, Gelassenheit, 16. Auflage, Stuttgart 2014.
- 17) Zusammengefaßt bei Alfred Denker, Unterwegs in Sein und Zeit. Einführung in das Leben und Denken von Martin Heidegger, 2. Auflage, Stuttgart 2011, 137 (Kindle-Ausgabe).
- 18) Gabriela Bara, Die Frage nach der Technik bei Martin Heidegger, München 2008.
- 19) Genauer untersucht u. a. von Christian Baske, Der Mensch als Rohstoff. Zwischen Künstlicher Intelligenz und persönlicher Optimierung, Wien 2021.
- 20) So mit zahlreichen Belegen aus der Belletristik und dem Genre Film bei Raimar Zons, Die Zeit des Menschen, Frankfurt a. M. 2001, bes. 105-136.
- 21) Martin Heidegger, Über den Humanismus, 10. Auflage, Frankfurt a. M. 2010.
- 22) Am besten herausgearbeitet bei Leon Wilhelm Plöcks, Die Allianz. Skizze eines Machtprojekts, Schnellroda 2021, 31f.
- 23) Vgl. ebd., 32.
- 24) Zum Verhältnis der neuen Weltordnung Schwabs zum Christentum vgl. Heinz-Lothar Barth, Der christliche Glaube und die „neue Weltordnung“ des Klaus Schwab, in: Theologisches 7/8 (2021), 319-339; ausführlicher ders., Die Coronakrise, Bd. 2: Hatten die (vernünftigen) „Verschwörungstheoretiker“ doch recht?, Wil (Schweiz) 2022, 116-162. Anders als die meisten Bischöfe ist dieser Autor erfrischend klar im Urteil.
- 25) Hinweise unter <https://www.kath.net/news/74488> [aufgerufen am 8. 1. 2024].
- 26) Zu dieser Debatte Felix Dirsch, Weltregierung und Freiheitsbeschränkungen, Die Neue Ordnung 74 (2020), 414-426 (samt Stimmen, die für einen Weltstaat plädieren).
- 27) So herausragend die Argumentation bei Friedrich Krüger, Das Ende der uns bekannten Welt: Trans- & Posthumanismus & Singularität, Wandlitz (OT Basdorf) 2023, bes. 166-173.
- 28) Vgl. ebd., 168.
- 29) Aus der rasch wachsenden Fülle der Abhandlungen zum Thema vgl. Janina Loh, Trans- und Posthumanismus zur Einführung, 4. Auflage, Hamburg 2023; als Verteidiger dieser Strömung zu erwähnen Stefan-L. Sorgner, Transhumanismus: „Die gefährlichste Idee der

Welt“!?, Freiburg i. Br. 2016.; aus christlich-kritischer Perspektive Gustav-Siewerth-Akademie (Hg.): Erschaffen wir den Menschen neu? Transhumanismus aus christlicher Perspektive, Kißlegg 2023.

30) Yuval N. Harari, Homo Deus. Eine Geschichte von morgen, München 2017, 499, der betont, daß „Organismen Algorithmen“ seien und „Giraffen, Tomaten und Menschen nur unterschiedliche Methoden der Datenverarbeitung“ darstellten.

31) So schon Prophezeiungen des weltbekannten christlichen Autors Clive S. Lewis, Die Abschaffung des Menschen, Einsiedeln 1979, die freilich in den 1940er Jahren noch Naturalisten wie den Vertreter der operanten Konditionierung, Burrhus F. Skinner, im Blick hatten. Dieser ist einer der wichtigsten Vorläufer des modernen Überwachungskapitalismus.

32) Vgl. Harari, Homo Deus, 508.

33) Vgl. ebd.

34) So etwa Dirk Weisbrod, Der Mensch als Datenstrom? Ein informationstechnischer Blick auf den Transhumanismus, in: Gustav-Siewerth-Akademie (Hg.), Erschaffen wir den Menschen neu?, 139-171, hier 143f.

35) Peter Spork, Die Vermessung des Lebens. Wie wir mit Systembiologie erstmals unseren Körper ganzheitlich begreifen – und Krankheiten verhindern, bevor sie entstehen, Stuttgart 2012, 65-68.

Prof. Dr. Felix Dirsch lehrt Philosophie (mit Schwerpunkt Politische Theorie) an mehreren in- und ausländischen Universitäten. Er ist außerdem publizistisch und als Referent tätig.

Bericht und Gespräch

Karlheinz Nusser

Geschlechtsumwandlung aus ethischer Sicht

Nicht in allen Zivilisationen gibt es wie in der westlichen eine philosophische Ethik. Die Fraktionen, etwa im Deutschen Bundestag, kennen bei Themen, die eine sogenannte Gewissensentscheidung einschließen, ein besonderes Verfahren: die Aufhebung des (gegen Art. 38 Abs. 1 S. 2 Grundgesetz gerichteten) „Fraktionszwangs“, so daß nur das Gewissen des einzelnen abstimmenden Abgeordneten zählt.

Diese Aufmerksamkeit bei Fragen, die ethisch, nicht empirisch-wissenschaftlich zu lösen sind und deshalb vom Gewissen verantwortet werden, sollte auch der Frage der Geschlechtsumwandlung zugute kommen, die manche junge Menschen quält. Erstaunlicherweise ist diese Frage bisher in der Öffentlichkeit fast nur aus der Perspektive der medizinischen Wissenschaft und der Soziologie, kaum aber aus der der Ethik behandelt worden. Jenseits der liberalen Toleranz gegenüber einem solchen Vorhaben, die in der Öffentlichkeit sowieso geübt wird, ist zu prüfen, ob solche Handlungen moralisch gut sind.

1. Erkenntnis von Gut und Böse

Ein wichtiger Gesichtspunkt im Denken von *Robert Spaemann* war es, daß unsere Unterscheidung von Gut und Böse nicht mit subjektivem Belieben zu tun hat, sondern durch die artspezifische Lebensform dem Menschen vorgezeichnet ist.¹ Wir müssen uns im Leben am Nützlichen und moralisch Guten orientieren. Zum moralisch Guten sind wir nicht deterministisch bestimmt. Vielmehr sind wir, wie *Aristoteles* in der „Nikomachischen Ethik“ sagt, von der Natur gebildet, das Gute aufzunehmen.² Im Buch „Glück und Wohlwollen“³ hat *Spaemann* gezeigt, daß der Bezug des menschlichen Strebens auf Glück zwar nicht im individuellen Falle, wohl aber in der Gattungsnatur eine Naturbedingung ist. Das bedeutet, daß die artspezifische Lebensform sehr wohl die Voraussetzungen des Glücks enthält, wenn der Leib als Endgestalt der Evolution und als zugrunde liegender Gegenstand der Glücksreflexion akzeptiert wird. Jede Revision dieses Naturbezugs durch die Mittelpunktstellung eines bloß reflektierenden Subjekts als Grund eines kalkulierbaren Fortschritts oder auch eines weltweiten Sozialdarwinismus bleibt leer und inhaltslos. Der gegen Freud und Leid stoisch unempfindliche Weise ist nur ein Konstrukt der subjektiven Reflexion. Die Manipulation des menschlichen Leibes, wie sie jetzt von den Geschlechtsumwandlungsbefürwortern und ganz radikal vom Transhumanismus angestrebt wird, ist ein Fehler und hat nachteilige Folgen. Die neuen Erkenntnisse, die wir von der Erde haben, unterstreichen die

notwendige Demut des Menschen. Die Erfahrungen mit der Klimakrise⁴ und die Erkenntnisse der biologischen Diversität zeigen, daß die Erde begrenzte Voraussetzungen hat, die als Merkmale ihrer Zielhaftigkeit interpretiert werden können (*Dipesh Chakrabarty*). Die Biodiversität entwickelt sich nicht zu größerer Vollkommenheit weiter, sondern wird eher durch uns gefährdet. Die hier anzunehmende artspezifische Lebensform des Menschen ist als Endgestalt einer dimorphen Naturtendenz zu interpretieren, die beim Menschen männlich oder weiblich ist. Die Diskussion um das Klonen hat gezeigt, daß man keinen Menschen „schaffen“ kann, weil es dafür keine objektiven Kriterien gibt. Die Konstellation einer vorhandenen Endgestalt treffen wir durchaus wieder, wenn es um die Verbesserung der Keimbahn oder um die Korrektur eindeutig ausgebildeter männlicher oder weiblicher Geschlechtsmerkmale geht. In allen diesen Fällen gibt es kein objektives Kriterium, das den Eltern zur Verfügung stünde, um die Genkombinationen ihres zu erwartenden Kindes zu verbessern. Auch der Wunsch eines Jungen, der im falschen Körper sich zu befinden glaubt und lieber eine Frau wäre, hat keinerlei Möglichkeit, Schwangerwerden, Gebären oder Stillen, welche zur vollkommenen Ausstattung von Frauen gehört, sich über medizinische Eingriffe anzueignen. Die Wünsche von Mädchen und Jungen nach einer Geschlechtsumwandlung sind so gesehen widernatürlich, weil gegen die eigene Natur gerichtet. Es gibt mitnichten „inzwischen verfügbare(n) medizinische(n) Möglichkeiten des körperlichen Geschlechtswechsels“⁵, auch wenn gelegentlich psychologische Spannungen mit Hilfe von Pubertätsblockern gelindert werden können. Solche Anwendungen mögen in gewissen Fällen ebenso zu begrüßen sein wie die verständnisvolle Reaktion von Eltern auf den (vorübergehenden) Wunsch eines Jungen, etwa ein Rökkchen zu tragen. Die schädigenden Vorgänge zur versuchten Geschlechtsumwandlung sind nicht unter die juristische Kategorie der sexuellen Selbstbestimmung zu subsumieren, weil die von der wünschenden Person angestrebte Umwandlung nicht möglich ist. Die aktuellen juristischen Fragen rund um eine Personenstandsänderung (bis hin zur Strafandrohung bei Nichtverwendung der Anrede, welche der/die Betreffende mit neuem Personenstand wünscht) sind nicht mit dem untauglichen Versuch einer Geschlechtsumwandlung zu verwechseln.⁶

2. Liberale Freiheit ist Selbstverfügung, nicht Selbstbesitz

Es darf als wenigstens fair angenommen werden, daß die Frage der Geschlechtsumwandlung in der Öffentlichkeit nicht nur von der Soziologie und ihrem Anspruch, die öffentliche Rede zu bestimmen, diskutiert wird, sondern daß auch die Stimme der Ethik gehört wird. Es gibt bei der oben erwähnten artspezifischen Lebensform für junge Menschen durchaus Spielräume, mit ihrer Natur unzufrieden zu sein, sich in ihrem Körper unwohl zu fühlen. Nach *Spaemann* sind wir durch die Natur keineswegs determiniert. Die demokratische Kultur mit ihren gesetzlichen Regelungen muß dafür offen sein. Aber dabei dürfen die Natur und das Leben nicht zugunsten hedonistischer Prinzipien negiert werden. Die Ethik muß hier greifen. *Spaemann* hat die These entfaltet, daß der Mensch als Person ein Verhältnis zu seiner Natur hat.⁷ Diese These sollten wir aufnehmen und in ihrem Rahmen mögliche Verhältnisse der Person zu ihrer Sexualität thematisieren.

Ausgangspunkt dabei ist aber eben die Person und nicht allein das Geschlechtswesen Mensch; denn dieses ist biologisch als Mann oder als Frau determiniert. Ein Junge zum Beispiel, der sich im falschen Körper zu befinden fühlt, kann sehr wohl weibliche Vorzüge und Eigenschaften erwerben. Dock kann er eben nicht den weiblichen Körper mit all seinen Prozessen in sich selbst herstellen, auch nicht mit Hilfe der Medizin. Er wird dies niemals können, weil er nun mal männlich determiniert ist. Im allgemeinen und unbedingten Wollen sind wir nach *Descartes* frei wie Gott, doch ist dies nur in der Wollensreflexion, nicht im konkreten Wollen selbst der Fall. Im konkreten Wollen brauchen wir immer zunächst ein von uns unterschiedenes Ziel. Wiederum war es *Descartes*, der in einer rein theoretischen Diskussion über das Selbst die These aufgestellt hat, das Ich könne sich rein im Denken und durch den denkenden Zweifel selbst denken. Auch meinte er phasenweise, daß schon wegen der Unkörperlichkeit die Unsterblichkeit des Ichs bewiesen wäre. Den Körper des Ichs hat er dabei weggetrickst.

Die Geschlechtsumwandlung begnügt sich nicht damit, das personale Verhältnis zur eigenen Natur zu klären und den personalen Bezug auf die Sexualität abzutasten, sondern hebt die natürliche Faktizität, den biologischen Unterschied von Mann und Frau, auf. Die Vielzahl empirischer Einzelheiten zur Intersexualität, die etwa *Heinz-Jürgen Voß* aufzählt⁸, ändert nichts an der Tatsache, daß der Mensch durch Mann und Frau fortgepflanzt wird.

Wir haben oben die soziale Welt – das Gattungswesen Mensch – von der physikalischen unterschieden und die soziale Welt auf die normative Ethik bezogen. Innerhalb der sozialen Welt und der normativen Ethik lassen sich Wertungen, die direkt aus der Natur hervorgehen, von denen, die rein pragmatisch sind, unterscheiden. Beispielhaft erkennbar ist dies an politischen Entscheidungen, die das Gewissen der Abgeordneten, etwa des Deutschen Bundestages, als Instanz involvieren. Bei solchen Entscheidungen darf es keinen Fraktionszwang geben. Bei sonstigen Entscheidungen, die nach dem pragmatischen Mehrheitsprinzip ablaufen, gibt es Spielraum für das Individuum übergreifende Parteistrategien. Die sogenannten Gewissensentscheidungen haben mit der Natur, die bei ethischen Wertungen ins Spiel kommt, zu tun, die anderen mit Machtfragen, politischen Planungen für das Gemeinwesen und pragmatischen Strategien. Bei der Gewissensentscheidung des Jungen über eine sogenannte Geschlechtsumwandlung muß dieser seine angeborene männliche Natur als Grundlage seines moralischen Handelns verstehen. Seine Natur wurzelt im Unvordenklichen. Die Biologie wird die Faktizität der Männlichkeit bestätigen; von seiten des Jungen ist es dann eine moralische Pflicht, von der Vollkommenheit seiner Natur auszugehen.

Die Unterscheidung von sozialer und physikalischer Welt spielt in dem Artikel des Soziologen *Armin Nassehi* über die Natur in dessen neuem Buch „Gesellschaftliche Grundbegriffe“ eine Rolle. *Nassehi* erinnert zunächst an den Naturbegriff *Jürgen Habermas*’, den dieser bei der Frage des Klonens entwickelt hat. In der Frage der Geschlechtsumwandlung verläßt *Nassehi* aber dessen Position; er schließt nicht analog zum Verbot des Klonens auf ein Verbot der Umwandlung. Der empiristisch-deterministische Naturbegriff, den wir oben erwähnt haben, findet sich in Form mathematisch beschreibbarer Abläufe in der modernen Genetik

wieder. Durch genetische Abläufe ist das So-Sein des Menschen festgelegt, und durch Eingriffe in diese Abläufe ist der Prozeß des Werdens manipulierbar. Gibt es dann noch eine Autonomie des nicht geklonten Menschen? Ist der nicht geklonte Mensch dann das Beste, was es geben kann? *Nassehi* fragt: „Warum sollte ein mit *natürlichem* Genom ausgestatteter Mensch seinen Eltern nicht vorwerfen, sich auf den biologischen Zufall verlassen, anstatt die gentechnischen Gestaltungsoptionen ausgereizt zu haben?“⁹ *Nassehi* hält die Ablehnung des Klonens durch *Habermas* für richtig. Er formuliert diese so: „Entscheidet Euch für die Aufrechterhaltung des Reservats der Unverfügbarkeit; entscheidet Euch für die Aufrechterhaltung eines Raumes, der Eurer Entscheidung entzogen bleibt“.¹⁰ Die Lösung, die *Habermas* vorschlägt, ist keine Anerkennung der in den Genen vorgegebenen Natur. Sie gleicht eher der Tugend der Generosität von *Descartes*. In der Frage der Geschlechtsumwandlung folgt *Nassehi* nicht den Ratschlägen von *Habermas* zum Problem des Klonens, sondern dem aktuellen Trend, und spricht davon, daß in unserer demokratischen Kultur „hohe Freiheitsgrade erworben werden“. Der Geschlechtswechsel gehe auf „die kulturelle Aufforderung zur Varianz“ zurück, „die sich in einer Mischung aus eigenem Erleben, kulturellem Protest und popkulturellen Rekombinationsmöglichkeiten hohe Freiheitsgrade erwirbt“.¹¹

Als Soziologe, der unterschiedliche Menschenbilder nicht bewertet, hat *Nassehi* die von *Talcott Parsons* eingeführte „Latenz“. Nach dieser sind Normen durchaus in Gesellschaften fundiert, doch ohne daß im nicht so häufigen Einzelfall streng daran festgehalten werden müßte. Individuelle Geschlechtswechselwünsche werden in diesem Sinne mit geläufigen sozialen Attitüden und folglich mit einer Verharmlosung körperlichen Probleme der „Umwandlung“ unterstrichen. „Es ist der Kampf um Anerkennung, um angemessene Lebensformen, um die Liberalisierung individueller Wahl und nicht zuletzt um inzwischen verfügbare medizinische Möglichkeiten des körperlichen Geschlechtswechsels“.¹² *Nassehi* läßt moralisch-sittliche Probleme außer acht. Er betrachtet die menschliche Kultur nur von der Freiheit und ihrem Spielraum für die Gesellschaft, nicht vom ethischen Anspruch an das Individuum her. Die Kultur, die auch als „zweite Natur“ betrachtet wird, gehört zu den physischen Existenzbedingungen des Menschen. Die Freiheit des Individuums zu einer Geschlechtsumwandlung wird nicht anhand der für die Gesundheit des Individuums problematischen Folgen diskutiert, vielmehr durch systemtheoretische soziologische Beobachtungen in ruhige Bahnen gelenkt. Es gibt soziologische Untersuchungen, die durchaus zeigen, daß die Normalität des Geschlechtsunterschieds von Mann und Frau und deren Begegnungen nicht gefährdet ist. Der Wunsch nach einem Geschlechtswechsel hängt auch von der Bestätigung durch andere ab und wird durch die Festlegung der Kultur auf „die eindeutige Bezeichnung ihres Personals als männlich und weiblich“ ermöglicht.¹³ Also bleibt die Gesellschaft stabil. *Nassehi* verweist zwar auf den Dimorphismus und die Auskunft der Biologie über die eindeutige Bestimmung der Zweiheit von Mann und Frau. Aber er beklagt, ohne die Zuständigkeit der Ethik zu erwähnen, daß die Wissenschaft der Biologie nicht eindeutig zu einem Verhalten rät. Die ontologische Natur des Menschen wird von *Nassehi* zwar eingeführt¹⁴, aber nicht hinsichtlich ihrer verpflichtenden Konsequenzen zu Ende gedacht. Für viele junge Menschen

sind Pubertätsblocker oder operative Veränderungen Phasen des Unglücks. Manche lassen sich von modischen Trends anstecken, etwa dem, die Veränderung des Geschlechtes wie eine Art Tätowieren auf die leichte Schulter zu nehmen.

3. Ethische Begründung aus dem „Naturzustand“

Es gibt kein rein aus dem Selbst kommendes Recht auf Leben. Das Leben wurde dem Selbst geschenkt. Das Recht auf Leben kommt aus dem Leben, das jemand hat. Das Leben ist dem Selbst durch die Geburt geschenkt; das Selbst ist nicht das Eigentum des Individuums. Alle Menschen haben die Erde gemeinsam und müssen auf ihr leben können.

Um den Anteil, der das Lebenkönnen impliziert, bestimmen zu können, wollen wir vom „Naturzustand“ ausgehen. Alle Individuen haben ein Recht, auf der Erde zu leben. Aber das können sie nur, wenn jeder dem anderen das gleiche Recht zugesteht und sein eigenes Recht einschränkt. Diese Verteilungsregelung ist nur denkbar, wenn die Individuen bereits als materiell und das heißt auch geschlechtlich bestimmt gedacht werden, als männlich und weiblich also. Die konkrete Geschlechtsbestimmung steht somit am Ursprung dessen, was der Mensch als Recht für sich denken kann. Nur dadurch entsteht eine politische Ordnung. Das Recht „auf alles“, das jeder im Ursprung hat, ist ein Recht, das jedes menschliche Wesen, sei es männlich, sei es weiblich, hat.

Das Zugeständnis an alle anderen Erdenbewohner, daß auch sie ein Recht auf alles haben, leistet das konkrete Wesen als Mann oder Frau im „Naturzustand“; es richtet sich auf die anderen ebenso als weiblich oder männlich bestimmte Wesen. Dabei ist keine Geschlechtsindifferenz von Bedeutung; diejenigen, die indifferent wären, würden sich auch dieselbe geschlechtliche Eindeutigkeit wünschen. *John Locke* hat das Selbst, dem in der Gegenwart Selbsttranszendenz zugeschrieben wird, als Besitz verstanden¹⁵, dieses dabei aber falsch interpretiert. Er behauptet, jeder habe ein Eigentum an seinem Körper. Davon ausgehend könne er auch die Erde bearbeiten oder Weideland einzäunen, wodurch dieses dann sein Eigentum werde. Diese Theorie widerspricht sich selbst. Denn das Selbst ist ja nicht durch Arbeit entstanden. Dies ist nebenbei bemerkt der Ursprung der falschen metaphysischen Begründung des Kapitalismus. Kapitalismus läßt sich nur aus dem Vorteil des Wirtschaftens, nicht als rechtliche Folge des freien Arbeitens rechtfertigen.

Von der Bestimmung meiner Körperlichkeit ist jeder andere ausgeschlossen. Aber auch ich selbst bin davon ausgeschlossen, weil die Einräumung des Lebensrechts des anderen ihm als konkretem Körper gegolten hat und von der Basis eines konkreten Körpers verursacht und ausgeübt wurde.

Es gibt keine „Gewissensentscheidung“, welche die Geschlechtsumwandlung verlangen oder begründen kann, weil letztere gegen die Sittlichkeit verstößt. Die innerliche Entscheidung kann von außen nicht beobachtet werden. Das Kriterium, das dabei hilft, eine Gewissensentscheidung zu treffen, zeigt sich am ehesten im Nachteil, den jemand in Kauf nimmt. Ein Beispiel dafür ist *Thomas Morus*, der aus Gewissensgründen den Gehorsam gegenüber *Heinrich VIII.* nicht leisten konnte und deshalb den Tod als Konsequenz auf sich nahm.

Es ist falsch, Selbstverwirklichung nur auf das zu beziehen, was wissenschaftlich machbar ist. Dann könnte die Natur außerhalb von uns grenzenlos ausgebeutet werden, und die eigene Natur könnte genetisch manipuliert werden. Die in der Gegenwart erfahrbaren bedrohlichen Folgen der unbegrenzten Naturausbeutung mahnen uns, Selbstbestimmung richtig zu verstehen.

Die hier dargelegte ethische Beurteilung des Geschlechtswechsels unterscheidet sich von der soziologischen. Nach dem Integrationsbegriff von *Talcott Parsons* ist abweichendes Verhalten dann von einer freien Gesellschaft zu dulden, wenn die Grundfunktion der Selbsterhaltung erfüllt wird. Soziologische Untersuchungen haben gezeigt, daß die Mehrheit der Frauen und Männer nicht ihre Geschlechterrollen verlassen, so daß die Gattungsreproduktion des Menschen weiterhin gesichert ist. Doch der nur vertragstheoretisch-gesellschaftliche Konsens verletzt die Natur und das aus ihr hervorgehende Recht des Menschen; der Mensch als Natur- und Vernunftwesen wird eingeschränkt.

Die Veränderung der von Geburt vorhandenen Geschlechtsorgane ist ein Widerspruch zu ihrem Ziel, das in der Reproduktion liegt, auf die hin sie angelegt sind. Wenn dieser naturhafte Zusammenhang aufgelöst wird, fällt das Tabu, das die menschliche Gattung schützt, und der Mensch macht sich selbst zum technischen Produkt. Die gefährlichen Ausweitungen des Herrschaftsanspruchs sind durch die Bestärkung des Tabus der Unberührbarkeit der Geist-Fleisch-Seele-Einheit des Menschen zu verhindern. Die artspezifische Lebensform des Menschen, welche die Voraussetzungen seines Glücks enthält, wird anerkannt, wenn der Leib als Endgestalt der Evolution akzeptiert wird.

Anmerkungen

1) Robert Spaemann, Wenn ein schlimmer Zufall uns das Glück raubt (Rez. Philippa Foot, Die Natur des Guten, 2004), Frankfurter Allgemeine Zeitung, 26. 11. 2004.

2) Aristoteles, Nikomachische Ethik II,1.

3) Robert Spaemann, Glück und Wohlwollen, Stuttgart 1989.

4) Nicht zu vergessen ist dabei der Hinweis auf unsere mangelnden Kenntnisse des Gesamtkomplexes Klimawandel, worauf etwa ein kundiger Leser der F.A.Z. vom 28. 10. 2023 hinweist. Es gibt nämlich, wie Dr. Arnd Bernaerts ausführt, im Klimasystem neben der Atmosphäre auch die Hydrosphäre, die Biosphäre und die Geosphäre, über deren Wechselwirkungen wir wenig wissen.

5) So aber Armin Nassehi, Gesellschaftliche Grundbegriffe. Ein Glossar der öffentlichen Rede, München 2023, 295.

6) Zur juristischen Diskussion Claudia Lohrenscheit (Hrsg.), Sexuelle Selbstbestimmung als Menschenrecht, Baden Baden 2009.

7) Robert Spaemann, Personen, Stuttgart 1996.

8) Heinz-Jürgen Voß, Geschlecht, Stuttgart 2011.

9) Nassehi, a.a.O., 283 (Hervorhebung durch Nassehi).

10) Ebd., 283.

11) Ebd., 295.

12) Ebd.

13) Ebd.

14) Vgl. ebd., 294.

15) Vgl. auch Christoph Böhr, Selbstbestimmung – ein Selbstbetrug? Zur Dialektik von Autonomie und Heteronomie. Eine Skizze, in: ders., Markus Rothhaar (Hrsg.), Anthropologie und Ethik der Biomedizin. Grundlagen und Leitfragen, Wiesbaden 2021, 353-389.

Prof. Dr. Karl-Heinz Nusser war a. o. Professor am Department für Philosophie der Ludwig-Maximilians-Universität München und Lehrbeauftragter an der Linde-Akademie der Technischen Universität München.

Mechthild Löhr

„Wohlstand für Alle“? Zur Erinnerung an Ludwig Erhard und die Soziale Marktwirtschaft*

Schon der Titel der Veranstaltung verrät uns, daß mit der Erinnerung an *Ludwig Erhard* und sein berühmtes Buch von 1957 ein Abschied verbunden ist. Um so mehr sollten wir der Frage nachgehen, auf welchem Fundament der von *Erhard* versprochene „Wohlstand für Alle?“ (die eigenwillige Rechtschreibung des Titels im Original) stand, und kritisch prüfen, ob wir den zweiten Kanzler der Bundesrepublik Deutschland und die Soziale Marktwirtschaft nur mehr im Modus der Vergangenheit thematisieren können, oder ob diese in die Jetztzeit fortwirken.

Zunächst soll auf die wesentlichen Bedingungen des Erfolges der Sozialen Marktwirtschaft im Sinne *Erhards* eingegangen werden, anschließend auf einige Kernelemente, anhand derer zu prüfen wäre, ob wir uns von der Sozialen Marktwirtschaft inzwischen verabschiedet haben.

I. Grundbedingungen der Sozialen Marktwirtschaft

Eine außerordentliche politische Wirkung der Prinzipien Marktwirtschaft und Wettbewerb konnte dank *Erhards* Einfluß direkt nach dem Krieg erstaunlicherweise die neue, noch wankende CDU erzielen. Bereits 1947 begrub sie das ältere Konzept des „christlichen Sozialismus“. Auf ihrem Parteitag 1948 gelang es *Erhard* und der Regierungspartei *Adenauers*, die Soziale Marktwirtschaft als neuen Identitätskern zunächst der Unionsparteien und dann auch der neuen Bundesrepublik zu etablieren und eine neue, außergewöhnlich erfolgreiche Wirtschaftsordnung aufzubauen. Ziel war es stets, Freiheit und Selbstverantwortung der Bürger zu sichern, Wettbewerbs- und Eigentumsrechte zu wahren, Unternehmer- wie Arbeitnehmerrechte und Tarifautonomie zu stärken, eine stabile Währung, ersten Wohlstandsgewinn und neue Sozialstaatlichkeit auf Basis eines leistungsstarken Wirtschaftswachstums hervorzubringen. Das positive, christlich geprägte Menschenbild gründete bei *Erhard* ebenso wie bei *Adenauer* und der Mehrheit der CDU auf der festen Überzeugung, daß die Vernunft des Menschen und ihre Früchte ebenso wie Freiheitswille und Verantwortung, Solidarität und Subsidiarität den entscheidenden Beitrag zum ethischen wie materiellen Wiederaufbau des materiell und politisch zerstörten Landes leisten können.

Ludwig Erhard und die Mitbegründer der Sozialen Marktwirtschaft waren davon überzeugt, daß sich das wirtschaftliche Geschehen keinesfalls nach starren, mechanistischen Regeln und Gesetzen im wertneutralen, beziehungslosen Raum vollzieht. „Das wirtschaftliche Schicksal wird vielmehr von dem Verhalten der Menschen bestimmt und weil diese wiederum von Hoffnungen und Befürchtungen,

von Vertrauen und Zweifel geformt werden, bleibt es eine wichtige wirtschaftliche Aufgabe, Einfluß auf die Geister, Seelen und Herzen der Menschen zu gewinnen.¹ *Erhard* und seine Mitstreiter gingen von der Würde der Person und von vernunftbegabten, zur Freiheit befähigten Bürgern aus, die leistungs-, selbst- und verantwortungsbewußt an der Gestaltung von Familie, Wirtschaft, Politik und Gesellschaft mitarbeiten.

Wie wir aus vielen Zeugnissen wissen, waren jedoch für *Erhard* Wohlstand und wirtschaftlicher Fortschritt nicht Selbstzweck, und auch die Steigerung von Produktion, Konsum und Wirtschaft waren für ihn keineswegs alles und nicht der letzte Sinn von Leben, Arbeit oder Politik. Er sagte: „Was wir ... außerdem brauchen, ist ein neuer Stil unseres Lebens. Die wachsende Produktion allein hat keinen Sinn. Lassen wir uns von ihr völlig in den Bann schlagen, geraten wir in solcher Jagd nach materiellen Werten in den bekannten Tanz um das Goldene Kalb. In diesem Wirbel aber müssen die besten menschlichen Eigenschaften verkümmern: der Gedanke an den anderen, an den Mitmenschen neben uns ... Und unser Beispiel wird der Jugend den Glauben geben, daß materieller Gewinn nicht der Weisheit letzter Schluß, des Lebens einziger Sinn ist ... Wer unserem Volke nichts anderes zu geben vermag als ‚besser leben‘ oder ‚weniger arbeiten‘, der wird die Geister und Herzen auf Dauer nicht gewinnen können.“² Alle Reden beim großen Trauerstaatsakt im Bundestag am 11. Mai 1977 dokumentieren, daß *Erhard* weit mehr als nur der Vater des Wirtschaftswunders war, sondern Weichensteller für eine menschenwürdige Gesellschafts- und Wirtschaftsordnung, die auf festen Grundwerten beruht.

Auch wenn sich eingebürgert hat, vom „System“ der Sozialen Marktwirtschaft zu sprechen, ist es wichtig zu betonen, daß diese vielmehr als Ordnung mit bestimmten Ordnungsfaktoren angelegt ist: sie ist kein in sich geschlossenes oder gar ideologisches „System“. Unsere Wirtschaftsordnung bildete sich nach 1945 auf der Basis eines freiheitlich-demokratischen Menschen- und Gesellschaftsbildes als offenes Regelwerk mit bestimmten Wertmaßstäben, aber auch staatlichen Normen, Gesetzen und Verordnungen und Ordnungen. Die Anerkennung der Individualität, der Freiheit und der fundamentalen Achtung vor jedem Menschen sind der Dreh- und Angelpunkt und das Unterscheidungsmerkmal unserer christlich geprägten Zivilisationsgeschichte, die den Erfolg der westlichen Welt mitbegründet haben.

Wenn die Menschenrechte immer gelten sollen, dann auch in der Wirtschaft und im Marktgeschehen. Auch im Mittelpunkt jedes Wirtschaftens, jeder Volkswirtschaft stehen Menschen. Wirtschaft ist kein Selbstzweck, sie ist Mittel für die Menschen. Alles Wirtschaften geht nach Überzeugung der Begründer der Sozialen Marktwirtschaft vom Menschen aus und geschieht um des Menschen willen. Der Markt und die Wirtschaftsordnung entscheiden deshalb nicht über den Wert des Menschen, sondern bewerten ihn nur in seiner Funktion als Arbeitskraft, Unternehmer oder Konsument. Nicht allein aus christlicher Perspektive ist der Mensch unendlich mehr „wert“, als die Summe seiner wirtschaftlichen Potenzen dies vermittelt. Wirtschaft hat damit eigentlich die Aufgabe, Dienst am Leben der Menschen zu sein und materielle Gestaltungs- und Freiheitsräume als Ausdruck unserer Individualität, unserer Selbstbestimmung und unseres Gestaltungswillens zu

ermöglichen. Andererseits muß das Gemeinwohl im Blick sein, und für möglichst viele, ja alle Menschen sollen Existenz und Wohlstand erwirtschaftet und gesichert werden. Wie in der Demokratie sollte in der Marktwirtschaft deutlich werden, daß die Menschen in ihrem wirtschaftlichen, politischen und gesellschaftlichen Handeln aufeinander angewiesen sind, daß sie einander brauchen und meist nur mit gemeinsamen Anstrengungen Ergebnisse und Erfolge erzielen können.

Tatsächlich sind wir inzwischen bereit, fast alles in unserem Alltag zum Gegenstand eines Marktgeschehens zu machen, das heißt etwas nachzufragen, einen Preis zu bilden, dafür zu zahlen. Dies hängt nicht nur mit der stetig fortschreitenden Arbeitsteilung zusammen, sondern vor allem mit der zunehmend starken Individualisierung unserer Lebensverhältnisse. Feste soziale, gar lebenslange Bindungen nehmen ab, immer mehr Produkte und Dienstleistungen werden höchst individuell am Markt nachgefragt. Gleichzeitig beklagen nicht wenige die daraus resultierende „Ökonomisierung aller Lebensbereiche“. Für das, was wir hier vielleicht beklagen, sind wir aber als Marktteilnehmer selbst mitverantwortlich. Lassen Sie mich fünf kleine Beispiele nennen: erstens die Altenpflege, für die wir heute am Markt bezahlen und die früher einfach für die und von den Familienangehörigen übernommen wurde; zweitens die Partnersuche, die heute nicht selten durch international agierende Institute oder Internet-„Börsen“ vonstatten geht; drittens das „gesunde“ Klima: einst Selbstverständlichkeit, heute kostbares Wirtschaftsgut; viertens die Bioprodukte, für die ein hoher Preis entrichtet werden muß; fünftens der Nachhilfeunterricht für Millionen von Schülern, der ein privater Milliardenmarkt geworden ist. All dies lebensnahe Beispiele, wie sich Märkte durch unser persönliches Verhalten verändern. Die hohe Flexibilität zwischen Angebot und Nachfrage sicherte durch produktive Arbeitsleistungen und steigende Kaufkraft bei stetig wachsender Bevölkerungszahl jahrzehntlang den überragenden Erfolg der Sozialen Marktwirtschaft.

Dieser basiert auch auf einem freiheitlichen und sozialen Rechtsstaat, auf Markt und Wettbewerb, auf Leistungsgerechtigkeit, Geldwertstabilität, Monopolkontrolle und der sozialen Verpflichtung des Eigentums. An einen Wohlfahrtsstaat, der eine Grundsicherung („Bürgergeld“) teils unabhängig vom Leistungswillen oder Leistungsvermögen bietet, wie ihn heute viele Menschen erwarten, wagte man zu Zeiten *Erhards* gar nicht zu denken. Weitere wesentlichen Elemente sind heute ebenfalls nicht mehr unumstritten: die freie Preisbildung für Güter und Leistungen, der Schutz des Privateigentums, die Anerkennung des Gewinns als Leistungsanreiz und Risikoprämie, die weitreichende Gewerbe-, Konsum-, Vertrags-, Berufs- und Koalitionsfreiheit. Der Staat wäre an sich weiter verantwortlich für Geldwertsicherung und für stabile Rechts- und Rahmenbedingungen. Staatliche Eingriffe als Korrektiv in nicht funktionierende Märkte sind dabei nur zulässig, wenn damit das Funktionieren von Märkten wieder sichergestellt werden kann.

Die Soziale Marktwirtschaft zielte nie auf vorleistungsfreie, selbstverständliche Lebensstandardsicherung für alle, unabhängig vom individuellen Können oder Wollen. Das Motto *Erhards*, „Wohlstand für alle“, sollte auch heute nicht so mißverstanden oder fehlinterpretiert werden, wie dies zum Beispiel *Sahra Wagenknecht* in ihrem Buch „Freiheit statt Kapitalismus“ macht.³ Hilfe sollte nur denen

zustehen, die sich selbst nicht helfen können. Ordnungspolitik verstand sich von Anfang an als sozialetisches und eben nicht nur ökonomisches Konzept. Der Wohlstand, den in unserem Land seit 1949 schrittweise immer mehr Menschen erreichen konnten, zeigt, daß dieses Ordnungskonzept für die breite Mehrheit der Bürger lange Zeit aufgegangen ist. Aus politisch gewollten, staatsinterventionistischen Gründen, die noch zu betrachten sind, bleibt die Verteilungsproblematik aufrechterhalten und wächst derzeit sogar wieder.

Der Erfolg der Sozialen Marktwirtschaft war inspiriert von einem christlichen und liberalen Geist, hohen ethischen Prinzipien und von einer gesunden Skepsis gegenüber der Macht des Staates. „Für mich ist die Freiheit ein Ganzes und Unteilbares. In meinem Blickfeld stellen politische Freiheit, wirtschaftliche und menschliche Freiheit eine komplexe Wirklichkeit dar. Es ist nicht möglich, hier einen Teil herauszureißen, ohne nicht das Gesamte zusammenstürzen zu lassen.“⁴⁴

Wirtschaften ist eine menschliche und schöpferische Leistung. Arbeitslosigkeit ist da nicht hinzunehmen, sondern muß durch vernünftige Anreize und sonstige Maßnahmen möglichst schnell beseitigt und verhindert werden. Die Leistungsfähigkeit der Tarifpartner zählte schon für *Ludwig Erhard* neben dem unabdingbaren Recht auf Eigentum zu den Grundpfeilern einer gerechten Wirtschaftsordnung. Gerade im Hinblick auf die sozialen Sicherungssysteme warnte *Erhard* früh davor, über die ökonomischen Verhältnisse zu leben. Noch in seiner letzten Bundestagsrede 1977, kurz vor seinem Tod, warnte er davor: „...aus vermeintlich wohlthätiger Gesinnung mehr Geld auszugeben als dem Fiskus Einnahmen zuflossen oder durch immer höhere Abgaben Produktivität und Arbeitsleistung zu schmälern.“

II. Der schleichende Abschied von der Sozialen Marktwirtschaft

Soziale Marktwirtschaft geht von selbständigen, mündigen Bürgern aus, die ihre Freiheit verantwortungsbewußt leben wollen. Der jahrzehntelang erwirtschaftete Wohlstand breiter Schichten und das ständige Wachstum des Sozialstaates haben inzwischen leider dazu geführt, daß immer mehr Bürger nicht mehr in ihrer Wirtschafts- und Arbeitsleistung, sondern im Staat den eigentlichen Verantwortlichen für die persönliche und familiäre soziale Absicherung sehen. Starke Individualisierung einerseits und die Ablehnung persönlicher Verantwortung andererseits machen den extrem gewachsenen Wohlfahrtsstaat zum Hauptgaranten für privates Anspruchsdenken. Die Identifikation mit den Grundwerten der Sozialen Marktwirtschaft ist in weiten Teilen der Bevölkerung verloren gegangen. Die Omnipräsenz des Staates wird von einigen beklagt, doch von vielen in allen Lebensbereichen fest erwartet.

Wie sehr die Grundfesten der Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung der Sozialen Marktwirtschaft inzwischen erschüttert sind, soll anhand von besonders relevanten Kernelementen verdeutlicht werden.

1. Familie, Generationenvertrag und intergenerative Gerechtigkeit

Eine besondere, frühe Bewährungsprobe der Sozialen Marktwirtschaft lag bereits in der Rentenreform von 1957 mit ihrer Einführung der „dynamischen“ Rente auf

Basis des vom BKU-Geschäftsführer *Wilhelm Schreiber* entworfenen Vorschlags. *Adenauer* setzte damals auf ein neues dynamisches Umlageverfahren, das zunächst auf einem Drei-Generationen-Vertrag beruhte und eine Alters- und Jugendrente enthielt. Die Jugendkomponente wurde mit dem berühmten Satz *Adenauers* „Kinder kriegen die Leute immer“ gestrichen – eine, wie wir heute wissen, gravierende Fehleinschätzung mit weitreichenden fatalen Folgen. Denn inzwischen hat sich die Rentenunterfinanzierung zu einem bedeutenden, ständig wachsenden Staatsschuldfaktor entwickelt.

Schon seit drei Jahrzehnten wird mehr oder weniger intensiv über den alarmierenden demographischen Wandel diskutiert. Immer mehr Single-Haushalte, über 40 % bundesweit, stehen immer weniger Familien mit Kindern gegenüber. Kinderlosigkeit wächst – mit allen negativen Konsequenzen. Dennoch hat die große INSA-Familien-Studie von 2022 eindrucksvoll zu Tage gebracht, daß unabhängig vom überall verkündeten Abschied von der klassischen Familie die meisten Menschen weiterhin in der Familie den größten Sicherheits- und Orientierungsfaktor und den Mittelpunkt ihres Lebensglücks sehen. Gleichwohl sind die Bevölkerungsentwicklungszahlen bekannt: Es fehlen Millionen von Kindern und Arbeitskräften. Die Geburtenraten haben sich von durchschnittlich 1,4 Millionen pro Jahrgang noch in den 1960er Jahren auf heute durchschnittlich 700.000 pro Jahr halbiert. Seit 1973 sind ferner dem Statistischen Bundesamt ca. 6,5 Millionen Abtreibungen in Ost- und Westdeutschland gemeldet worden, zu 97 % aus sogenannten sozialen Gründen. Ein größeres Armutszeugnis kann sich eine führende Wohlstandsgesellschaft und Wirtschaftsnation kaum ausstellen. Zu einem wirkungsvollen Umsteuern in der Familienpolitik hat diese schockierende Tatsache aber bis heute nicht geführt. Im Gegenteil: Abtreibung, zu 90 % staatsfinanziert, darf nach der Aufhebung des § 219a StGB im Juli 2022 jetzt sogar beworben werden. Im letzten Jahr ist die Geburtenrate in Deutschland – weltweit eine der niedrigsten – noch einmal um 8 % gesunken, die Zahl der Abtreibungen weiter gestiegen. Von der ethisch-moralischen Katastrophe abgesehen, sind die volkswirtschaftlichen Konsequenzen dramatisch. Während die Anzahl der Kinder und Familien seit Jahrzehnten sinkt, steigt die der Rentner kontinuierlich.

Viele Bürger haben sich aus ihrer intergenerativen Verantwortung verabschiedet und setzen ganz auf den Staat beziehungsweise die Kinder der anderen; oder sie wandern aus vorwiegend ökonomischen Gründen aus – ca. 600.000 jährlich, oft gut ausgebildete, finanzkräftige Leute.

2040 werden nach Schätzungen 38 Millionen Rentenzahlern rund 41 Rentenempfänger gegenüberstehen. Was dies nicht nur für die Rentenversicherung, sondern auch für die Gesamtgesellschaft bedeutet, kann sich inzwischen jeder ausmalen. Schon jetzt werden Altersheime geschlossen, weil es kein Personal mehr gibt. Infolge der hohen staatlichen Zuschüsse in die Rentenversicherung bringt die massive Überalterung nicht nur die Staatsfinanzen, sondern auch den innovativen Wirtschaftsstandort in Gefahr. Da die höchsten Krankheitskosten in der Regel in den letzten Lebensjahren anfallen, werden auch die anderen Säulen unseres sozialen Sicherungssystems, die Kranken- und Pflegeversicherung, bald vor dem Problem der Unterfinanzierung stehen. Die Soziale Marktwirtschaft mit ihrem bisher

prägende Umlagesystem, basierend auf Leistung und Gegenleistung, läßt in fast allen Bereichen Federn. Durch kontinuierliche Migration verstärkt, entstehen weitere Ansprüche und Umschichtungen, die mit Arbeits- und Steuereinkommen nicht mehr abgedeckt werden können. Trotz der europaweit fast höchsten Steuer- und Sozialabgabenlast steigt, verstärkt durch die Folgen der Corona-Pandemie, die ohnehin chronisch hohe Staatsverschuldung, die schon jetzt die Familien und später die nächsten Generationen massiv belasten wird.

2. Arbeitsmarkt und Leistungsgerechtigkeit

Daß Arbeit sich lohnen muß, ist heute nicht mehr selbstverständlich. Überall wird beklagt, daß der Staat durch seine breit ausgeweitete Steuern- und Abgabepolitik vor allem die Leistungsträger bestraft. 2,6 Millionen arbeitslos Gemeldeten (Stand: Oktober 2023) stehen mindestens 750.000 offene, ausgeschriebene Stellen gegenüber. Unternehmerverbände sprechen inzwischen von über 2,5 Millionen unbesetzten Arbeitsplätzen, da viele gar nicht mehr ausgeschrieben werden, weil die Unternehmen bei der Suche nach zuverlässigen Mitarbeitern und Fachkräften resigniert haben. Gerade viele kleinere Betriebe aller Branchen schließen, weil sie keine, auch keine gering qualifizierten Vollzeitkräfte mehr finden können. 91 %, das sind 2,9 Millionen aller Unternehmen in Deutschland, sind Familienunternehmen. Die allermeisten von ihnen beschäftigen deutlich weniger als 50 Mitarbeiter; sie sind besonders betroffen. Über 3,9 Millionen erwerbsfähige Personen bezogen 2023 das neue Bürgergeld, hinzu kommen über 1,5 Millionen nicht erwerbsfähige, zusammen also fast 5,5 Millionen. Von 2024 an bedeutet das eine monatliche Zahlung von 563 € plus Miet- und Heizkosten und weiteren Leistungen Gerade im Niedriglohnbereich fehlen zunehmend Anreize, einen möglicherweise anstrengenden Arbeitsplatz anzunehmen oder in Vollzeit zu arbeiten. Die ständig steigende Teilzeitquote liegt jetzt bei fast 30 %. Gleichzeitig wird noch um mehr *Remote-Arbeit* und Arbeitszeitverkürzung gekämpft; beides läßt die Rentabilität sinken. Auch der staatlich festgelegte Mindestlohn in Höhe von 12,40 Euro seit Januar 2024 kann die Motivation zu arbeiten nicht wesentlich steigern, macht aber vielen kleinen Betrieben den Ausbau von Arbeitsplätzen unmöglich.

Daß eine lebenslange Arbeitsleistung für immer mehr Menschen nicht mehr Dreh- und Angelpunkt ihrer sozialen Absicherung ist, sondern diese auf staatliche Versorgung vertrauen, widerspricht zutiefst den ordnungspolitischen Grundsätzen der Sozialen Marktwirtschaft. Hinzu kommt die milliardenhohe staatliche Finanzierung der Immigrationskosten durch die von Erwerbstätigen finanzierten Sozialversicherungssysteme. Leistungsgerechtigkeit droht hier aufgehoben zu werden. Die wechselseitige Abhängigkeit und Bedingtheit von Arbeitsleistung und Sozialversicherungsansprüchen wird zunehmend ausgehebelt. Der Ausbau des neu eingeführten Bürgergeldes setzt Fehlanreize und ist auf Dauer nicht finanzierbar. Der überregulierte Arbeitsmarkt hat seinen Marktcharakter zu weiten Teilen verloren.

3. Schule und Bildung

Das elementare Bildungsniveau in Deutschland hat sich in den vergangenen Jahren, das zeigt auch die aktuelle PISA-Erhebung 2022 vom 5. Dezember 2023,

dramatisch verschlechtert. Die Leistungseinbußen in Mathematik, im Lesen, in den Naturwissenschaften sind dramatisch. Auch hinsichtlich der Schulqualität, der Integration und der Bildung gibt es negative Entwicklungen. Deutschland verliert in vielen Bereichen den technologischen und wirtschaftlichen Anschluß an die Weltspitze, seit einigen Jahren auch in der Bildungspolitik. Bildung wäre aber am rohstoffarmen Standort Deutschland ein ganz wesentlicher Reformschlüssel, um das Land aus der Abwärtsspirale herauszuholen. Immer mehr Kinder können am Ende der Grundschule nicht ausreichend deutsch sprechen oder rechnen, in den sogenannten MINT-Fächern der weiterführenden Schulen sinkt das ohnehin schon niedrige Niveau und damit auch die Ausbildungs- und Studierfähigkeit. Der sonderpädagogische Bedarf an den Schulen steigt, Integrationsprobleme bei hohen Ausländeranteilen belasten den Schulalltag an vielen Orten, nicht nur in „sozialen Brennpunkten“. Junge Migranten mit mangelnden Sprachkenntnissen überfordern viele Betriebe und Bildungsanbieter. Die Ausbildungsqualität sinkt. Viele der Auszubildenden (derzeit rund 40 % laut Arbeitgeberverbänden) können ohne Zusatzbetreuung die Ausbildung nicht mehr schaffen. Die Zahl der Studienabbrecher und -wechsler ist mit über 30 % weltweit beispiellos hoch. Es gibt zwar immer mehr Studenten, aber die Schwerpunkttauswahl der Fächer ist für den Wirtschaftsstandort problematisch: immer weniger studieren Natur- oder Ingenieurwissenschaften, immer mehr Sozial-, Kommunikations- oder Kulturwissenschaften. Die gemäß Grundgesetz zuständigen Länder, aber auch die Wirtschaft müßten in der Schul- und Hochschulbildung dringend umsteuern, mehr in Wissenstransfer und Bildung statt in Gender-Theorien investieren, um so jungen Menschen Chancen und Anreize zu geben, den späteren Wohlstand selbst zu erarbeiten.

4. Steuer- und Abgabenlast und Bürokratisierung

Die ständig wachsende Bürokratie wird regelmäßig in Unternehmerbefragungen als eine der größten Wachstumshürden bezeichnet. Zahlreich eingesetzte Bürokratieabbau-Kommissionen beklagen dies, doch zum Positiven ändert sich wenig. Überbordender, Bürokratismus von der Gemeinde bis hin zum Bund und der EU blockiert unternehmerische Initiative und Wachstum. Unternehmen lassen sich ganz offiziell in Deutschland deutlich schwerer gründen als in der übrigen EU (2023: Platz 25 EU-weit). Der Export seitens technischer Unternehmen und der verarbeitenden Industrie fällt als Wachstumsmotor inzwischen aus. Noch 2008 war Deutschland weltweit größter Warenexporteur. Heute gehören aufgrund vieler politischer Fehlsteuerungen und dichter staatlicher Regelungsaufgaben die heimischen Produktionskosten zu den höchsten in der Welt, und die industrielle Produktion stagniert seit 2018. Es steigen vor allem Energie-, Umwelt- und Klima-Abgaben, Bürokratiekosten, Sozialleistungen und sonstige Auflagen wie die zur Gleichstellung und zur Antidiskriminierung. Deutschland hat in Europa nach Portugal die zweithöchsten Körperschaftssteuern. Neben der hohen Inflation gerade der letzten Jahre, die Wirtschaft wie Sparer stark belastet und demotiviert, stagnieren Investitionen und private Nachfrage. Auch der Staat hat infolge jahrzehntelanger Vernachlässigung die enorm wichtigen Investitionen in moderne Infrastrukturen vernachlässigt. Das kann heute jeder Bürger an fast jedem Bahnhof und auf beinahe jeder Autobahn leicht erkennen. Da hilft auch kein weiteres

„Bürokratieabbau-Gesetz“. Weitere klassische Beispiele für überregulierte Märkte und ihren blockierenden Charakter sind der Wohnungsmarkt, die Agrar-, die Energiewirtschaft und andere Sektoren. Deutschland weist im Vergleich zu anderen europäischen Ländern mit 40 % eine sehr niedrige Quote bei Wohneigentum auf. Dies ist besonders bedauerlich und demotivierend für die nächste Generation und keineswegs nur durch den hohen Migrationsfaktor erklärbar. Die Förderung von Eigentumbildung steht seit langem in der politischen Agenda weit unten. Zudem sind der Wohnungsbau sowie andere vermeintlich freie Märkte überreguliert, da die Hürden für den Bau, den Erwerb und die Sanierung sehr hoch sind.

Folglich schließen immer mehr Unternehmen oder wandern aus. Immer weniger jüngere Menschen gründen noch Unternehmen. Die Innovationskraft der Wirtschaft insgesamt geht nachweislich zurück, nicht zuletzt erkennbar an der sinkenden Anzahl von Patentanmeldungen.

5. Energie und Umwelt

Schon bei der Energie- und Ölpreiskrise 1972 war erkennbar, wie vulnerabel gerade Deutschland in der Energieversorgung ist. Die in den letzten Jahren erfolgten drastischen Steigerungen der Energiekosten sind zu einer hohen Belastung für private Haushalte wie Unternehmen geworden. Unzweifelhaft haben der Aufstieg der Grünen und das in allen Bereichen gewachsene Umweltbewusstsein die Klima-Entwicklung und die CO₂-Thematik politisch stark relevant gemacht. Doch inzwischen hat sich eine neue Staatszieldefinition – ein „Primat für das Klima“ – ausgeweitet, der nahezu alles andere untergeordnet wird und Wirtschaft wie Bürger zunehmend in Beschlag nimmt. „Klimaschutz statt Wohlstand“ scheint das Credo der „Ampel“-Regierung zu sein. Dabei sind selbst für die öffentliche Hand die enormen Kosten der immer willkürlicher werdenden, dirigistischen und ideologisch aufgeladenen Energiepolitik seit dem überstürzten Ausstieg aus der Kernenergie im Jahr 2011 deutlich erkennbar. Die damit verbundenen Preis- und Kostenspirale, durch Corona-Pandemie und den Ukrainekrieg noch verstärkt, scheint die Energieversorgung zu einem der Kernprobleme deutscher Wirtschaftsleistung zu machen. Staatlicher Dirigismus, Preisaushebelung und Wettbewerbsverluste führen sowohl die Wirtschaft als auch die Bürger zunehmend in handfeste Nöte.

Die von den Bürgern zunächst weithin unterstützte europäische Integration geht von der Währungsunion immer weitere bedenkliche Schritte in Richtung europäische Umwelt-, Fiskal- und Sozialunion. In Brüssel werden heute angeblich fast 80 % aller Ländergesetze initiiert, entschieden oder verordnet. Dies betrifft fast alle Politikfelder und hat wesentlich zu einem kontinuierlichen staatlichen Interventionismus in fast allen Wirtschafts- und Lebensbereichen beigetragen. Wie dirigistisch Brüssel hier vorgeht und dabei das Klima als Wirtschaftslenkungsargument instrumentalisiert, zeigt ein nur kurzes Zitat zum „Green Deal“ auf der Webseite der EU-Kommission: „Mit dem europäischen Grünen Deal wollen wir ... den Übergang zu einer modernen, ressourceneffizienten und wettbewerbsfähigen Wirtschaft schaffen, die bis 2050 keine Netto-Treibhausgase mehr ausstößt, ihr Wachstum von der Ressourcennutzung abkoppelt, niemanden, weder Mensch noch Region, im Stich läßt.“⁵ Dafür stehen in sieben Jahreshaushalten der EU ein

Drittel von 1,8 Billionen Euro an Steuermitteln zur Verfügung. Die Kommission unter *Ursula von der Leyen* (CDU) entwickelte übrigens 2019 das Diktum vom großen Transformationsprozeß, „Green Deal“, unabhängig vom EU-Parlament, so wie Bundeskanzlerin *Merkel* 2011 den Atomausstieg ohne Parlamentsbeschlüsse entschied. Solche dirigistisch erscheinenden Demokratiedefizite bilden eine weitere große Herausforderung für die politische und wirtschaftliche Gestaltung der Zukunft.

6. Digitalisierung aller Wirtschaftsbereiche

Eine weitere große Herausforderung stellt die staatlich geforderte und geförderte schnelle Digitalisierung dar, deren wirtschaftliche und persönliche Effekte alle Arbeits- und Lebensbereiche erfaßt und verändert. Sie soll und kann zwar Produktivität und Profitabilität des Standorts Deutschland signifikant steigern. Dies ist aber mit erheblichen Kosten und Risiken verbunden. Der sehr hohe Energieverbrauch digitaler Techniken ist dabei nur ein Aspekt von vielen. Der angestrebte „gläserne“ Bürger, das „gläserne“ Unternehmen bringen den Beteiligten in Summe kaum ein Mehr an Freiheit, bestenfalls mehr Transparenz und Effizienz. Konzerne und Großunternehmen, „*too big to fail*“, können die neuen gesetzlichen und technischen Anforderungen und Auflagen meist verteilen und bewältigen. Doch kleine und mittelgroße Betriebe, die in Deutschland überwiegen, leiden unter Vorgaben, Verordnungen und wachsenden staatlichen Kontrollmechanismen. Transformations- und Digitalisierungsgesetze engen die wirtschaftliche Handlungsfreiheit ein und erhöhen die Gefahren der Cyber-Kriminalität. Von Hackerangriffen auf vertrauliche Daten sind inzwischen über 50 % der Unternehmen in irgendeiner Weise betroffen. Digitale Bürger-Register, von der Steuererklärung („Elster“) bis hin zur elektronischen Gesundheitsakte, können aus Bürgern und Patienten gläserne Personen machen, wenn die Daten in falsche Hände geraten. Der Unterschied zwischen privatem und öffentlichem Leben verwischt sich zudem durch die sozialen Medien, so daß eine elementare Grundbedingung bürgerlicher Freiheit, das Recht auf Privatleben und auf materielles wie geistiges Eigentum, verlorenzugehen droht. Arbeitgeber beobachten und beurteilen inzwischen nicht nur die Arbeitsleistung, sondern auch das öffentliche soziale und kommunikative Verhalten, insbesondere Meinungsäußerungen. Das Verhältnis von Freiheit und Sicherheit verschiebt sich zugunsten vermeintlicher Sicherheit.

III. Fazit

In allen hier angeschnittenen Kernelementen wirtschaftlichen Handelns hat sich in Jahrzehnten eine Dominanz des Staates gegenüber der Wirtschaft entwickelt. Überregulierung, Interventionismus und Dirigismus laufen den Vorstellungen von einer freien und sozialen Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung, wie sie als Soziale Marktwirtschaft unter *Ludwig Erhard* verstanden wurde, zuwider. Die Omnipräsenz des Staates führt auch zu einer zunehmenden Politisierung des ehemals Privaten.

Die wachsende Entkopplung der sozialen Sicherungssysteme von der Arbeits- und Steuerleistung, die Angriffe auf Märkte und Tarifautonomie und anderes mehr,

wie oben skizziert, hätten *Erhard* gewiß alarmiert. Er sah schon bei der Rentenreform von 1957 Tendenzen in diese Richtung. Die Überregulierung der Märkte und neue paternalistische Interventionen des Staates zeichneten sich dann in den 1970er Jahren ab. *Erhard* war ein überzeugter Europäer, aber er präferierte einen europäischen Staatenbund. *Erhard* und die Gründer der Sozialen Marktwirtschaft wußten nach der Katastrophe des Nationalsozialismus um den engen Zusammenhang von Freiheit und Verantwortung, von Arbeit, Leistung und Wohlstand und setzten auch auf geistig-kulturelle Grundüberzeugungen als feste Basis positiver sozialer und wirtschaftlicher Entwicklung. Der erkennbare Niedergang und Verlust christlicher Glaubens- und Sozialkultur hätten ihn mit tiefer Sorge erfüllt. Der schleichende Verlust moralischer Werte und religiöser wie familiärer Bindungen wäre ihm bedrohlich und folgenreich erschienen.

Der Rückgang des christlichen Bekenntnisses in der Bevölkerung, der wachsende Anteil von nichtqualifizierten Einwanderern aus anderen Kulturräumen mit anderen Wertvorstellungen würden ihn besorgen, ebenso die Krise im Bildungssektor und das sinkende Ausbildungsniveau. *Ludwig Erhard* wollte mit der Sozialen Marktwirtschaft eine Wirtschaftsordnung gestalten, die den Menschen dient und nicht den Staat in die Mitte stellt. Er wußte sehr genau, daß die Verteidigung einer freiheitlichen Wirtschaftsordnung ein beständiger, herausfordernder Kampf ist. Kurz vor seinem Tod konstatierte er: „Ich habe als Bundesminister achtzig Prozent meiner Kraft dazu verwenden müssen, gegen ökonomischen Unfug anzukämpfen, leider nicht durchweg mit Erfolg.“⁶⁶ Opportunismus und Konformismus verachtete er, so *Karl Carstens* beim Trauerakt im Bundestag am 11. Mai 1977. *Erhard* würde uns Heutigen sicherlich empfehlen, den Kampf um die Freiheit mutig aufzunehmen. Die wachsenden Krisen und die Kriege in der Welt, das Schwinden freier und marktwirtschaftlicher Kräfte, die erneute Zunahme von autoritären, ideologischen, nationalistischen und sozialistischen Regierungen würden ihn nicht entmutigen. Er würde es vermutlich wieder wie im gänzlich zerstörten, noch orientierungslos taumelnden Deutschland nach dem Zweiten Weltkrieg als große ethische und politische Herausforderung angehen, und dies voller Gottvertrauen: So endet auch seine letzte Regierungsrede am 30. Januar 1966 in Bonn: „Gott schütze unser Vaterland!“

Soziale Verantwortung zu tragen ist kein Privileg des Staates, der Wirtschaft, der Politik, der Parteien oder der Kirchen. Die um uns greifenden neuen wirtschaftlichen und sozialen Veränderungen sind so fundamental und herausfordernd, daß der überforderte Sozialstaat „Wohlstand für alle“ ganz bestimmt nicht mehr sichern kann. Grundsätze der Ökonomie können nur bedingt und nicht auf Dauer mißachtet werden. Zukünftig wird jeder, der in unserer Gesellschaft etwas leisten und beitragen kann, dies auch wieder leisten müssen. Auch wenn viele Bürger davon träumen sollten: Soziale Gerechtigkeit und Wohlstand sind keine selbstverständlichen Produkte, die wir beim Staat oder der Wirtschaft einfach einklagen könnten. Wohlstand und soziale Sicherheit müssen immer aufs neue erarbeitet werden. Sie sind Aufgabe und Auftrag für alle Bürger, die dazu fähig sind. Die bestehenden bürgerlichen und wirtschaftlichen Freiheiten wollen genutzt werden, wenn wir nicht in neuer Stagnation, in der drohenden dirigistischen Planwirtschaft

mit umfassendem Staatinterventionismus leben wollen. Markt, Gesellschaft, Politik, Staat, Unternehmen „produzieren“ nur jene Moral, die Menschen praktizieren, die in ihnen persönlich Verantwortung übernehmen.

* Gekürzte schriftliche Fassung eines Vortrags beim gleichnamigen 78. Buß- und Bettagsgespräch des Instituts für Gesellschaftswissenschaften Walberberg am 22. November 2023 in Bonn.

Anmerkungen

- 1) Karl Hohmann, Ludwig Erhard (1897-1977). Eine Biographie, Düsseldorf 1997, 14.
- 2) Ludwig Erhard anlässlich der Bundestagswahl 1965, zit. nach Hohmann, ebd., 23.
- 3) Sahra Wagenknecht, Freiheit statt Kapitalismus. Über vergessene Ideale, die Eurokrise und unsere Zukunft, Erweiterte Neuausgabe, Frankfurt/Main 2012.
- 4) Ludwig Erhard, Wohlstand für Alle. Bearbeitet von Wolfram Langer, 1957, 8. Aufl., Bonn 1964, 170.
- 5) Europäische Kommission, Der europäische Grüne Deal. Erster klimaneutraler Kontinent werden, in: https://commission.europa.eu/strategy-and-policy/priorities-2019-2024/european-green-deal_de [aufgerufen am 10. 1. 2024].
- 6) Zit. nach Daniel Koerfer, Ludwig Erhards Kampf für die Soziale Marktwirtschaft, 3. 12. 2015, in: <https://www.ludwig-erhard.de/ludwig-erhards-kampf-fuer-die-soziale-marktwirtschaft/> [aufgerufen am 10. 1. 2024].

Mechthild Löhr M. A. ist als Personal- und Unternehmensberaterin tätig und wirkte lange Zeit u. a. als Bundesvorsitzende der Christdemokraten für das Leben (CDL).

Besprechungen

Vermächtnis der Freiburger Schule

Wer sich mit Wirtschaftsethik befaßt, kann auf eine Anekdote stoßen, die dem Schriftsteller *Karl Kraus* zugeschrieben wird. Als ihm ein Student mitteilte, er wolle Wirtschaftsethik studieren, antwortete *Kraus*: „Sie sollten sich schon für eine Disziplin entscheiden, entweder für Wirtschaft oder für Ethik.“ Diese Aussage spiegelt eine Ansicht wider, die heute noch häufig vertreten wird. Als normative Wissenschaft benötigt die Wirtschaftsethik eine solide Grundlage in wirtschaftlicher und ethischer Theorie. Wirtschaft und Ethik werden heute noch wegen einiger Ansätze als völlig getrennte Forschungsbereiche betrachtet. Mit der Folge, daß entweder die ethische Argumentation als Fremdkörper in die ökonomische Analyse eingeführt wird oder daß moralische Konzepte in rein ökonomische Begriffe uminterpretiert werden. So sind beispielsweise die umstrittenen Thesen *Milton Friedmans*: „The business of business is business“ und das Ziel von Unternehmen sei die Gewinnsteigerung ihrer Stakeholder, auch fünfzig Jahre später bedeutend. Angesichts heutiger politischer, gesellschaftlicher und ökonomischer Herausforderungen ist die Erarbeitung einer Wirtschaftsanalyse notwendig, die in normative Fragestellungen eingebettet wird. Das vorliegende Lehrbuch des Professors für Wirtschaftswissenschaften und Ökonomische Bildung sowie geschäftsführenden Direktors des Centrums für Interdisziplinäre Wirtschaftsforschung an der Universität Münster geht in diese Richtung:

Christian Müller, Grundzüge der Wirtschafts- und Unternehmensethik, Stuttgart: Schäffer-Poeschel, 2022, 307 Seiten

Nach dem Vorwort erarbeitet der Autor in Kap. 1 eine problemorientierte Erklärung der grundlegenden wirtschaftsethischen Ausdrücke wie z. B. Moral, Verpflichtung, Ethos und Tugend. In Kap. 2 werden typische moralische Konflikte im Zusammenhang mit der Wirtschafts- und Unternehmensethik erörtert. Es geht um Dilemma-, Vertrauens- und Verteilungsprobleme. Die Analyse dieser moralischen Grundprobleme wird in Kap. 3 genauer unter die Lupe genommen. Es werden hier ohne Anspruch auf Vollständigkeit die Grundparadigmen der Ethik kritisch vergleichend diskutiert. Die Analyse der drei ausgewählten Hauptrichtungen normativer Ethik (Konsequentialismus, deontologische Ethik, Tugendethik) erfolgt nach Bewertungsgegenstand, letztem Ziel und Moralkriterium. Die Ergebnisse der Diskussion um diese Ethikansätze werden in den folgenden Kapiteln auf die Makroebene der Gesellschafts- und Wirtschaftsordnung, die Mesoebene der Unternehmen und die Mikroebene des Individuums bezogen und für diese geltend gemacht.

Kap. 4 behandelt das Verhältnis zwischen der Rationalität der Gewinn- und Nutzenmaximierung und der moralischen Vernunft der Pflichten- und Tugendethik. Vf. leistet einen Beitrag, indem er einige Mißverständnisse um das zentrale Konzept ökonomischer Rationalität aus dem Weg räumt, denen nicht nur Theologen und Philosophen, sondern Ökonomen unterliegen. Dabei wird gezeigt, daß der „Homo oeconomicus“ in seinem eigenen Interesse moralisch handeln und hypothetische Imperative verfolgen kann.

Der wirtschaftende Mensch hält sich an politische und juristische Regeln. Die Einhaltung dieser Regeln kann als rational angesehen werden, weil sie Vorteile bei der Verfolgung der Eigeninteressen nach sich ziehen kann.

Nutzenorientiertes darf dennoch nicht mit opportunistischem Verhalten oder mit einem rein egoistischen Menschenbild verwechselt werden. Bei den Anreiz- und Motivhandlungen des Menschen können altruistische Ziele involviert sein, wie auch am Beispiel des kooperativen Verhaltens festzustellen ist. Der „Homo oeconomicus“ bietet keine ontologische Definition des Menschen, sondern ist nur ein geeignetes Analyseinstrument zur Beurteilung von menschlichen Reaktionen auf bestimmte Bedingungen.

Auch in Kap. 5 wird die Rolle von Regeln und Institutionen untersucht. Unter der Ethik der Rahmenordnung wird die Bedeutung der Institutionenethik behandelt, die Rechtsstaatstheorie von *James Buchanan* sowie die Gerechtigkeitstheorie von *John Rawls* werden kritisch hinterfragt. Ein zentraler Wert wird dem wirtschaftsethischen Konzept der Sozialen Marktwirtschaft bzw. des Ordoliberalismus der Freiburger Schule eingeräumt. Die Soziale Marktwirtschaft, welche die Bundesrepublik Deutschland nach dem Zweiten Weltkrieg geprägt hat, ist mehr als eine auf dem Wettbewerbsprinzip basierende Wirtschaftsordnung. Die wichtigsten Merkmale ihres ordnungsethischen Leitbildes sind die Sicherung individueller Freiheit und ökonomischer Effizienz, die Verankerung des ökonomischen Denkens in einem normativen Rahmen sowie die Realisierung von sozialer Gerechtigkeit und Solidarität. Der Markt braucht eine gesellschaftliche, politische und rechtliche Rahmenordnung. Diese Idee hat

Walter Eucken, der Begründer der Freiburger Tradition der Ordnungsökonomik, durch das „Denken in Ordnungen“ systematisch ausgearbeitet, indem er die konstituierenden und regulierenden Prinzipien einer Wettbewerbsordnung formulierte, die einen funktionsfähigen und fairen Wettbewerb herstellen und einer gerechten Gesellschaftsordnung dienen sollen. Im Zentrum dieser Konzeption steht, wie Vf. unterstreicht, die Würde des Menschen als Gerechtigkeitsnorm und die Idee der Freiheit des Menschen, die nicht als höchste gesellschaftliche Norm und als letzter normativer Bezugspunkt betrachtet wird, sondern als eine überindividuelle Vorstellung vom Gemeinwohl der Gesellschaft. In diesem Zusammenhang weist *Müller* auch auf die Ähnlichkeiten zwischen dem Ansatz des Ordoliberalismus und den Forderungen der katholischen Soziallehre hin. Mehrmals wird der wirtschaftsethische Ansatz der katholischen Soziallehre berücksichtigt, dessen tugend- und institutionenethische Dimension hervorgehoben wird. Die Prinzipien der Soziallehre werden als Anwendungen der Tugend der Gerechtigkeit auf die Institutionen der menschlichen Gesellschaft dargestellt.

Der Autor führt das Vermächtnis der Freiburger Schule fort, das heute darin besteht, einen Beitrag zu den Möglichkeitsbedingungen einer Ordnung der Freiheit zu leisten, für Freiheit und Menschenwürde einzutreten, totalitäres Machtstreben zu verhindern, wettbewerbsfeindliche Tendenzen und Machtpositionen zu unterbinden und die Inkompatibilität zwischen freiheitlichen demokratischen Gesellschaften und planwirtschaftlichen Tendenzen aufzuzeigen. In Zeiten des Ringens um eine internationale Ordnung impliziert die Notwendigkeit der Einbettung der Wirtschaftsordnung in ein

Gesellschaftssystem weiterhin die Erarbeitung rechtlicher Regelungen für den Wirtschaftsablauf sowie die Verankerung von bestimmten Ordnungsprinzipien in staatlichen Verfassungen.

In Kap. 6 adressiert Vf. die Dimensionen von Unternehmensverantwortung und in Kap. 7 die Ethik des Individuums im Unternehmen. Ebenfalls geht er darauf ein, wie ein Mitarbeiter im Unternehmen seine moralische Integrität innerhalb des Arbeitsverhältnisses so bewahren und Tugendhaftigkeit erlernen kann, daß sie der Unternehmenspraxis dienlich sein können. Unternehmen bilden keinen „Ethikausnahmebereich“. In Abgrenzung zu *Friedman* betont Vf., daß nicht nur einzelne Menschen, sondern auch Unternehmen juristische und moralische Verantwortung tragen. Ziel des Unternehmens ist keinesfalls nur Gewinnmaximierung, sondern auch die Realisierung von anderen Werten und Zielen wie z. B. Kompetenz, Innovation, Integrität, Ehrlichkeit, Transparenz und Kommunikation. Entscheidend ist daher, nicht nur moralische Normen durch Gesetze und Institutionen abzusichern, sondern darüber hinaus die Selbstbindungsfähigkeit der wirtschaftlichen Akteure zu bilden. In anonymisierten Sozialbeziehungen und in funktional ausdifferenzierten modernen Gesellschaften bleiben moralische Appelle an einzelne Akteure wirkungslos, so daß keine systematische Lösung sozialer Probleme zustande kommt. Auch eine durchdachte Rahmenordnung sowie gesellschaftliche Regeln und private Verträge sind unvollkommen; es gibt stets Tendenzen zur Machtanhäufung, weil der Markt eine menschliche Veranstaltung und der Mensch fehlbar ist. Ohne ein gewisses Maß von persönlicher Moral und Tugendethik, ohne eine durch

Lauterkeit und gegenseitiges Vertrauen geprägte Beziehung zwischen den Akteuren kann Marktwirtschaft nicht funktionieren. Damit wird die große gesellschaftspolitische Bedeutung betont, die das moralische Verhalten einzelner für die Stabilität und Entwicklungsfähigkeit der Rahmenordnung hat. Marktwirtschaft und Demokratie sind notwendige, aber keineswegs hinreichende Bedingungen dafür, daß eine menschenwürdige und freie Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung Bestand hat. In der Praxis müssen moralisches Kapital, zivilgesellschaftliches Engagement und lebendige Gemeinwohlorientierung der Führungskräfte von Wirtschaft und Gesellschaft zusammenkommen. Voraussetzung dafür ist eine moralische Erziehung, die durch die Einbettung in kleine Sozialgebilde sowie den Aufbau von Vertrauen und Solidarität im Kontext von Wertegemeinschaften erfolgen kann.

Das abschließende Kap. 8 betrachtet die wichtige meta-ethische Frage der Wahrheitsfähigkeit und der Letztbegründung ethischer Normen und ihrer intersubjektiven Geltung. Vf. betont, daß in der Philosophie die Existenz objektiver Normen durch die Vernunft im „herrschaftsfreien Diskurs“ oder durch den Rekurs auf Gott begründet wurde. Er setzt sich kritisch nicht nur mit dem ethischen Skeptizismus, sondern auch mit dem Problem auseinander, daß sich bei jeder Form der Normbegründung ein „unzulässiger“ Induktionsschluß auftaucht – sowohl bei einem heteronomen als auch bei einem autonomen oder theonomen ethischen Ansatz. Er meint, man könne über die Rechtfertigung ethischer Sätze nicht voraussetzungslos diskutieren, da immer metaphysische Annahmen im Spiel seien, worüber eine Glaubensentscheidung erforderlich sei.

Es handelt sich hierbei um einen vom Autor bereits anderswo behandelten Ansatz, nach dem die grundsätzliche Vereinbarkeit des christlichen Naturrechtsdenkens mit der ökonomischen Methodologie analysiert und die Auffassung vertreten wird, daß die Geltung von Normen nicht willkürlich sei. Vf. gelingt es, eine Wirtschafts- und Unternehmensethik zu erarbeiten, die auf drei Säulen basiert: Anerkennung der sittlichen Qualität der Marktwirtschaft, Notwendigkeit der Institutionenethik, Berücksichtigung der Individual- bzw. Tugendethik. Das Lehrbuch zeigt, daß in Zeiten der Globalisierung auch funktional ausdifferenzierte Gesellschaften normativen Kriterien unterworfen werden sollten, daß wirtschaftliche Prozesse und die Gestaltung einer menschenwürdigen Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung an sozialen Zielen auszurichten sind und daß die Freiheit des einzelnen von der Solidarität aller abhängt. Vf. integriert Erkenntnisse aus den Wirtschafts- und Sozialwissenschaften unter Berücksichtigung von philosophischen und theologischen Ansichten. Er zeigt damit, daß die Wirtschafts- und Unternehmensethik ein interdisziplinäres Unterfangen ist. Zudem macht er deutlich, daß die Bereiche Wirtschaft und Ethik zwar eigenständig sind, zugleich aber in einem Verhältnis gleichgeordneter Wechselwirkung stehen.

Das sehr lesenswerte Buch bietet detaillierte Sachinformationen, ist klar geschrieben, informativ und didaktisch aufgebaut sowie mit konkreten Praxisbeispielen aus der Wirtschaft illustriert. Es ist im Kontext wirtschafts- und unternehmensethischer Lehrveranstaltungen entstanden und hat insofern vom Dialog mit den Studierenden profitiert. Es richtet sich an Studenten der Wirtschafts- und der

Sozialwissenschaften sowie benachbarter Disziplinen. Auch andere am Thema Interessierte sowie Unternehmen und Führungskräfte kann es ansprechen. Vf. hat mit diesem Werk einen Beitrag dazu geleistet, stärker die Bedeutung der ökonomischen Bildung ins Bewußtsein zu rücken, sprich: junge Menschen und Unternehmer dafür zu gewinnen, sich für normative Fragen und die Verteidigung der Freiheit unserer westlichen Länder zu engagieren und Ideen zu entwickeln, wie man moralische Normen im gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Diskurs zur Geltung bringen und wie man Kritik, Machtkontrolle und Herrschaft des Rechts realisieren kann. Das ist eine begeisterte Aufgabe, von deren Gelingen unsere Zukunft abhängt.

Giuseppe Franco